

V. BAN

B.29.3.313

CF004092650

**BIBLIOTECA NAZIONALE
CENTRALE - FIRENZE**

V.BAN

B.29.3.313

CF004092650

BIBLIOTECA NAZIONALE
CENTRALE - FIRENZE

Cotta'sche
Bibliothek

der

Biblioteca Nazionale Centrale
Firenze

Dalla Biblioteca
di
NERINA MEDICI GIGLIUCCI

Goethe.

Cotta'sche Bibliothek der Weltliteratur.



Weicher Gebildete wünschte nicht die klassischen Dichterwerke Deutschlands, Englands, Frankreichs, Italiens, Spaniens, diese erste und wichtigste Grundlage einer jeden guten Hausbibliothek, in gleichmäßigen, gut redigierten und schön gedruckten Ausgaben zu besitzen? Und doch — wie verhältnismäßig Wenigen ist dies bis heute gegönnt gewesen! Schon unsre deutschen Klaffler konnten sich die Meisten nur in Ausgaben anschaffen, deren Druck und Papier mehr oder weniger zu wünschen ließen, die besseren Ausgaben hatten entsprechend höhere Preise, welche Vielen deren Erwerb unmöglich machten. Noch ungünstiger aber war das Verhältnis bei den ausländischen Klafflern.

Angesichts dieser Thatsache haben sich die unterzeichneten Verlagsgeschäftshandlungen zu dem Zwecke vereinigt, in der

Cotta'schen Bibliothek

die anerkannten Meisterwerke der Weltliteratur in vorzüglichen Ausgaben den weitesten Kreisen auf die denkbar billigste und bequemste Weise zugänglich zu machen.

Die „Cotta'sche Bibliothek“ bietet demgemäß zu dem Preise von

 1 Mark 

für den vollständigen, elegant in Leinwand gebundenen Band

— je in Zwischenräumen von 2–3 Wochen einen Band — die klassischen Dichterwerke Deutschlands und des Auslandes, so daß es fortan Jedem ermöglicht ist, sich nach und nach mit fast unmerklichen Geldopfern und ohne irgendwelche lästige Verpflichtung (denn jeder Band wird auch einzeln abgegeben) in den Besitz

einer klassischen Büchersammlung von nie veraltendem, unvergänglichem Werte zu setzen.

Die erste Serie unserer Bibliothek, auf welche ganz oder teilweise (einzelne Dichter) subscribirt werden kann, enthält.

Goethes sämtliche Werke. Mit Einleitungen von Karl Goedeke. In 36 Leinwandbänden à M. 1 —

Schillers sämtliche Werke. Mit Einleitungen von Karl Goedeke. In 16 Leinwandbänden à M. 1 —

Fessings sämtliche Werke. Mit Einleitungen von Hugo Böhring. In 20 Leinwandbänden à M. 1 —

Shakespeares dramatische Werke. Uebersetzt von Schlegel Rauffmann, Hof-Revidirt und mit Einleitungen von Max Roß. In 12 Leinwandbänden à M. 1 —

Molières ausgewählte Werke. Uebersetzt von F. E. Bierling. Mit Einleitungen von Paul Lindau. In 3 Leinwandbänden à M. 1 —

Calderons ausgewählte Werke. Uebersetzt von Schlegel und Gries. Mit Einleitungen von Adolf Friedrich Graf von Schad. In 2 Leinwandbänden à M. 1 —

Dantes göttliche Komödie. Uebersetzt von A. Sirey. Mit Einleitung von Otto Roquette. In 2 Leinwandbänden à M. 1 —

Chamisso's sämtliche Werke. Mit Einleitung von Max Roß. In 4 Leinwandbänden à M. 1 —

Hörners sämtliche Werke. Mit Einleitung von Hermann Fischer. In 4 Weinwandbänden à M. 1.

H. von Kleists sämtliche Werke. Mit Einleitung von Franz Runder. In 4 Weinwandbänden à M. 1.

Platens gesammelte Werke. Mit Einleitung von Karl Goedeke. In 4 Weinwandbänden à M. 1. —

Lenans sämtliche Werke. Mit Einleitung von Anastasius Grün. In 4 Weinwandbänden à M. 1. —

Die „Cotta'sche Bibliothek der Weltliteratur“ kann demnach in dreifacher Weise durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

1) Durch Subskription auf die ganze Serie von 110 Bänden (alle 2–3 Wochen ein fertiger Band à M. 1. —).

Die Subskribenten auf die ganze Serie genießen den Vorteil, daß ihnen vier Gratisbände — je nach 25 resp. 30 Bänden einer — geliefert werden. Diese vier Gratisbände enthalten:

Goethes Biographie von Karl Goedeke.

Schillers Biographie von Karoline von Wolzogen.

Festings Biographie von Hugo Göring.

Shakespeares Biographie von Max Koch.

2) Durch Subskription auf einzelne oder mehrere Dichter.

Wer einzelne der in der Serie enthaltenen Werke schon besitzt und keine anderweitige Verwendung für dieselben hat, ist dadurch in die Lage gesetzt, sie beliebig zu ergänzen.

3) Durch Kauf einzelner Bände (ohne Subskription, nach Wahl).

Auch für einzelne Bände ist der Preis von 1 Mark für den gebundenen Band festgehalten.

Die J. G. Cotta'sche Buchhandlung, in deren Verlag die Original-Ausgaben der meisten deutschen Meister, voran Goethes und Schillers, erschienen, glauwt durch Schaffung dieser neuen Ausgaben, welche höchste Solidität und Eleganz der Ausstattung (statistisches Octav-Format, gutes, hartes Papier, leserlichen, schönen Druck) mit niedrigem Preise verbinden, einer Ehrenpflicht gegen ihre großen Autoren nachzukommen und sich den Dank des deutschen Volkes zu verdienen, dessen weitesten Kreisen sie das Verständnis und den Genuß der erhabenen Werke des deutschen Geistes erschließt.

Das langjährige Verlangen des deutschen Volkes nach gleichmäßigen, schönen und dabei billigen Octav-Ausgaben seiner klassischen Dichter, ohne das bei den meisten Dichtern doch sehr tragwürdige illustrative Beiwerk, ist damit erfüllt.

Mögen alle Freunde der schönen Literatur dem mit außergewöhnlicher Sorgfalt ins Leben gerufenen Unternehmen ihre Sympathien zuwenden!

Stuttgart, im Januar 1882.

J. G. Cotta'sche
Buchhandlung

Gebrüder Krüner,
Verlagshandlung.

Alle solennen Buchhändler, Peninsulando, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz und des Auslandes nehmen Bestellungen an und können einen Probeband zur Einsicht vorlegen. — Für Oesterreich stellt sich der Preis des gebundenen Bandes auf 60 Kr. 5. W., für die Schweiz auf 1 Frank 30 Cents.

Heartly wishes to

Dear Merina

from M. H.

Dec 16th - 1908



Gonsyn.

Nach dem im Besitze der J. G. Cotta'schen Buchhandlung befindlichen
Originalgemälde von Oswald May a. d. J. 1779.

Goethes sämtliche Werke.

Neu durchgesehene und ergänzte Ausgabe

in sechsunddreißig Bänden.

Mit Einleitungen von Karl Goedeke.

Erster Band.

Inhalt: Gedichte. Erster Teil.



Stuttgart.

J. G. Cotta'sche
Buchhandlung.

Gebrüder Kröner,
Verlagshandlung.

25. IX. 1912

~~Gen. A 06.7304~~

B. 29.3.313



I n h a l t.

(Die nicht in Klammern eingeschlossenen Zeitbestimmungen bezeichnen das Datum der Entstehung der einzelnen Gedichte, die eingeklammerten das Jahr des ersten Drucks. Ein alphabetisches Register sämtlicher Gedichte findet sich am Schlusse des IV. Bandes.)

	Seite		Seite
Einleitung von R. Goedeke	9	Der Schächer. 1779	42
Zueignung, größtentheils 8. Aug. 1784	17	Der Abschied (1789)	42
Lieder.		Die schöne Nacht. 1767—69	43
Vorklage (1815)	20	Glück und Traum, desgl.	43
An die Günstigen (1800)	20	Lebendiges Andenken, desgl.	44
Der neue Amadis (1774)	20	Glück der Entfernung, desgl.	45
Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg (1789)	21	An Luise, desgl.	45
Heidenröslein (1779)	22	Brautnacht. 1767	46
Blinde Kuh (1789)	23	Schadensfreude. 1767—69	47
Christel (1776)	23	Unschuß, desgl.	47
Die Spröde (1797)	24	Scheintod, desgl.	48
Die Bekehrte (1797)	25	Nähe (1789)	48
Rettung (1775)	25	Novemberlied. Nov. 1783	48
Der Mosensohn (1800)	26	An die Erwählte (1800)	49
Gefunden (1815)	27	Erster Verlust (1789)	49
Gleich und gleich. 1814	27	Nachgefühl (1798)	50
Wechsellied zum Tanze (1789)	27	Nähe des Geliebten (1796)	50
Selbstbetrug (1804)	28	Gegenwart. 1812	51
Kriegserklärung, desgl.	29	An die Entfernte (1789)	51
Viehhaber in allen Gestalten (1815)	30	Am Fluße (1799)	52
Der Goldschmiedesgeßel. Hof, 12. Sept. 1808	31	Wehmut. 1774—75	52
Luft und Qual. 24. Dez. 1815	32	Abschied (1798)	52
März. 5. März 1817	33	Wechsel. 1767—69	53
April (1820)	33	Verheirathung (1789)	53
Mai. 2. Jan. 1816	34	Ein Gleiches. Spätestens 1777	54
Juni. 24. Dez. 1815	34	Meeresstille (1796)	54
Frühling übers Jahr. 15. Mai 1816	36	Glückliche Fahrt, desgl.	54
Antworten bei einem gesellschaftlichen Fragespiel. 1785—89	37	Mut (1776)	55
Verschiedene Empfindungen an Einem Plaze, desgl.	38	Erläuterung (1789)	55
Wer kauft Liebesgitter? 1795	39	Willkommen und Abschied (1775)	55
Der Misanthrop. 1767—69	40	Neue Liebe neues Leben, desgl.	56
Liebe wider Willen, desgl.	40	An Bekannten. 1774—75	57
Wahrer Genuß, desgl.	41	Mailied (1775)	57
		Mit einem gemalten Band. 1771 (1775)	58
		Mit einem goldnen Halskettchen (1775)	59
		An Lottchen [Charl. Jacobi] (1776)	59
		Auf dem See. 1775	60
		Vom Berge, desgl.	61

	Seite	Seite	
Blumengruß (1815)	61	Epiphaniaß. Zum 6. Jan. 1781	96
Mallied. 1810	61	Die Lustigen von Weimar. 15. Jan. 1813	97
Frühzeitiger Frühling. Spätestens 1802	62	Egizianisches Lied. 1811	97
Herbstgefühl (1775)	63	Schweizerlied, desgl.	98
Rastlose Liebe (an Frau v. Stein). 11. Febr. 1776 (1789)	63	Finnisches Lied. 25. Nov. 1810	99
Schäfers Klage, etwa 1802	64	Zigeunerlied. 1771	99
Trost in Thränen (1804)	64		
Nachtgerausch, desgl.	65	Aus Wilhelm Meister. 1777—96.	
Schnsucht, etwa 1803	66	Mignon, drei	100
An Mignon (1798)	67	Harfenspieler, drei	101
Vergißloß (1804)	68	Philine, eins	102
Geistesgruß. 17. Juli 1774	69		
An ein goldnes Herz, das er am Halbe trug. 23. Juni 1775	70	Balladen.	
Wandlers Nachtlied (an Frau v. Stein). 12. Febr. 1776	70	Mignon (1795)	103
Ein gleiches. Auf dem Sidelbahn, 6. Sept. 1780	70	Der Sänger. 1781 oder 1782	104
Bonne der Wehmuth. Bis 1781 (1789)	71	Ballade vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen. 1816	105
Jägers Abendlied (1776)	71	Das Weibchen. Spätestens 1773	107
An den Mond. Jan. 1778 (1789)	71	Der untreue Knabe. 1774	108
Einschränkung. Almenau, 3. Aug. 1776	72	Erstling. 1781	109
Hoffnung. Nov. 1777 (1789)	73	Johanna Esbus. 1809	110
Sorge (1789)	73	Der Früher (1779)	111
Eigentum. Spätestens 1813	73	Der König in Thule. Sommer 1774	112
An Lina (1800)	73	Das Blümlein Wunderschön. 16. Juni 1798	113
		Ritter Kurts Brautfahrt (1804)	115
Gesellige Lieder.		Hochzeitslied. 1802	116
Zum neuen Jahr. 1801	74	Der Schatzgräber. 1797	118
Stiftungslied. 1802	75	Der Rattenfänger. Spätestens 1791	119
Frühlingsvorfel (1804)	76	Die Spinnerin (1804)	120
Die glücklichen Gatten. 1797	77	Vor Gericht. 1778	121
Bundeslied. Zum 10. Sept. 1775	79	Der Edelknecht und die Müllerin, 1797	121
Dauer im Wechsel (1804)	80	Der Junggeßell und der Mühlbach, desgl.	122
Fischlied. 1802	81	Der Müllerin Verrat, desgl.	124
Gewohnt, Geihan. April 1813	83	Der Müllerin Reue, desgl.	126
Generalbesicht (1804)	84	Wanderer und Pächterin (1804)	128
Apophisches Lied. 1789	85	Wirkung in die Ferne. 1808	130
Ein anderes, desgl.	86	Die wandelnde Glocke. Teplitz, 22. Mai 1813	131
Vanitas! vanitatum vanitas! (1806)	86	Der getreue Eckart. Teplitz 1818	132
Froh und froh (1776 u. 1788)	87	Gutmann und Gutweib. Juni 1827	134
Kriegslied. 14. Febr. 1814	88	Der Totentanz. Spätjahr 1813	135
Offne Tafel. 12. Oktbr. 1813	89	Der Zauberschling. 1797	136
Rechenchaft. Febr. 1810	91	Die Braut von Korinth. 4.—6. Juni 1797	139
Ergo bibamus! 1810	94	Der Gott und die Bajadere. 9. Juni 1797	144
Rufen und Grazien in der Mark. 17. Mai 1797	94	Paria. 1821—23	146
		Des Paria Gebet	146

Legende.	Seite	Episteln.	Seite
Dank des Paria	147	Episteln. Zwei. 1794	189
Klagelied von der edlen Frauen	150	Fragment (1837)	193
des Wjan Aga. 1775	151		
Antiker Form sich nähernd.		Epigramme.	
Herzog Leopold von Braunschweig.		Von Venedig. Hundert und Vier.	
1785	154	1790	194
Dem Aldermann (1789)	154		
Anafreuz Grab, desgl.	154	Weisagungen des Bakis.	
Die Geschwister, desgl.	154	Zwei und Dreißig. 1798	209
Zeitmaß, desgl.	154		
Warnung. Etwa 1784	155	Vier Jahreszeiten.	
Süße Sorgen. 1788	155	Hundert und Sieben. 1796	214
Einjamkeit. April bis Mai 1782	155		
Erkanntes Glück. 1782	155	Sonette.	
Ferne. April 1782	155	Mächtiges Ueberraschen. 1807 bis	
Erwählter Fels. April bis Mai 1782	155	1808	222
Ländliches Glück, desgl.	156	Freundliches Begegnen, desgl.	223
Phitomete. 1782	156	Kurz und gut, desgl.	223
Geweihter Plaz. Spätestens 1780		Das Mädchen spricht. 6. Dec. 1807	224
(1789)	156	Wachstum. 13. Dec. 1807	224
Der Park. Mai 1782	156	Reisezeitung. 1807—1808	225
Die Lehrer (1789)	157	Abschied, desgl.	225
Versuchung. 1781	157	Die Liebende schreibt, desgl.	226
Ungleiches Heirat (1789)	157	Die Liebende abermals, desgl.	226
Heilige Familie, desgl.	157	Sie kann nicht enden, desgl.	227
Entschuldigung. 1782	157	Nemess, desgl.	227
Feldlager. Breslau, Anfang 1790	157	Ghriftgesenk. 24. Dec. 1807	228
An die Knappschast zu Tarnowik.		Warnung. 1807—1808	228
4. Sept. 1790	158	Die Zweifelfinden, desgl.	229
Sakontala. 1791	158	Mädchen, desgl.	229
Der Chinese in Rom. 1796	158	Epode. 1807	230
Physiognomische Reisen (1815)	158	Charade, desgl.	230
Spiegel der Muse. 22. März 1792	159		
Phöbus und Hermes (1799)	159	Vermischte Gedichte.	
Der neue Amor. Nov. oder Dec. 1792	159	Deutscher Parnas (1799)	231
Die neue Sirene (1829)	159	Gellerts Monument von Deser. 1774	236
Die Kränze. 1781	160	Junenau, am 3. September 1783	237
Schweizeralpe. Uri, 1. Oct. 1797	160	Drei Oden an Behrisch. 1767	242
Dittichen. 1796	160	Epigram. An Uranien [Fr. v.	
Die Burg von Otranto (1837)	161	Rouffillon]. Frühjahr 1772	245
		Pilgers Morgenlied. An Rita [Fr.	
Elegien.		Louise v. Ziegler], desgl.	246
I. Römische. Zwanzig (1790)	161	Mahomets Gesang (1774)	247
II. Aleris und Dora. Mai 1796	174	Gefang der Geister über den Waj-	
Der neue Pausias. Mai 1797	178	fern. Ahun, 14. Oct. 1779	249
Euphrosyne. Oct. 1797 bis 13. Juni		Meine Göttin. Kastennordheim, 15.	
1798	183	Sept. 1780	250
Das Wiedersehn. 1795	186	Gartreise im Winter. Nov. bis Dec.	
Amynthas. Sept. 1797	187	1777	252
Hermann und Dorothea. Dec. 1796	188		

	Seite		Seite
An Schwager Kronos. In der Post- kaiſe 10. Okt. 1774	254	Um Mitternacht. 1818	280
Wanderers Sturmlied. 1772	255	Bei Betrachtung von Schillers Schä- del. Zum 17. Sept. 1826	281
Serfahrt. 11. Sept. 1776	258	Aus den Leiden des jungen Werther. 1776	282
Nder und Taube. 1773	260	Trilogie der Leidenschaft. An Werther. 1824	282
Prometheus. 1773 ober 1774	261	Eclogie. 1823	283
Ganymed. Spätestens 1781	262	Ausführung. Marienbad, Aug. 1823	287
Grenzen der Menschheit, besgl.	263	Neoloharfen. Gespräch. 1822	287
Das Göttliche. 1775	264	Immer und überall (1820)	288
Röniglich Gebet. Spätestens 1781	266	St. Nepomuk's Vorabend. Karls- bad, 15. Mai 1820	289
Menschengefühl. Spätestens 1781	266	Im Vorübergehn (1827)	289
Lilis Park. 1775	266	Pfingsten. 1814	290
Liebebedürfnis. 1776 (1789)	270	Blid um Blid (1827)	290
An seine Spröde (1789)	270	Gegenfeitig. 1816	290
Anliegen, besgl.	271	Freibruer (1827)	291
Die Raſageten (1799)	271	Der neue Repertuius. 16. Juli 1814	291
Morgenklagen. Okt. 1788	272	So ist der Held, der mir gefällt. 1773—1776	292
Der Befuch. 1788 (1796)	274	Ungebuld (1827)	293
Magisches Reiz. Für Frä. v. Wolke- ſchl zum 1. Mai 1803	275	Mit den Wandertagen (1821)	293
Der Becker. Sept. 1781	276	Wanderlied, besgl.	294
Nachtgedanken. Spätestens 1781	277	Lied der Auswanderer	295
An Lida (Frau v. Stein). Okt. 1781	277		
Für ewig (1820)	278		
Zwiſchen beiden Welten, besgl.	278		
Aus einem Stammbuch von 1604. (Aus dem Engliſchen; Schale- ſpreze zuſchrieben) besgl.	278		
Dem ausgehenden Vollmonde. Dorn- burg, 25. Aug. 1828	279		
Der Bräutigam (1829)	279		
Dornburg, Septbr. 1828	280		

Noten.

Ueber die Ballade vom vertriebenen und zurüchkehrenden Grafen	296
Ueber Goethes Hatzreise im Winter	298

Einleitung zu den Gedichten.*)

Die deutsche Lyrik, wie sie der junge Goethe vorfand, bot den beschämenden Anblick einer unendlichen Menge von Nachahmungen fremder Muster, die weder zum Geist des Volkes, noch zu den Lebensgewohnheiten der Dichtenden stimmen wollten. Die Parnasse um Halle und Halberstadt, Berlin und Leipzig wimmelten von Anakreonten und Horazen, von Tyrtäen und Pindaren, wie bald darauf, als Klopstock den vaterländischen Geist zu wecken gesucht und gleichzeitig zu neuen Nummereien Veranlassung gegeben hatte, sich die Höhlen, Felsen und Wälder mit den Barden Ringulph und Telynhard und mit andern Skalden anfüllten. Zwar hatte Klopstock in seinen Oden der Welt eine Ahnung gegeben, daß die Poesie sich nicht wie ein Handwerk erlernen lasse, daß der Dichter den Wert seines Gedichtes bedinge und daß alle Kunst nichts sei, wenn der Dichter nicht einen großen Lebensgehalt mitbringe; aber er selbst mußte den Mangel eines solchen Gehalts sehr lebhaft empfinden und zur Verdeckung desselben eine priesterlich-feierliche Miene annehmen, wenn er sich zu seinen Oden wie zu einem Staatsgeschäfte rüstete. Das deutsche Volkslied, das seinem Ursprunge nach freilich auch das Produkt einzelner höher oder geringer begabter Dichter war, aber seinem Wesen nach die Empfindung des einzelnen ins allgemeine erhob, so daß alle daran teilnehmen konnten, das Volkslied irrte damals noch ungekannt mit Wandrern und Schiffern auf Pfaden und Strömen, fuhr mit dem Bergmann in die Tiefe oder jubelte und klagte mit Bürgern und Bauern. Herder bemerkte sein Dasein; Goethe gewann es lieb wie seine Seele.

*) Die in dieser Einleitung angeführten Gedichte sind, soweit sie nicht im ersten Band vorkommen, in den folgenden zu suchen und sind je mit der Ziffer des betreffenden Bandes bezeichnet. Der Seite 13 erwähnte Felsweihesang an Psyche ist im Anhang (XXXVI. Bd.) abgedruckt.

Seine Lyrik, die sich während seiner Studienzeit in Leipzig angeschickt hatte, am Klavier zierlich zu scherzen, streifte den gesellschaftlichen Tand von sich und kehrte zur unbefangenen Natur zurück. Goethes Gedichte wurden fortan zum reinsten, einfachsten Erguß der Seele, die nie mehr ausdrücken will, als sie fühlt, aber das, was sie fühlt, voll und ganz ausdrückt, wie sie es fühlt. Er eignete sich nichts fremdher an, suchte nicht nach Stoffen, mied die üblichen und war, bei dem Reichthum seines inneren Lebens, nie um Anlässe und, bei der willigen Folgsamkeit seiner Sprache, nie um den Ausdruck verlegen. Sein geistiger Blick sah das Poetische, über das die andern hinwegfahen, wie ein festes klares Bild vor ihm aufsteigen, und er hatte das Vermögen, dies Bild von dem Zufälligen gereinigt so wieder zu geben, daß jeder es für ein Bild des eignen Seelenzustandes zu erkennen vermochte. Dabei versagte ihm kein Ton auf der unendlichen Leiter der Töne, in denen sich das bewegte Menschenherz ausdrückt; ihm standen alle zu Gebote, vom schmelzenden Hauch bis zum ingrimmigsten Titanentroh; alle waren sein eigen und kamen ihm ungesucht mit den Gegenständen, die ihn erfüllten, untrennbar verbunden wie Naturlaute. Dies Vermögen verließ ihn von der brausenden Jugend bis zum beschaulichen Alter nicht, nur daß sich mit den Jahren und den naturgemäßen Wandlungen der Individualität auch der Charakter der Dichtweise verändern mußte. Zwar hat sich Goethe gegen eine Unterscheidung der Art bestimmt ausgesprochen, indem er bei der Anordnung seiner kleinen Gedichte wie bei der Anordnung seiner Werke Erzeugnisse der frühesten und der spätesten Zeit durcheinander schob und jedes einzelne als Ausfluß seiner dichterischen Gesamterscheinung, nicht als Denkmal dieser oder jener Lebensperiode angesehen wissen wollte; aber da jedes seiner Gedichte, auch das kleinste und das scheinbar unabhängigste, aus bestimmten Anlässen entstanden ist und die Umstände, unter denen es entstanden, stets in sich selbst fühlbar macht: so drängt das Bedürfnis eines tieferen Verständnisses auf die geschichtliche Betrachtung der Gedichte hin, nicht, um das aus dem Stoff erwachsene Bild wiederum zum Stoff zu erniedrigen, was Goethe vermieden wissen wollte, sondern um aus dem klarer erkannten Anlaß das aufgestellte Bild selbst klarer zu erkennen. Bei derartigen Betrachtungen hat Goethe immer nur gewonnen, da nicht nur die Wahrheit seiner Gedichte dabei stets heller hervor-

tritt, sondern auch die unvergleichliche Kunst sichtbar wird, das Augenblickliche zum Dauernden, das individuelle Gefühl zum Gefühl aller zu machen, ohne dem einen etwas zu nehmen, oder für das andere etwas vorauszusetzen. Dies im einzelnen deutlich zu machen, gehört nicht an diesen Ort und ist mit mehr oder minder glücklichem Erfolge von zahlreichen Erklärern versucht worden, Versuche, die, je mehr die Kenntniß der gleichzeitigen Quellen, namentlich der Briefe Goethes, sich erweitert hat, immer mehr eingedrungen sind und immer mehr eindringen werden, je mehr die bloß ästhetische Betrachtung vor der historischen zurücktritt. Denn nur diese vermag die Gewißheit zu geben, daß alles, was der Dichter geschaffen hat, auf der eigensten Lebenserfahrung beruht und daß jeder Zug eines jeden Bildes, einer jeden poetischen Handlung nichts als die ideal gestaltete Wirklichkeit, nichts als Wahrheit ist, so sehr, daß jeder Zug einer dichterischen Gestalt, jede Anlehnung an die wechselnden Erscheinungen der Natur, jeder Name, der hier und da genannt wird, sich in der Lebenslage, in welcher der Dichter sein Gedicht schuf, genau wieder erkennen läßt und Leben und Dichtung hier in einen solchen Einklang gehoben sind, wie bei keinem andern deutschen Dichter vor Goethe und bei wenigen nach ihm. Dies ist, soweit das Lyrische in Frage kommt, die strenge Realistik Goethes, die seine Gedichte (neben seinen jugendlichen Briefen) zu den treuesten Urkunden für die Geschichte seines Lebens macht und beide gegenseitig aufhellt.

Manche dieser kleineren Dichtungen, die ursprünglich nur Teile eines größeren Ganzen waren, sind ihres Charakters zum Teil entkleidet, um ihnen das Fragmentarische zu nehmen. Bruchstücke aus begonnenen Dramen, die nur im Munde der redenden Personen ihre rechte Bedeutung gewinnen konnten, wie Prometheus unter den 'vermischten Gedichten' (und wohl auch Ganymed) stehen außerhalb dieses Zusammenhanges fremdartiger da, als sie sonst erscheinen würden. Andere, wie Mahomets Gesang, haben ihren ursprünglichen wahren Charakter völlig verwandelt; was hier als ein Gesang Mahomets, den Goethe 1773 dramatisch darzustellen beabsichtigte, gleichsam wie eine Selbstbespiegelung des erobernden Religionsstifters dargeboten wird, bildete ursprünglich einen Preisgesang zur Verherrlichung Mahomets und zwar zwischen Ali und Fatema so verteilt, daß der letzteren die sanften idyllischen, dem

ersteren die heroischen Anschauungen und Gefühle zugeteilt waren und dann, wo beide Stimmungen zusammenschmolzen, wie in den letzten beiden Versen, beide zugleich sprachen. Daß auch manche andere Gedichte, z. B. das an Lottchen (Charlotte Jacobi), an Lida (Charlotte von Stein), Einschränkung, an den Mond, durch kleinere oder bedeutendere Aenderungen reiner ins allgemeine gehoben wurden, beeinträchtigte ihren wahren Charakter nicht, da alle wesentlichen Bestandteile der veranlassenden Situation beibehalten sind. Einige Gedichte, wie Harzreise im Winter, die dunkel erschienen, waren es nur deshalb, weil die Umstände, aus denen sie hervorgingen, an sich verwickelt, nicht bekannt sein konnten; seit dem Erscheinen des Briefwechsels mit Frau v. Stein sind alle Dunkelheiten dieses Gedichtes entschiedener verschwunden, als durch die Erläuterungen, die Goethe später selbst gegeben hatte, und die vollendete Realistik dieses herrlichen Gedichtes wie des am 6. September 1780 entstandenen Nachtliebes (Ueber allen Gipfeln) zeigt sich erst seit dem Bekanntwerden jener Briefe in ihrer ganzen bewunderungswürdigen Größe und Wahrheit.

Obwohl sich ohne Weitläufigkeit ein ohnehin leicht ermüdender Nachweis über die Reihenfolge der einzelnen Gedichte hier nicht geben läßt, können doch einzelne größere charakteristische Gruppen leicht kenntlich gemacht werden, um die Entwicklung des Dichters und Menschen auch äußerlich zu bezeichnen. Das älteste Gedicht, die Höllenfahrt Christi (II.), zeigt den Verfasser, wenn Goethe es ist, in seinem sechzehnten Jahre, als vollkommenen Meister des Stils, wie er in Gomers und J. A. Schlegels geistlichen Oden damals waltete. Aus der Leipziger Zeit stammen die Gedichte an Behrisch, Zacharia und Gellerts Monument. Die Epistel an Mademoiselle Deser (II.) wirft einen Rückblick auf das Leipziger Leben, aus dem auch die meisten Motive zu den im Frühjahr 1769 gedichteten, im Oktober erschienenen Neuen Liedern (Die schöne Nacht bis Scheintod, Wechsel, Die Freuden [II.]) entlehnt wurden. Das anakreontische Element, die jugendliche Hand und der etwas altklug-ironische Ton geben diesen Gedichten einen nur relativen Wert, doch läßt sich das Fundament der Wirklichkeit darin so wenig verkennen, wie in den leichten Geselligkeitsliedern aus der ersten Frankfurter Zeit nach der Rückkehr von Leipzig (Rettung, Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg, Blinde Ruh, Mit einem gemalten Band,



Abschied, An die Erwählte). Tiefere Seelenbewegung offenbaren die Lieder aus der Straßburg-Sesenheimer Zeit: Willkommen und Abschied, Neue Liebe neues Leben, Auf einen Baum (II.), Friederike (II.), Nach Sesenheim (II.), Lieder voll solcher Liebesfülle, solcher Anschaulichkeit und Seele, wie sie die deutsche Lyrik bis dahin noch nicht gekannt hatte. Der ersten Frankfurter Zeit nach der Heimkehr gehören, außer dem Gedichte Mit einem goldnen Halskettchen (an Lisette Kunkel), die drei schönen Bilder der Wirklichkeit: Elysium, an Uranien (Jrl. v. Roussillon), Pilgers Morgenlied, an Lila (Jrl. v. Ziegler) und Felsweihegesang an Psyche (Karoline Flachsland, Herders Braut), sowie auch Wandrers Stürnlied, diese ärgerlich-feierliche Rhapsodie, dieser 'Halbunsinn', wie Goethe das Gedicht später nannte, sich dieser Zeit anschließt. 'Das garstige Gesicht' (II.) ist ein Scherz aus dem Leben in Weplar, dessen tiefere Bewegung und Empfindung sich in dem 'Wandrer' (II.), wie sich Goethe damals gern nannte und nennen ließ, zusammendrängt. Von Weplar nach Frankfurt zurückgekehrt beschäftigte sich Goethe fleißig mit künstlerischen Studien und damals entstanden die meisten Gedichte unter der Abtheilung 'Kunst' (II.): Künstlers Morgenlied, Abendlied, Kenner und Künstler, Kenner und Enthusiast, Monolog des Liebhabers, Sendschreiben, Künstlers Zug und Recht, außerdem noch: Autoren, Rezensent, Dilettant und Kritiker, Sprache, Katechisation (sämtlich in II.). In allen diesen kleinen Gedichten regt sich die Lust zum Schaffen, das mit der Technik ringt und den Tadel der Welt unwillig abweist. Neben größeren Werken entstanden und Teile derselben sind das Zigeunerlied, Das Veilchen (in Erwin und Elmire), Der untreue Knabe (in Claudine), Der König in Thule (in Faust), Mahomets Gesang, Prometheus, Ganymed, Grenzen der Menschheit, Der ewige Jude (II.) und vielleicht auch Das Göttliche; sicher auch Adler und Taube, An Gotter (II.). Auf der Rheinreise nach Koblenz, Ems, Köln und Düsseldorf entstanden die Gedichte: Geistesgruß, An Lottchen (Mitten im Getümmel); bald darauf: Diner zu Coblenz (II.), An Hieronymus Schloffer (II.), Schwager Kronos und In Reyniers Stammbuch (II.). Aus dem Verhältnis zu Elisabeth Schönnemann entsprangen die Lieder An Belinden, Mailied (Zwischen Weizen und Korn), Jägers Abendlied, Lilis Park, An ein goldnes Herz, Auf dem See, Vom Berge, Ihr verblühet, süße Rosen (Wehmut). Dem Passavant-Schülerischen Brautpaare wurde zum 24. Juli 1774

ein Hochzeitsgedicht (II.) und ein gleiches dem befreundeten Prediger Ewald zum 10. September 1775 gewidmet, das sich als Bundeslied unter den Geselligen Liebern befindet. In diese Zeit fällt auch der 'aus dem Morlachschen' entlehnte Klaggesang von der edlen Frauen des Njan Aga, den Goethe aus dem Französischen der Reisen des Abbate Fortis, mit Ahnung des Rhythmus und Beachtung der Wortstellung des Originals übertrug. Herder nahm ihn in die Volkslieder auf. — Am 7. November 1775 kam Goethe nach Weimar. Die meisten der dort vor der Reise nach Italien entstandenen Gedichte beziehen sich auf Frau v. Stein (Kastlose Liebe, Wandrers Nachtlied, Ein gleiches, Liebebedürfnis, Der Becher, Nachtgedanken, Ferne, An Lida, Versuchung, Warnung; eine große Anzahl der Epigramme unter der Abtheilung 'Antiker Form sich nähernd'), wie ihr denn auch die meisten der sonst entstehenden Gedichte gleich mitgeteilt wurden und die Zueignung, mit welcher ursprünglich Die Geheimnisse (II.) eingeleitet werden sollten, direkt an sie gerichtet ist (August 1784). Die Gedichte Einschränkung (1776), Hoffnung, Sorge, Eigentum, Seefahrt (1776), Ilmenau 1783 erklären sich trotz der zum Teil verallgemeinerten Form, aus dem Weimarer Leben und dem Verhältnis zu Karl August. Der Harzreise (Dezember 1777) ist schon gedacht; die Balladen: Der Fischer, Das Blümlein Wunderschön fallen ins Jahr 1778; auf der Schweizerreise des folgenden Jahres entstand (Oktober) am Staubbach der Gesang der Geister über den Wassern; auf einer Reise am 15. September 1780 der Hymnus an die Phantasie: Meine Göttin. In die früheste Weimarische Zeit gehören die Gedichte: Mut, An den Mond, letzteres durch den Tod veranlaßt, den Frä. v. Laßberg im Januar 1778 in der ausgetretenen Alm gesucht und gefunden hatte. — Diese Gedichte der Weimarischen Zeit zeigen den Uebergang von der selig-unseligen Herzensunruhe zu der stillen glücklichen Befriedigung einer stets reiner und heiterer sich erschließenden Seele, die es wagen konnte, jenes große Gedicht Die Geheimnisse (II.) wenigstens zu versuchen. — Nach der italienischen Reise trat in Goethes Gedichten das sinnliche Element naiv und unbefangen hervor. Dieser Epoche gehören die Morgenklagen, Versuch, Amor als Landschaftsmaler (II.), die römischen Elegien, Gefunden, Nähe, Novemberlied und aus späterer Zeit das Wiedersehen und die Elegie Metamorphose der Pflanzen (II.) an. Auch

die Venezianischen Epigramme (1790), unter die sich mancherlei ältere haben verstecken müssen, bekennen sich, bei aller sonstigen Weite des Blicks und Ideenkreises, zu diesem Elemente. — Die Gedichte aus Wilhelm Meister, die erst in den neunziger Jahren erschienen, gehören einer viel früheren Zeit an, ehe Goethe mit Schiller in nähere Verbindung trat. Aus dieser erblühte dann, nach Goethes eigenem Bekenntnis, ein neuer Lebensfrühling. Diesem schönen, auf wechselseitiger Herausbildung der eigensten Natur beruhenden Bunde verdanken wir die Episteln, die vier Jahreszeiten (zum Teil aus den Xenien), die Idyllen: Alexis und Dora, Der neue Paustas, die Elegien Hermann und Dorothea 1796, Euphrosyne (auf den Tod der früh gestorbenen Schauspielerin Neumann) und Amynas, beide aus dem Herbst 1797. Auch die schönsten Balladen entstanden in dieser Zeit des Zusammenwirkens mit Schiller (1797: die Müllerballaden, der Zauberlehrling, die Braut von Korinth, der Gott und die Bajadere). Aus der Geselligkeit in Weimar im Jahre 1802 gingen die meisten jener derselben gewidmeten Lieder hervor, von denen manche vollständig geworden sind. — Den Vorgängen der romantischen Schule folgend, ergriff Goethe (1807) die Form des Sonettes, eine Form, in der er eine Reihe von Herzensergießungen an Minna Herzlieb in Jena (Ottilie) richtete, die nach Goethes Tode Bettina, als ob sie von ihr inspiriert seien, in die Prosa ihrer Briefe auflöste. Die Verbindung mit Zelter und dessen Liedertafel veranlaßte 1809 und in den folgenden Jahren mehre für die Komposition bestimmte Lieder (Rechenschaft, Vanitas, Johanna Sebus), wie denn auch diese musikalische Reigung andere Gedichte nach sich zog. — Während der Befreiungskriege widmete sich Goethe orientalischen Studien, aus denen dann der westöstliche Divan (III.) hervorging, und seitdem blieb seinen Gedichten ein beschaulicher Zug, der sich in Ernst und Scherz fortan selten verleugnete und seine schönste Blüte in dem Gebet des Paria, der Legende und dem Dank des Paria gefunden hat (1821). In den zahmen Xenien und den Sprüchen in Reimen (IV.) streute Goethe, immer aus bestimmten Anlässen, einen unendlichen Reichtum anmutig eingekleideter Weisheit aus, der, man mag ihn erfassen wo man will, immer aufs neue anzieht und fesselt.

K. Goedeke.

Bueignung.

Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte
Den leisen Schlaf, der mich gelind umfing,
Daß ich, erwacht, aus meiner stillen Hütte
Den Berg hinauf mit frischer Seele ging;
Ich freute mich bei einem jeden Schritte
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing;
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,
Und alles war erquickt, mich zu erquickten.

Und wie ich stieg, zog von dem Fluß der Wiesen
Ein Nebel sich in Streifen sacht hervor.
Er wuch und wechselte mich zu umfließen,
Und wuchs geflügelt mir ums Haupt empor:
Des schönen Blicks sollt' ich nicht mehr genießen,
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
Bald sah ich mich von Wolken wie umgossen
Und mit mir selbst in Dämmerung eingeschlossen.

Auf einmal schien die Sonne durchzudringen,
Im Nebel ließ sich eine Klarheit sehn;
Hier sank er leise sich hinabzuschwingen,
Hier theilt' er steigend sich um Wald und Höhn.
Wie hofft' ich ihr den ersten Gruß zu bringen!
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt schön.
Der lust'ge Kampf war lange nicht vollendet,
Ein Glanz umgab mich, und ich stand geblendet.

Bald machte mich, die Augen aufzuschlagen,
Ein innerer Trieb des Herzens wieder kühn;
Ich konnt' es nur mit schnellen Blicken wagen,
Denn alles schien zu brennen und zu glühn.
Da schwebte, mit den Wolken hergetragen,
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin,
Kein schöner Bild sah ich in meinem Leben;
Sie sah mich an und blieb verweilend schweben.

Kennst du mich nicht? sprach sie mit einem Munde,
 Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß:
 Erkennst du mich, die ich in manche Wunde
 Des Lebens dir den reinsten Balsam goß?
 Du kennst mich wohl, an die zu ew'gem Bunde
 Dein strebend Herz sich fest und fester schloß.
 Sah ich dich nicht mit heißen Herzensthänen
 Als Knabe schon nach mir dich eifrig sehnen?

Ja! rief ich aus, indem ich selig nieder
 Zur Erde sank, lang hab' ich dich gefühlt;
 Du gabst mir Ruh, wenn durch die jungen Glieder
 Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühl't:
 Du hast mir, wie mit himmlischem Gefieder,
 Am heißen Tag die Stirne sanft gekühlt;
 Du schenkest mir der Erde beste Gaben,
 Und jedes Glück will ich durch dich nur haben!

Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von vielen
 Gar oft genannt, und jeder heißt dich sein,
 Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
 Fast jedem Auge wird dein Strahl zur Pein.
 Ach, da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen,
 Da ich dich kenne, bin ich fast allein;
 Ich muß mein Glück nur mit mir selbst genießen,
 Dein holdes Licht verdecken und verschließen.

Sie lächelte, sie sprach: Du siehst, wie klug,
 Wie nötig war's, euch wenig zu enthüllen!
 Raum bist du sicher vor dem gröbsten Trug,
 Raum bist du Herr vom ersten Kinderrillen,
 So glaubst du dich schon Uebermensch genug,
 Versäumst die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
 Wie viel bist du von andern unterschieden?
 Erkenne dich, leb' mit der Welt in Frieden!

Verzeih mir, rief ich aus, ich meint' es gut;
 Soll ich umsonst die Augen offen haben?
 Ein froher Wille lebt in meinem Blut;
 Ich kenne ganz den Wert von deinen Gaben!
 Für andre wächst in mir das edle Gut,
 Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
 Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
 Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?

Und wie ich sprach, sah mich das hohe Wesen
Mit einem Blick mitleid'ger Nachsicht an;
Ich konnte mich in ihrem Auge lesen,
Was ich verfehlt und was ich recht gethan.
Sie lächelte, da war ich schon genesen,
Zu neuen Freuden stieg mein Geist heran;
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
Mich zu ihr nahn und ihre Nähe schauen.

Da reckte sie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher;
Wie sie ihn faßte, ließ er sich ergreifen,
Er ließ sich ziehn, es war kein Nebel mehr.
Mein Auge konnt' im Thale wieder schweifen,
Gen Himmel blickt' ich, er war hell und hehr.
Nur sah ich sie den reinsten Schleier halten,
Er floß um sie und schwoll in tausend Falten.

Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
Ich weiß, was Gutes in dir lebt und glimmt!
— So sagte sie, ich hör' sie ewig sprechen, —
Empfange hier, was ich dir lang bestimmt!
Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt:
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindes Kühle,
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft.
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
Besänftigt wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich, und die Nacht wird helle.

So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein frischerneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt,
Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen!
So leben wir, so wandeln wir beglückt.
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

Lieder.

Spät erklingt, was früh erklang,
Glück und Unglück wird Gesang.

Vorklage.

Wie nimmt ein leidenschaftlich Stammeln
Geschrieben sich so seltsam aus!
Nun soll ich gar von Haus zu Haus
Die losen Blätter alle sammeln.

Was eine lange weite Strecke
Im Leben von einander stand,
Das kommt nun unter einer Decke
Dem guten Leser in die Hand.

Doch schäme dich nicht der Gebrechen,
Vollende schnell das kleine Buch;
Die Welt ist voller Widerspruch,
Und sollte sich's nicht widersprechen?

An die Günstigen.

Dichter lieben nicht zu schweigen,
Wollen sich der Menge zeigen;
Lob und Tadel muß ja sein!
Niemand beichtet gern in Prosa,
Doch vertraun wir oft sub Rosa
In der Musen stillem Hain.

Was ich irrte, was ich strebte,
Was ich litt und was ich lebte,
Sind hier Blumen nur im Strauß;
Und das Alter wie die Jugend,
Und der Fehler wie die Tugend
Nimmt sich gut in Liedern aus.

Der neue Amadis.

Als ich noch ein Knabe war,
Sperrte man mich ein;

Und so saß ich manches Jahr
 Ueber mir allein,
 Wie im Mutterleib.

Doch du warst mein Zeitvertreib,
 Goldne Phantasie;
 Und ich ward ein warmer Held,
 Wie der Prinz Pipi,
 Und durchzog die Welt.

Baute manch kristallen Schloß
 Und zerstört' es auch,
 Warf mein blinkendes Geschloß
 Drachen durch den Bauch.
 Ja, ich war ein Mann!

Ritterlich befreit' ich dann
 Die Prinzessin Fisch;
 Sie war ganz zu obligeant,
 Führt' mich zu Tisch,
 Und ich war galant.

Und ihr Ruß war Himmelsbrot,
 Glühend wie der Wein.
 Ach! ich liebte fast mich tot!
 Rings mit Sonnenschein
 War sie emailliert.

Ach! wer hat sie mir entführt?
 Hielt kein Zauberband
 Sie zurück vom schnellen Fliehn?
 Sagt, wo ist ihr Land?
 Wo der Weg dahin?

Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg.

Nach Mittage saßen wir
 Junges Volk im Kühlen;
 Amor kam, und stirbt der Fuchs
 Wollt' er mit uns spielen.

Jeder meiner Freunde saß
 Froh bei seinem Herzen;
 Amor blies die Fackel aus,
 Sprach: Hier ist das Kerzchen!

Und die Fackel, wie sie glomm,
 Ließ man eilig wandern;
 Jeder drückte sie geschwind
 In die Hand des andern.

Und mir reichte Dorilis
 Sie mit Spott und Scherze;
 Kaum berührt mein Finger sie,
 Hell entflammt die Kerze,

Senkt mir Augen und Gesicht,
 Setzt die Brust in Flammen,
 Ueber meinem Haupte schlug
 Fast die Blut zusammen.

Löschen wollt' ich, patzte zu;
 Doch es brennt beständig;
 Statt zu sterben, ward der Fuchs
 Recht bei mir lebendig.

Heidenröslein.

Sah ein Knab ein Röslein stehn,
 Röslein auf der Heiden,
 War so jung und morgenschön,
 Lief er schnell, es nah zu sehn,
 Sah's mit vielen Freuden.
 Röslein, Röslein, Röslein rot,
 Röslein auf der Heiden.

Knabe sprach: Ich breche dich,
 Röslein auf der Heiden!
 Röslein sprach: Ich steche dich,
 Daß du ewig denkst an mich,
 Und ich will's nicht leiden.
 Röslein, Röslein, Röslein rot,
 Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach
 's Röslein auf der Heiden;
 Röslein wehrte sich und stach,
 Half ihr doch kein Weh und Ach,
 Mußt' es eben leiden.
 Röslein, Röslein, Röslein rot,
 Röslein auf der Heiden.

Blinde Kuh.

O liebliche Therese!
 Wie wandelst gleich ins Böse
 Dein offnes Auge sich!
 Die Augen zugebunden,
 Hast du mich schnell gefunden,
 Und warum fängst du eben mich?

Du faßtest mich aufs beste
 Und hieltest mich so feste,
 Ich sank in deinen Schoß.
 Raum warst du aufgebunden,
 War alle Lust verschwunden;
 Du ließeest kalt den Blinden los.

Er tappte hin und wieder,
 Verrenkte fast die Glieder,
 Und alle foppten ihn.
 Und willst du mich nicht lieben,
 So geh' ich stets im Trüben,
 Wie mit verbundnen Augen, hin.

Christel.

Hab' oft einen dumpfen düstern Sinn,
 Ein gar so schweres Blut!
 Wenn ich bei meiner Christel bin,
 Ist alles wieder gut.
 Ich seh' sie dort, ich seh' sie hier
 Und weiß nicht auf der Welt,
 Und wie und wo und wann sie mir,
 Warum sie mir gefällt.

Das schwarze Schelmenaug' dadrein,
 Die schwarze Braue drauf,
 Seh' ich ein einzigmal hinein,
 Die Seele geht mir auf.
 Ist eine, die so lieben Mund,
 Liebrunde Wänglein hat?
 Ach, und es ist noch etwas rund,
 Da sieht kein Aug' sich satt!

Und wenn ich sie dann fassen darf
 Im lust'gen deutschen Tanz,

Das geht herum, das geht so scharf,
 Da fühl' ich mich so ganz!
 Und wenn's ihr taumlig wird und warm,
 Da wieg' ich sie sogleich
 An meiner Brust, in meinem Arm;
 's ist mir ein Königreich!

Und wenn sie liebend nach mir blickt
 Und alles rund vergift,
 Und dann an meine Brust gedrückt
 Und weiblich eins geküßt,
 Das läuft mir durch das Rückenmark
 Bis in die große Zeh;
 Ich bin so schwach, ich bin so stark,
 Mir ist so wohl, so weh!

Da möcht' ich mehr und immer mehr,
 Der Tag wird mir nicht lang;
 Wenn ich die Nacht auch bei ihr wär',
 Davor wär' mir nicht bang.
 Ich deuf', ich halte sie einmal
 Und büße meine Lust;
 Und endigt sich nicht meine Qual,
 Sterb' ich an ihrer Brust!

Die Spröde.

An dem reinsten Frühlingsmorgen
 Ging die Schäferin und sang,
 Jung und schön und ohne Sorgen,
 Daß es durch die Felder klang,
 So la la! le ralla.

Thyrsis bot ihr für ein Mäulchen
 Zwei, drei Schäfchen gleich am Ort.
 Schallhaft blickte sie ein Weilchen;
 Doch sie sang und lachte fort,
 So la la! le ralla.

Und ein andrer bot ihr Bänder,
 Und der dritte bot sein Herz;
 Doch sie trieb mit Herz und Bändern
 So wie mit den Lämmern Scherz,
 Nur la la! le ralla.

Die Bekehrte.

Bei dem Glanze der Abendröte
 Ging ich still den Wald entlang,
 Damon saß und blies die Flöte,
 Daß es von den Felsen klang,
 So la la.

Und er zog mich, ach! an sich nieder,
 Rüßte mich so hold, so süß.
 Und ich sagte: Blase wieder!
 Und der gute Junge blies,
 So la la.

Meine Ruhe ist nun verloren,
 Meine Freude floh davon,
 Und ich höre vor meinen Ohren
 Immer nur den alten Ton:
 So la la, le ralla u. s. w.

Rettung.

Mein Mädchen ward mir ungetreu,
 Das machte mich zum Freudenhasser;
 Da lief ich an ein fließend Wasser,
 Das Wasser lief vor mir vorbei.

Da stund ich nun, verzweifelnd, stumm,
 Im Kopfe war mir's wie betrunken,
 Fast wär' ich in den Strom gesunken,
 Es ging die Welt mit mir herum.

Auf einmal hört' ich was, das rief —
 Ich wandte just dahin den Rücken —
 Es war ein Stimmchen zum Entzücken:
 „Nimm dich in acht! der Fluß ist tief.“

Da lief mir was durchs ganze Blut,
 Ich seh', so ist's ein liebes Mädchen;
 Ich frage sie: wie heißt du? „Räthchen!“ —
 „O schönes Räthchen! Du bist gut.“

Du hältst vom Tode mich zurück,
 Auf immer dank' ich dir mein Leben;
 Allein das heißt mir wenig geben,
 Nun sei auch meines Lebens Glück!“

Und dann klagt' ich ihr meine Not,
 Sie schlug die Augen lieblich nieder;
 Ich küßte sie und sie mich wieder,
 Und — vorderhand nichts mehr vom Tod.

Der Musensohn.

Durch Feld und Wald zu schweifen,
 Mein Liedchen wegzupfeifen,
 So geht's von Ort zu Ort!
 Und nach dem Takte reget,
 Und nach dem Maß-beweget
 Sich alles an mir fort.

Ich kann sie kaum erwarten,
 Die erste Blum' im Garten,
 Die erste Blüt' am Baum.
 Sie grüßen meine Lieder,
 Und kommt der Winter wieder,
 Sing' ich noch jenen Traum.

Ich sing' ihn in der Weite,
 Auf Eises Läng' und Breite,
 Da blüht der Winter schön!
 Auch diese Blüte schwindet,
 Und neue Freude findet
 Sich auf bebauten Höhn.

Denn wie ich bei der Linde
 Das junge Völkchen finde,
 Sogleich erreg' ich sie.
 Der stumpfe Bursche bläht sich,
 Das steife Mädchen dreht sich
 Nach meiner Melodie.

Ihr gebt den Sohlen Flügel
 Und treibt durch Thal und Hügel
 Den Liebling weit von Haus.
 Ihr lieben holden Musen,
 Wann ruh' ich ihr am Busen
 Auch endlich wieder aus?

Gefunden.

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich
Ein Blümchen stehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Aeuglein schön.

Ich wollt' es brechen,
Da sagt' es fein:
Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?

Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ich's
Am hübschen Haus.

Und pflanzt' es wieder
Am stillen Ort;
Nun zweigt es immer
Und blüht so fort.

Gleich und Gleich.

Ein Blumenglöckchen
Vom Boden hervor
War früh gesprosset
In lieblichem Flor;
Da kam ein Biendchen
Und naschte fein: —
Die müssen wohl beide
Für einander sein.

Wechselied zum Tanz.

Die Gleichgültigen.

Komm mit, o Schöne, komm mit mir zum Tanze!
Tanzen gehöret zum festlichen Tag.
Bist du mein Schatz nicht, so kannst du es werden,
Wirst du es nimmer, so tanzen wir doch.

Komm mit, o Schöne, komm mit mir zum Tanze!
Tanzen verherrlicht den festlichen Tag.

Die Bärtlichen.

Ohne dich, Liebste, was wären die Feste?
Ohne dich, Süße, was wäre der Tanz?
Wärst du mein Schatz nicht, so möcht' ich nicht tanzen;
Bleibst du es immer, ist Leben ein Fest.
Ohne dich, Liebste, was wären die Feste?
Ohne dich, Süße, was wäre der Tanz?

Die Gleichgültigen.

Laß sie nur lieben, und laß du uns tanzen!
Schmachtende Liebe vermeidet den Tanz.
Schlingen wir fröhlich den drehenden Reihen,
Schleichen die andern zum dämmernden Wald.
Laß sie nur lieben, und laß du uns tanzen!
Schmachtende Liebe vermeidet den Tanz.

Die Bärtlichen.

Laß sie sich drehen, und laß du uns wandeln!
Wandeln der Liebe ist himmlischer Tanz.
Amor, der nahe, der höret sie spotten,
Rächet sich einmal und rächet sich bald.
Laß sie sich drehen, und laß du uns wandeln!
Wandeln der Liebe ist himmlischer Tanz.

Selbstbetrug.

Der Vorhang schwebet hin und her
Bei meiner Nachbarin;
Gewiß, sie lauschet überquer,
Ob ich zu Hause bin,

Und ob der eifersücht'ge Groll,
Den ich am Tag gehegt,
Sich, wie er nun auf immer soll,
Im tiefen Herzen regt.

Doch leider hat das schöne Kind
Vergleichen nicht gefühlt.
Ich seh', es ist der Abendwind,
Der mit dem Vorhang spielt.

Kriegserklärung.

Wenn ich doch so schön wär',
Wie die Mädchen auf dem Land!
Sie tragen gelbe Hüte
Mit rosenrotem Band.

Glauben, daß man schön sei,
Dächt' ich, ist erlaubt.
In der Stadt, ach! ich hab' es
Dem Junker geglaubt.

Nun im Frühling, ach! ist's
Um die Freuden gethan;
Ihn ziehen die Dirnen,
Die ländlichen, an.

Und die Taill' und den Schlepp
Verändr' ich zur Stund;
Das Leibchen ist länger,
Das Röschchen ist rund.

Trage gelblichen Hut
Und ein Nieder wie Schnee
Und fickle mit andern
Den blühenden Klee.

Spürt er unter dem Chor
Etwas Zierliches aus:
Der lüsterne Knabe,
Er winkt mir ins Haus.

Ich begleit' ihn verschämt,
Und er fennt mich noch nicht,
Er kneipt mir die Wangen
Und sieht mein Gesicht.

Die Städterin droht
Euch Dirnen den Krieg,
Und doppelte Reize
Behaupten den Sieg.

Liebhaver in allen Gestalten.

Ich wollt', ich wär ein Fisch,
 So hurtig und frisch;
 Und kämst du zu angeln,
 Ich würde nicht mangeln.
 Ich wollt', ich wär ein Fisch,
 So hurtig und frisch.

Ich wollt', ich wär ein Pferd,
 Da wär' ich dir wert.
 O, wär' ich ein Wagen,
 Bequem dich zu tragen.
 Ich wollt', ich wär ein Pferd,
 Da wär' ich dir wert.

Ich wollt', ich wäre Gold,
 Dir unner im Sold;
 Und thätst du was kaufen,
 Käm' ich wieder gelaufen.
 Ich wollt', ich wäre Gold,
 Dir immer im Sold.

Ich wollt', ich wär' tren,
 Mein Liebchen stets neu;
 Ich wollt' mich verheiß'n,
 Wollt' nimmer verreisen.
 Ich wollt', ich wär' treu,
 Mein Liebchen stets neu.

Ich wollt', ich wär' alt
 Und runzlig und kalt;
 Thätst du mir's versagen,
 Da könnt' mich's nicht plagen.
 Ich wollt', ich wär' alt
 Und runzlig und kalt.

Wär' ich Affe sogleich
 Voll neckender Streich';
 Hätt' was dich verdrossen,
 So macht' ich dir Bissen.
 Wär' ich Affe sogleich
 Voll neckender Streich'.

Wär' ich gut wie ein Schaf,
 Wie der Löwe so brav;
 Hätt' Augen wie's Luchschen
 Und Listen wie's Füchschen.
 Wär' ich gut wie ein Schaf,
 Wie der Löwe so brav.

Was alles ich wär',
 Das gönnt' ich dir sehr;
 Mit fürstlichen Gaben,
 Du solltest mich haben.
 Was alles ich wär',
 Das gönnt' ich dir sehr.

Doch bin ich, wie ich bin,
 Und nimm mich nur hin!
 Willst du befre besitzen,
 So laß dir sie schnitzen.
 Ich bin nun, wie ich bin;
 So nimm mich nur hin!

Der Goldschmiedsgefell.

Es ist doch meine Nachbarin
 Ein allerliebste Mädchen!
 Wie früh ich in der Werkstatt bin,
 Blick' ich nach ihrem Lädchen.

Zu Ring und Kette poch' ich dann
 Die feinen goldnen Drähtchen.
 Ach, denk' ich, wann, und wieder, wann
 Ist solch ein Ring für Rätchen?

Und thut sie erst die Schaltern auf,
 Da kommt das ganze Städtchen
 Und feilscht und wirbt mit hellem Hauf
 Ums Allerlei im Lädchen.

Ich feile; wohl zerfeil' ich dann
 Auch manches goldne Drähtchen.
 Der Meister brummt, der harte Mann!
 Er merkt, es war das Lädchen.

Und flugs, wie nur der Handel still,
Gleich greift sie nach dem Mädchen.
Ich weiß wohl, was sie spinnen will:
Es hofft das liebe Mädchen.

Das kleine Füßchen tritt und tritt;
Da denk' ich mir das Mädchen,
Das Strumpfband denk' ich auch wohl mit,
Ich schenkt's dem lieben Mädchen.

Und nach den Lippen führt der Schatz
Das allerfeinste Mädchen.
O, wär' ich doch an seinem Platz,
Wie küßt' ich mir das Mädchen!

Lust und Qual.

Knabe saß ich, Fischerknabe,
Auf dem schwarzen Fels im Meer,
Und bereited falsche Gabe,
Sang ich, lauschend rings umher —
Angel schwebte lockend nieder,
Gleich ein Fischlein streift und schnappt —
Schadenfrohe Schelmenlieder,
Und das Fischlein war ertappt.

Ach! am Ufer, durch die Fluren,
Ins Geklüfte tief zum Hain,
Folgt' ich einer Sohle Spuren,
Und die Hirtin war allein.
Blicke sinken, Worte stoßen! —
Wie ein Taschenmesser schnappt,
Fasste sie mich in die Loden,
Und das Bübchen war ertappt.

Weiß doch Gott, mit welchem Hirten
Sie aufs neue sich ergeht!
Muß ich in das Meer mich gürtten,
Wie es fauset, wie es weht.
Wenn mich oft im Netze jammert
Das Gewimmel groß und klein,
Immer möcht' ich noch umklammert
Noch von ihren Armen sein!

März.

Es ist ein Schnee gefallen,
Denn es ist noch nicht Zeit,
Daß von den Blümlein allen,
Daß von den Blümlein allen
Wir werden hoch erfreut.

Der Sonnenblick betrüget
Mit mildem, falschem Schein,
Die Schwalbe selber lüget,
Die Schwalbe selber lüget,
Warum? Sie kommt allein!

Sollt' ich mich einzeln freuen,
Wenn auch der Frühling nah?
Doch kommen wir zu Zweien,
Doch kommen wir zu Zweien,
Gleich ist der Sommer da.

April.

Augen, sagt mir, sagt, was sagt ihr?
Denn ihr sagt was gar zu Schönes,
Gar des lieblichsten Getönes;
Und in gleichem Sinne fragt ihr.

Doch ich glaub' euch zu erfassen:
Hinter dieser Augen Klarheit
Ruht ein Herz in Lieb' und Wahrheit
Jetzt sich selber überlassen,

Dem es wohl behagen müßte,
Unter so viel stumpfen, blinden
Endlich einen Blick zu finden,
Der es auch zu schätzen wüßte.

Und indem ich diese Chiffern
Mich versenke zu studieren,
Laßt euch ebenfalls verführen,
Meine Blicke zu entziffern!

Mai.

Leichte Silberwolken schweben
Durch die erst erwärmten Lüfte,
Mild, von Schimmer sanft umgeben,
Blickt die Sonne durch die Düste.
Leise walt und drängt die Welle
Sich am reichen Ufer hin;
Und wie reingewaschen, helle,
Schwankend hin und her und hin,
Spiegelt sich das junge Grün.

Still ist Luft und Lüftchen stille;
Was bewegt mir das Gezweige?
Schwüle Liebe dieser Fülle,
Von den Bäumen durchs Gesträuche.
Nun der Blick auf einmal helle,
Sieh! der Bübchen Flatterschar,
Das bewegt und regt so schnelle,
Wie der Morgen sie gebär,
Flügelhaft sich Paar und Paar.

Fangen an das Dach zu flechten; —
Wer bedürfte dieser Hütte?
Und wie Zimmer, die gerechten,
Bank und Tischchen in der Mitte!
Und so bin ich noch verwundert,
Sonne sinkt, ich fühl' es kaum;
Und nun führen aber hundert
Mir das Liebchen in den Raum, —
Tag und Abend, welch ein Traum!

Juni.

Hinter jenem Berge wohnt
Sie, die meine Liebe lohnt.
Sage, Berg, was ist denn das?
Ist mir doch, als wärst du Glas,

Und ich wär' nicht weit davon;
Denn sie kommt, ich seh' es schon,
Traurig, denn ich bin nicht da,
Lächelnd, ja, sie weiß es ja!

Nun stellt sich dazwischen
 Ein kühles Thal mit leichten Büschen,
 Bächen, Wiesen und dergleichen,
 Mühlen und Rändern, den schönsten Zeichen,
 Daß da gleich wird eine Fläche kommen,
 Weite Felder unbeflounnen.
 Und so immer, immer herans,
 Bis mir an Garten und Haus!

Aber wie geschicht's?
 Freut mich das alles nicht —
 Freute mich des Gesichts
 Und der zwei Auglein Glanz,
 Freute mich des leichten Gangs,
 Und wie ich sie seh'
 Vom Kopf zur Zeh'!

Sie ist fort, ich bin hier,
 Ich bin weg, bin bei ihr.

Wandelt sie auf schroffen Hügeln,
 Eilet sie das Thal entlang,
 Da erklingt es wie mit Flügeln,
 Da bewegt sich's wie Gesang.
 Und auf diese Jugendfülle,
 Dieser Glieder frohe Pracht
 Harret Einer in der Stille,
 Den sie einzig glücklich macht.

Liebe steht ihr gar zu schön,
 Schönres hab' ich nie gesehn!
 Bricht ihr doch ein Blumenflor
 Aus dem Herzen leicht hervor.

Denk' ich: soll es doch so sein!
 Das erquickt mir Mark und Bein;
 Wahn' ich wohl, wenn sie mich liebt,
 Daß es noch was Bessres gibt?

Und noch schöner ist die Braut,
 Wenn sie sich mir ganz vertraut,
 Wenn sie spricht und mir erzählt,
 Was sie freut und was sie quält.

Wie's ihr ist und wie's ihr war;
 Kenn' ich sie doch ganz und gar.
 Wer gewänn' an Seel' und Leib
 Solch ein Kind und solch ein Weib?

Frühling übers Jahr.

Das Beet, schon lockert
 Sich's in die Höh,
 Da wanken Glöckchen,
 So weiß wie Schnee;
 Safran entfaltet
 Gewalt'ge Blut,
 Smaragden keimt es
 Und keimt wie Blut.
 Primeln stolzieren
 So naseweis,
 Schalkhafte Veilchen,
 Versteckt mit Fleiß;
 Was auch noch alles
 Da regt und webt,
 Genug, der Frühling,
 Er wirkt und lebt.

Doch was im Garten
 Am reichsten blüht,
 Das ist des Liebchens
 Lieblich Gemüt.
 Da glühen Blicke
 Mir immerfort,
 Erregend Liebchen,
 Erheiternd Wort;
 Ein immer offen,
 Ein Blütheherz,
 Im Ernste freundlich
 Und rein im Scherz.
 Wenn Ros' und Lilie
 Der Sommer bringt,
 Er doch vergebens
 Mit Liebchen ringt.

Antworten

bei einem gesellschaftlichen Fragepiel.

Die Dame.

Was ein weiblich Herz erfreue
In der klein- und großen Welt?
Ganz gewiß ist es das Neue,
Dessen Blüte stets gefällt;
Doch viel werter ist die Treue,
Die auch in der Früchte Zeit
Noch mit Blüten uns erfreut.

Der junge Herr.

Paris war in Wald und Höhlen
Mit den Nymphen wohl bekannt,
Bis ihm Zeus, um ihn zu quälen,
Drei der Himmlischen gesandt;
Und es fühlte wohl im Wählen,
In der alt- und neuen Zeit,
Niemand mehr Verlegenheit.

Der Erfahrene.

Geh den Weibern zart entgegen:
Du gewinnst sie, auf mein Wort;
Und wer rasch ist und verwegen,
Kommt vielleicht noch besser fort;
Doch wem wenig dran gelegen
Scheinet, ob er reizt und rührt,
Der beleidigt, der verführt.

Der Zufriedene.

Vielsach ist der Menschen Streben,
Ihre Unruh, ihr Verdruß;
Auch ist manches Gut gegeben,
Mancher liebliche Genuß;
Doch das größte Glück im Leben
Und der reichlichste Gewinn
Ist ein guter leichter Sinn.

Der lustige Rat.

Wer der Menschen thöricht Treiben
Täglich sieht und täglich schilt

Und, wenn Andre Narren bleiben,
 Selbst für einen Narren gilt,
 Der trägt schwerer, als zur Mühle
 Jrgend ein beladen Tier.
 Und, wie ich im Busen fühle,
 Wahrlich! so ergeht es mir.

Verschiedene Empfindungen an Einem Orte.

Das Mädchen.

Ich hab' ihn gesehen!
 Wie ist mir geschehen?
 O himmlischer Blick!
 Er kommt mir entgegen;
 Ich weiche verlegen,
 Ich schwanke zurück.
 Ich irre, ich träume!
 Ihr Felsen, ihr Bäume,
 Verbergt meine Freude,
 Verberget mein Glück!

Der Jüngling.

Hier muß ich sie finden!
 Ich sah sie verschwinden,
 Ihr folgte mein Blick.
 Sie kam mir entgegen,
 Dann trat sie verlegen
 Und schamrot zurück.
 Ist's Hoffnung? sind's Träume?
 Ihr Felsen, ihr Bäume,
 Entdeckt mir die Liebste,
 Entdeckt mir mein Glück!

Der Schwachtende.

Hier lag' ich verborgen
 Dem tauenden Morgen
 Mein einsam Geschick.
 Verkannt von der Menge,
 Wie zieh' ich ins Enge
 Mich stille zurück!
 O zärtliche Seele,
 O, schweige, verhehle
 Die ewigen Leiden,
 Verhehle dein Glück!

Der Jäger.

Es lohnet mich heute
 Mit doppelter Beute
 Ein gutes Geschick:
 Der redliche Diener
 Bringt Hasen und Hühner
 Beladen zurück.
 Hier find' ich gefangen
 Auch Vögel noch hangen!
 Es lebe der Jäger,
 Es lebe sein Glück!

Wer kauft Liebesgötter?

Von allen schönen Waren,
 Zum Markte hergefahren,
 Wird keine mehr behagen,
 Als die wir euch getragen
 Aus fremden Ländern bringen.
 O, höret, was wir singen,
 Und seht die schönen Vögel!
 Sie stehen zum Verkauf.

Zuerst befehlt den großen,
 Den lustigen, den losen!
 Er hüpfet leicht und munter
 Von Baum und Busch herunter;
 Gleich ist er wieder droben.
 Wir wollen ihn nicht loben.
 O, seht den muntern Vogel!
 Er steht hier zum Verkauf.

Betrachtet nun den kleinen,
 Er will bedächtig scheinen;
 Und doch ist er der lose,
 So gut als wie der große.
 Er zeigt meist im stillen
 Den allerbesten Willen.
 Der lose kleine Vogel,
 Er steht hier zum Verkauf.

O, seht das kleine Täubchen,
 Das liebe Turtelweibchen!

Die Mädchen sind so zierlich,
 Verständig und mauierlich.
 Sie mag sich gerne putzen
 Und eure Liebe nutzen.
 Der kleine zarte Vogel,
 Er steht hier zum Verkauf.

Wir wollen sie nicht loben,
 Sie stehn zu allen Proben.
 Sie lieben sich das Neue;
 Doch über ihre Treue
 Verlangt nicht Brief und Siegel;
 Sie haben alle Flügel.
 Wie artig sind die Vögel,
 Wie reizend ist der Kauf!

Der Misanthrop.

Erst sieht er eine Weile,
 Die Stirn von Wolken frei;
 Auf einmal kommt in Eile
 Sein ganz Gesicht der Eule
 Verzerrem Ernste bei.
 Ihr fraget, was das sei?
 Lieb' oder Langeweile?
 Ach, sie sind's alle zwei.

Liebe wider Willen.

Ich weiß es wohl und spotte viel:
 Ihr Mädchen seid voll Bänkelnut!
 Ihr liebet, wie im Kartenspiel,
 Den David und den Alexander;
 Sie sind ja Forcen mit einander,
 Und die sind mit einander gut.

Doch bin ich elend wie zuvor,
 Mit misanthropischem Gesicht,
 Der Liebe Sklav, ein armer Thor!
 Wie gern wär' ich sie los, die Schmerzen!
 Allein es sitzt zu tief im Herzen,
 Und Spott vertreibt die Liebe nicht.

Wahrer Genuß.

Umsonst, daß du, ein Herz zu lenken,
Des Mädchens Schoß mit Golde füllst;
Der Liebe Freuden laß dir schenken,
Wenn du sie wahr empfinden willst.
Gold kauft die Stimme großer Haufen,
Kein einzig Herz erwirbt es dir;
Doch willst du dir ein Mädchen kaufen,
So geh und gib dich selbst dafür.

Soll dich kein heilig Band umgeben,
O Jüngling, schränke selbst dich ein!
Man kann in wahrer Freiheit leben
Und doch nicht ungebunden sein.
Laß nur für Eine dich entzünden;
Und ist ihr Herz von Liebe voll,
So laß die Zärtlichkeit dich binden,
Wenn dich die Pflicht nicht binden soll.

Empfinde, Jüngling! und dann wähle
Ein Mädchen dir, sie wähle dich,
Von Körper schön und schön von Seele,
Und dann bist du beglückt, wie ich.
Ich, der ich diese Kunst verstehe,
Ich habe mir ein Kind gewählt,
Daß uns zum Glück der schönsten Ehe
Allein des Priesters Segen fehlt.

Für nichts besorgt als meine Freude,
Für mich nur schön zu sein bemüht,
Wollüstig nur an meiner Seite,
Und sittsam, wenn die Welt sie sieht;
Daß unsrer Gut die Zeit nicht schade,
Räumt sie kein Recht aus Schwachheit ein,
Und ihre Gunst bleibt immer Gnade,
Und ich muß immer dankbar sein.

Ich bin genügsam und genieße
Schon da, wenn sie mir zärtlich lacht,
Wenn sie bei Tisch des Liebsten Füße
Zum Schemel ihrer Füße macht,

Den Apfel, den sie angebissen,
Das Glas, woraus sie trank, mir reicht
Und mir bei halb geraubten Küssen
Den sonst verdeckten Busen zeigt.

Und wenn in stillgefell'ger Stunde
Sie einst mit mir von Liebe spricht,
Wünsch' ich nur Worte von dem Munde,
Nur Worte, Küsse wünsch' ich nicht.
Welch ein Verstand, der sie beseelet,
Mit immer neuem Reiz umgibt!
Sie ist vollkommen, und sie fehlet
Darin allein, daß sie mich liebt.

Die Ehrfurcht wirft mich ihr zu Füßen,
Die Sehnsucht mich an ihre Brust.
Sieh, Jüngling! dieses heißt genießen,
Sei klug und suche diese Lust.
Der Tod führt einst von ihrer Seite
Dich auf zum englischen Gesang,
Dich zu des Paradieses Freude,
Und du fühlst keinen Uebergang.

Der Schäfer.

Es war ein fauler Schäfer,
Ein rechter Siebenschläfer,
Ihn kümmerte kein Schaf.

Ein Mädchen konnt' ihn fassen,
Da war der Tropf verlassen,
Fort Appetit und Schlaf!

Es trieb ihn in die Ferne,
Des Nachts zählt' er die Sterne,
Er klagt' und härm't' sich brav.

Nun, da sie ihn genommen,
Ist alles wieder kommen,
Durst, Appetit und Schlaf.

Der Abschied.

Laß mein Aug' den Abschied sagen,
Den mein Mund nicht nehmen kann!

Schwer, wie schwer ist er zu tragen!
Und ich bin doch soust ein Mann.

Traurig wird in dieser Stunde
Selbst der Liebe süßtes Pfand,
Kalt der Kuß von deinem Munde,
Matt der Druck von deiner Hand.

Sonst, ein leicht gestohl'nes Mäulchen,
O, wie hat es mich entzückt!
So erfreuet uns ein Veilchen,
Das man früh im März gepflückt.

Doch ich pflücke nun kein Kränzchen,
Keine Rose mehr für dich.
Frühling ist es, liebes Fränzchen,
Aber leider Herbst für mich!

Die schöne Nacht.

Nun verlass' ich diese Hütte,
Meiner Liebsten Aufenthalt,
Wandle mit verhülltem Schritte
Durch den öden, finstern Wald;
Luna bricht durch Busch und Eichen,
Zephyr meldet ihren Lauf,
Und die Birken streu'n mit Reigen
Ihr den süßten Weihrauch auf.

Wie ergöß' ich mich im Kühlen
Dieser schönen Sommernacht!
O, wie still ist hier zu fühlen,
Was die Seele glücklich macht!
Läßt sich kaum die Wonne fassen;
Und doch wollt' ich, Himmel, dir
Tausend solcher Nächte lassen,
Gäb' mein Mädchen eine mir.

Glück und Traum.

Du hast uns oft im Traum gesehen
Zusammen zum Altare gehen,
Und dich als Frau und mich als Mann.
Oft nahm ich wachend deinem Munde

In einer unbewachten Stunde,
So viel man Küsse nehmen kann. .

Das reinste Glück, das wir empfunden,
Die Wollust mancher reichen Stunden
Floh, wie die Zeit, mit dem Genuß.
Was hilft es mir, daß ich genieße?
Wie Träume fliehn die wärmsten Küsse,
Und alle Freude wie ein Kuß.

Lebendiges Angedenken.

Der Liebsten Band und Schleife rauben,
Halb mag sie zürnen, halb erlauben,
Euch ist es viel, ich will es glauben
Und gönne' euch solchen Selbstbetrug:
Ein Schleier, Halstuch, Strumpfband, Ringe
Sind wahrlich keine kleinen Dinge;
Allein mir sind sie nicht genug.

Lebend'gen Teil von ihrem Leben,
Ihn hat nach leisem Widerstreben
Die Allerliebste mir gegeben,
Und jene Herrlichkeit wird nichts.
Wie lach' ich all der Trödelware!
Sie schenkte mir die schönen Haare,
Den Schmuck des schönsten Angesichts.

Soll ich dich gleich, Geliebte, missen,
Wirst du mir doch nicht ganz entrisssen:
Zu schaun, zu tändeln und zu küssen
Bleibt die Reliquie von dir. —
Gleich ist des Haars und mein Geschick;
Sonst buhlten wir mit einem Glück
Um sie, jetzt sind wir fern von ihr.

Fest waren wir an sie gehangen;
Wir streichelten die runden Wangen,
Uns lockt' und zog ein süß Verlangen,
Wir gleiteten zur vollern Brust.
O Nebenbuhler, frei von Reide,
Du süß Geschenk, du schöne Beute,
Erinnre mich an Glück und Lust!

Glück der Entfernung.

Trink, o Jüngling! heil'ges Glück
 Taglang aus der Liebsten Blicke,
 Abends gauckl' ihr Bild dich ein.
 Kein Verliebter hab' es besser;
 Doch das Glück bleibt immer größer,
 Fern von der Geliebten sein.

W'ge Kräfte, Zeit und Ferne,
 Heimlich wie die Kraft der Sterne,
 Wiegen dieses Blut zur Ruh.
 Mein Gefühl wird stets erweichter;
 Doch mein Herz wird täglich leichter,
 Und mein Glück nimmt immer zu.

Nirgend's kann ich sie vergessen;
 Und doch kann ich ruhig essen,
 Heiter ist mein Geist und frei;
 Und unmerkliche Bethörung
 Macht die Liebe zur Verehrung,
 Die Begier zur Schwärmerei.

Aufgezogen durch die Sonne,
 Schwimmt im Hauch äther'scher Wonne
 So das leichtste Wölkchen nie,
 Wie mein Herz in Ruh und Freude.
 Frei von Furcht, zu groß zum Neide,
 Lieb' ich, ewig lieb' ich sie!

An Luna.

Schwester von dem ersten Licht,
 Bild der Zärtlichkeit in Trauer!
 Nebel schwimmt mit Silberschauer
 Um dein reizendes Gesicht;
 Deines leisen Fußes Lauf
 Weckt aus tagverschloßnen Höhlen
 Traurig abgeschiedne Seelen,
 Mich und nächt'ge Vögel auf.

Forschend überfiehet dein Blick
 Eine großgemessne Weite.

Hebe mich an deine Seite,
 Gib der Schwärmerei dies Glück!
 Und in wollustvoller Ruh
 Sah' der weitverschlagne Ritter
 Durch das gläserne Gegitter
 Seines Mädchens Nächten zu.

Des Beschauens holdes Glück
 Mildert solcher Ferne Qualen;
 Und ich sammele deine Strahlen,
 Und ich schärfe meinen Blick.
 Hell und heller wird es schon
 Um die unverhüllten Glieder,
 Und nun zieht sie mich hernieder,
 Wie dich einst Endymion.

Bräutnacht.

Im Schlafgemach, entfernt vom Feste,
 Sitzt Amor dir getreu und bebt,
 Daß nicht die List mutwill'ger Gäste
 Des Brautbetts Frieden untergräbt.
 Es blinkt mit mystisch heil'gem Schimmer
 Vor ihm der Flammen blasses Gold;
 Ein Weihrauchswirbel füllt das Zimmer,
 Damit ihr recht genießen sollt.

Wie schlägt dein Herz beim Schlag der Stunde,
 Der deiner Gäste Lärm verjagt;
 Wie glühst du nach dem schönen Munde,
 Der bald verstummt und nichts versagt!
 Du eilst, um alles zu vollenden,
 Mit ihr ins Heiligtum hinein;
 Das Feuer in des Wächters Händen
 Wird, wie ein Nachtlicht, still und klein.

Wie bebt vor deiner Küsse Menge
 Ihr Busen und ihr voll Gesicht!
 Zum Bittern wird nun ihre Streuge,
 Denn deine Kühnheit wird zur Pflicht.
 Schnell hilft dir Amor sie entkleiden
 Und ist nicht halb so schnell als du;
 Dann hält er schalkhaft und bescheiden
 Sich fest die beiden Augen zu.

Schadensfreude.

In des Papillons Gestalt
 Flattr' ich nach den letzten Zügen
 Zu den vielgeliebten Stellen,
 Zeugen himmlischer Vergnügen,
 Ueber Wiesen, an die Quellen,
 Um den Hügel, durch den Wald.

Ich belausch' ein zärtlich Paar; '
 Von des schönen Mädchens Haupte
 Aus den Kränzen schau' ich nieder;
 Alles, was der Tod mir raubte,
 Seh' ich hier im Bilde wieder,
 Bin so glücklich, wie ich war.

Sie umarmt ihn lächelnd stumm,
 Und sein Mund genießt der Stunde,
 Die ihm güt'ge Götter senden,
 Hüpfst vom Busen zu dem Munde,
 Von dem Munde zu den Händen,
 Und ich hüpf' um ihn herum.

Und sie sieht mich Schmetterling.
 Zitternd vor des Freund's Verlangen,
 Springt sie auf, da flieg' ich ferne.
 „Liebster, komm, ihn einzufangen!
 Komm! ich hätt' es gar zu gerne,
 Vorn das kleine bunte Ding.“

Unschuld.

Schönste Tugend einer Seele,
 Reinsten Quell der Zärtlichkeit!
 Mehr als Byron, als Pamele
 Ideal und Seltenheit!
 Wenn ein andres Feuer brennet,
 Flieht dein zärtlich schwaches Licht;
 Dich fühlt nur, wer dich nicht kennet,
 Wer dich kennt, der fühlt dich nicht.

Göttin, in dem Paradiese
 Lebtest du mit uns vereint;

Noch erscheinst du mancher Wiese
Morgens, eh die Sonne scheint.
Nur der sanfte Dichter siehet
Dich im Nebelkleide ziehn;
Phöbus kommt, der Nebel fliehet,
Und im Nebel bist du hin.

Schreintod.

Weint, Mädchen, hier bei Amors Grabe! Hier
Sank er von nichts, von ungefähr darnieder.
Doch ist er wirklich tot? Ich schwöre nicht dafür:
Ein Nichts, ein Ungefähr erweckt ihn öfters wieder.

Nähe.

Wie du mir oft, geliebtes Kind,
Ich weiß nicht wie, so fremde bist,
Wenn wir im Schwarm der vielen Menschen sind,
Das schlägt mir alle Freude nieder.
Doch ja, wenn alles still und finster um uns ist,
Erkenn' ich dich an deinen Küffen wieder.

Novemberlied.

Dem Schützen, doch dem alten nicht,
Zu dem die Sonne flieht,
Der uns ihr ferues Angesicht
Mit Wolken überzieht;

Dem Knaben sei dies Lied geweiht,
Der zwischen Rosen spielt,
Uns höret und zur rechten Zeit
Nach schönen Herzen zielt.

Durch ihn hat uns des Winters Nacht,
So häßlich sonst und rauh,
Gar manchen werten Freund gebracht
Und manche liebe Frau.

Vou nun an soll sein schönes Bild
Am Sternenhimmel stehn,
Und er soll ewig hold und mild
Uns auf- und untergehn.

An die Erwählte.

Hand in Hand! und Lipp' auf Lippe!
Liebes Mädchen, bleibe treu!
Lebe wohl! und manche Klippe
Fährt dein Liebster noch vorbei;
Aber wenn er einst den Hafen
Nach dem Sturme wieder grüßt,
Mögen ihn die Götter strafen,
Wenn er ohne dich genießt.

Frisch gewagt ist schon gewonnen,
Halb ist schon mein Werk vollbracht!
Sterne leuchten mir wie Sonnen,
Nur dem Feigen ist es Nacht.
Wär' ich müßig dir zur Seite,
Drückte noch der Kummer mich;
Doch in aller dieser Weite
Wirt' ich rasch und nur für dich.

Schon ist mir das Thal gefunden,
Wo wir einst zusammengehn
Und den Strom in Abendstunden
Sanft hinuntergleiten sehn.
Diese Pappeln auf den Wiesen,
Diese Buchen in dem Hain!
Ach! und hinter allen diesen
Wird doch auch ein Hüttchen sein!

Erster Verlust.

Ach, wer bringt die schönen Tage,
Jene Tage der ersten Liebe,
Ach, wer bringt nur eine Stunde
Jener holden Zeit zurück!

Einsam nähr' ich meine Wunde,
Und mit stets erneuter Klage
Traur' ich ums verlorne Glück.

Ach, wer bringt die schönen Tage,
Jene holde Zeit zurück!

Nachgefühl.

Wenn die Reben wieder blühen,
Nühet sich der Wein im Fasse;
Wenn die Rosen wieder glühen,
Weiß ich nicht, wie mir geschieht.

Thränen rinnen von den Wangen,
Was ich thue, was ich lasse;
Nur ein unbestimmt Verlangen
Fühl' ich, das die Brust durchglüht.

Und zuletzt muß ich mir sagen,
Wenn ich mich bedenk' und fasse,
Daß in solchen schönen Tagen
Doris einst für mich geglüht.

Nähe des Geliebten.

Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer
Vom Meere strahlt;

Ich denke dein, wenn sich des Mondes Flimmer
In Quellen malt.

Ich sehe dich, wenn auf dem fernen Wege
Der Staub sich hebt;

In tiefer Nacht, wenn auf dem schmalen Stege
Der Wanderer bebt.

Ich höre dich, wenn dort mit dumpfem Rauschen
Die Welle steigt.

Im stillen Haine geh' ich oft zu lauschen,
Wenn alles schweigt.

Ich bin bei dir; du seist auch noch so ferne,
Du bist mir nah!

Die Sonne sinkt, bald leuchten mir die Sterne.
O, wärst du da!

Gegenwart.

Alles kündet dich an!
Erscheinet die herrliche Sonne,
Folgst du, so hoff' ich es, bald.

Trittst du im Garten hervor,
So bist du die Rose der Rosen,
Lilie der Lilien zugleich.

Wenn du im Tanze dich regst,
So regen sich alle Gestirne
Mit dir und um dich umher.

Nacht! und so wär' es denn Nacht!
Nun überscheinst du des Mondes
Lieblichen, ladenden Glanz.

Ladend und lieblich bist du,
Und Blumen, Mond und Gestirne
Huldigen, Sonne, nur dir.

Sonne, so sei du auch mir
Die Schöpferin herrlicher Tage!
Leben und Ewigkeit ist's.

An die Entfernte.

So hab' ich wirklich dich verloren?
Bist du, o Schöne, mir entflohn?
Noch klingt in den gewohnten Ohren
Ein jedes Wort, ein jeder Ton.

So wie des Wandrers Blick am Morgen
Vergebens in die Lüfte dringt,
Wenn, in dem blauen Raum verborgen,
Hoch über ihm die Lerche singt:

So dringet ängstlich hin und wieder
Durch Feld und Busch und Wald mein Blick;
Dich rufen alle meine Lieder:
O, komm, Geliebte, mir zurück!

Am Flusse.

Verfliehet, vielgeliebte Lieder,
 Zum Meere der Vergessenheit!
 Kein Knabe sing' entzündet euch wieder,
 Kein Mädchen in der Blütenzeit.

Ihr sauget nur von meiner Lieben;
 Nun spricht sie meiner Treue Hohn.
 Ihr wart ins Wasser eingeschrieben;
 So fließt denn auch mit ihm davon!

Wehmut.

Ihr verblühet, süße Rosen,
 Meine Liebe trug euch nicht;
 Blühet, ach! dem Hoffnungslosen,
 Dem der Gram die Seele bricht.

Jener Tage denk' ich trauernd,
 Als ich, Engel, an dir hing,
 Auf das erste Knöspschen lauernd,
 Früh zu meinem Garten ging;

Alle Blüten, alle Früchte
 Noch zu deinen Füßen trug,
 Und vor deinem Angesichte
 Hoffnung in dem Herzen schlug.

Ihr verblühet, süße Rosen,
 Meine Liebe trug euch nicht;
 Blühet, ach! dem Hoffnungslosen,
 Dem der Gram die Seele bricht.

Abschied.

Zu lieblich ist's, ein Wort zu brechen,
 Zu schwer die wohlterkannte Pflicht,
 Und leider kann man nichts versprechen,
 Was unserm Herzen widerspricht.

Du übst die alten Zauberlieder,
 Du lockst ihn, der kaum ruhig war,

Zum Schaukelfahn der süßen Thorheit wieder,
Erneust, verdoppelst die Gefahr.

Was suchst du mir dich zu verstecken!
Sei offen, flieh nicht meinen Blick!
Früh oder spät mußt' ich's entdecken,
Und hier hast du dein Wort zurück.

Was ich gefollt, hab' ich vollendet;
Durch mich sei dir von nun an nichts verwehrt;
Allein, verzeih dem Freund, der sich nun von dir wendet
Und still in sich zurücke kehrt.

Wechsel.

Auf Riesel'n im Bache da lieg' ich, wie helle!
Verbreite die Arme der kommenden Welle,
Und buhlerisch drückt sie die sehnennde Brust;
Dann führt sie der Leichtsinn im Strome danieder;
Es naht sich die zweite, sie streichelt mich wieder:
So fühl' ich die Freuden der wechselnden Lust.

Und doch, und so traurig, verschleißt du vergebens
Die köstlichen Stunden des eilenden Lebens,
Weil dich das geliebteste Mädchen vergift!
O, ruf sie zurücke, die vorigen Zeiten!
Es küßt sich so süße die Lippe der Zweiten,
Als kaum sich die Lippe der Ersten geküßt.

Beherrigung.

Ach, was soll der Mensch verlangen?
Ist es besser, ruhig bleiben?
Klammernd fest sich anzuhanen?
Ist es besser, sich zu treiben?

Soll er sich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felsen trauen?
Selbst die festen Felsen beben.

Eines schickt sich nicht für alle!
Sehe jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle!

Ein Gleiches.

Feiger Gedanken
 Bängliches Schwanken,
 Weibisches Zagen,
 Angstliches Klagen
 Wendet kein Elend,
 Macht dich nicht frei.

Allen Gewalten
 Zum Trutz sich erhalten,
 Nimmer sich beugen,
 Kräftig sich zeigen
 Rufet die Arme
 Der Götter herbei.

Meeres Stille.

Tiefe Stille herrscht im Wasser,
 Ohne Regung ruht das Meer,
 Und bekümmert sieht der Schiffer
 Glatte Fläche ringsumher.
 Keine Luft von keiner Seite!
 Todesstille fürchterlich!
 In der ungeheuren Weite
 Reget keine Welle sich.

Glückliche Fahrt.

Die Nebel zerreißen,
 Der Himmel ist helle,
 Und Aeolus löset
 Das ängstliche Band.
 Es säuseln die Winde,
 Es rührt sich der Schiffer.
 Geschwinde! Geschwinde!
 Es teilt sich die Welle,
 Es naht sich die Ferne,
 Schon seh' ich das Land!

Mut.

Sorglos über die Fläche weg,
 Wo vom kühnsten Wager die Bahn
 Dir nicht vorgegraben du siehst,
 Mache dir selber Bahn!

Stille, Liebchen, mein Herz!
 Kracht's gleich, bricht's doch nicht!
 Bricht's gleich, bricht's nicht mit dir!

Erinnerung.

Willst du immer weiter schweifen?
 Sieh, das Gute liegt so nah.
 Lerne nur das Glück ergreifen,
 Denn das Glück ist immer da.

Willkommen und Abschied.

Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde!
 Es war gethan, fast eh gedacht;
 Der Abend wiegte schon die Erde,
 Und an den Bergen hing die Nacht;
 Schon stand im Nebelkleid die Eiche,
 Ein aufgetürmter Riese, da,
 Wo Finsternis aus dem Gesträuche
 Mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von einem Wolfenbügel
 Sah kläglich aus dem Dufte hervor;
 Die Winde schwangen leise Flügel,
 Umsausten schauerlich mein Ohr;
 Die Nacht schuf tausend Ungeheuer,
 Doch frisch und fröhlich war mein Mut:
 In meinen Adern, welches Feuer!
 In meinem Herzen, welche Glut!

Dich sah ich, und die milde Freude
 Floß von dem süßen Blick auf mich;
 Ganz war mein Herz an deiner Seite
 Und jeder Atemzug für dich.

Ein rosenfarbnes Frühlingswetter
 Umgab das liebliche Gesicht,
 Und Zärtlichkeit für mich — ihr Götter!
 Ich hofft' es, ich verdient' es nicht!

Doch ach, schon mit der Morgensonne
 Verengt der Abschied mir das Herz:
 In deinen Rüffen, welche Wonne!
 In deinem Auge, welcher Schmerz!
 Ich ging, du standst und sahst zur Erden
 Und sahst mir nach mit nassem Blick;
 Und doch, welch Glück, geliebt zu werden!
 Und lieben, Götter, welch ein Glück!

Neue Liebe neues Leben.

Herz, mein Herz, was soll das geben?
 Was bedrängt dich so sehr?
 Welch ein fremdes, neues Leben!
 Ich erkenne dich nicht mehr.
 Weg ist alles, was du liebtest,
 Weg, warum du dich betrübtest,
 Weg dein Fleiß und deine Ruh —
 Ach, wie kamst du nur dazu?

Fesselt dich die Jugendblüte,
 Diese liebliche Gestalt,
 Dieser Blick, voll Treu und Güte,
 Mit unendlicher Gewalt?
 Will ich rasch mich ihr entziehen,
 Mich ermannen, ihr entfliehen,
 Führet mich im Augenblick,
 Ach, mein Weg zu ihr zurück.

Und an diesem Zaubersädchen,
 Das sich nicht zerreißen läßt,
 Hält das liebe, lose Mädchen
 Mich so wider Willen fest;
 Muß in ihrem Zauberkreise
 Leben nun auf ihre Weise.
 Die Verwandlung, ach, wie groß!
 Liebe! Liebe! laß mich los!

An Belinden.

Warum ziehst du mich unwiderstehlich,
 Ach, in jene Pracht?
 War ich guter Junge nicht so selig
 In der öden Nacht?

Heimlich in mein Zimmerchen verschlossen,
 Lag im Mondenschein,
 Ganz von seinem Schauerlicht umflossen,
 Und ich dämmert' ein;

Träumte da von vollen goldnen Stunden
 Ungemischter Lust,
 Hatte schon dein liebes Bild empfunden
 Tief in meiner Brust.

Bist ich's noch, den du bei so viel Lichtern
 An dem Spieltisch hältst?
 Oft so unerträglichen Gesichtern
 Gegenüber stellst?

Reizender ist mir des Frühlings Blüte
 Nun nicht auf der Flur;
 Wo du, Engel, bist, ist Lieb' und Güte,
 Wo du bist, Natur.

Mallied.

Wie herrlich leuchtet
 Mir die Natur!
 Wie glänzt die Sonne!
 Wie lacht die Flur!

Es bringen Blüten
 Aus jedem Zweig
 Und tausend Stimmen
 Aus dem Gesträuch,

Und Freud' und Wonne
 Aus jeder Brust.
 O Erd', o Sonne,
 O Glück, o Lust!

O Lieb', o Liebe!
 So golden schön,
 Wie Morgenwolken
 Auf jenen Höhen!

Du segnest herrlich
Das frische Feld,
Zu Blütendampfe
Die volle Welt.

O Mädchen, Mädchen,
Wie lieb' ich dich!
Wie blickt dein Auge!
Wie liebst du mich!

So liebt die Lerche
Gesang und Luft,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft,

Wie ich dich liebe
Mit warmem Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud' und Mut

Zu neuen Liedern
Und Tänz'n gibst.
Sei ewig glücklich,
Wie du mich liebst!

Mit einem gemalten Band.

Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen mir mit leichter Hand
Gute junge Frühlingsgötter
Tänzelnd auf ein lustig Band.

Zephyr, nimm's auf deine Flügel,
Schling's um meiner Liebsten Kleid;
Und so tritt sie vor den Spiegel
All in ihrer Munterkeit,

Sieht mit Rosen sich umgeben,
Selbst wie eine Rose jung.
Einen Blick, geliebtes Leben!
Und ich bin belohnt genug.

Fühle, was dies Herz empfindet,
Reiche frei mir deine Hand,
Und das Band, das uns verbindet,
Sei kein schwaches Rosenband!

Mit einem goldnen Halskettchen.

Dir darf dies Blatt ein Kettchen bringen,
 Das, ganz zur Biegsamkeit gewöhnt,
 Sich mit viel hundert kleinen Schlingen
 Um deinen Hals zu schmiegen sehnt.

Gewähr' dem Närrchen die Begierde,
 Sie ist voll Unschuld, ist nicht kühn;
 Am Tag ist's eine kleine Zierde,
 Am Abend wirfst du's wieder hin.

Doch bringt dir einer jene Kette,
 Die schwerer drückt und ernster faßt,
 Verdenk' ich dir es nicht, Lisette,
 Wenn du ein klein Bedenken haßt.

An Lottchen.

Mitten im Getümmel mancher Freuden,
 Mancher Sorgen, mancher Herzensuot
 Denk' ich dein, o Lottchen, denken dein die Beiden,
 Wie beim stillen Abendrot
 Du die Hand uns freundlich reichtest,
 Da du uns auf reich bebauter Flur,
 In dem Schoße herrlicher Natur,
 Manche leicht verhüllte Spur
 Einer lieben Seele zeigtest.

Wohl ist mir's, daß ich dich nicht verkaunt,
 Daß ich gleich dich in der ersten Stunde,
 Ganz den Herzensausdruck in dem Munde,
 Dich ein wahres, gutes Kind genaunt.

Still und eng und ruhig auferzogen
 Wirft man uns auf einmal in die Welt;
 Uns umspülen hunderttausend Wogen,
 Alles reizt uns, mancherlei gefällt,
 Mancherlei verdrießt uns, und von Stund' zu Stunden
 Schwankt das leichtunruhige Gefühl;
 Wir empfinden, und was wir empfunden,
 Spült hinweg das bunte Weltgewühl.

Wohl, ich weiß es, da durchschleicht uns innen
 Manche Hoffnung, mancher Schmerz.
 Lottchen! wer kennt unsre Sinnen?
 Lottchen, wer kennt unser Herz?
 Ach, es möchte gern gekannt sein, überfließen
 In das Mitempfinden einer Kreatur
 Und vertrauend zwiefach neu genießen
 Alles Leid und Freude der Natur.

Und da sucht das Aug' oft so vergebens
 Rings umher und findet alles zu;
 So vertaumelt sich der schönste Teil des Lebens
 Ohne Sturm und ohne Ruh;
 Und zu deinem ew'gen Unbehagen
 Stößt dich heute, was dich gestern zog.
 Kannst du zu der Welt nur Neigung tragen,
 Die so oft dich trog
 Und bei deinem Weh, bei deinem Glücke
 Blieb in eigenwill'ger, starrer Ruh?
 Sieh, da tritt der Geist in sich zurücke,
 Und das Herz — es schließt sich zu.

So fand ich dich und ging dir frei entgegen.
 O, sie ist wert, zu sein geliebt!
 Rief ich, erflehte dir des Himmels reinsten Segen,
 Den er dir nun in deiner Freundin gibt.

Auf dem See.

Und frische Nahrung, neues Blut -
 Sang' ich aus freier Welt;
 Wie ist Natur so hold und gut,
 Die mich am Busen hält!
 Die Welle wieget unsern Rahn
 Im Rudertakt hinauf,
 Und Berge, wolkig himmelan,
 Begegnen unserm Lauf.

Aug', mein Aug', was sinkst du nieder?
 Goldne Träume, kommt ihr wieder?
 Weg, du Traum! so gold du bist;
 Hier auch Lieb' und Leben ist.

Auf der Welle blinken
Tausend schwebende Sterne;
Weiche Nebel trinken
Rings die türmende Ferne;
Morgenwind umflügelt
Die beschattete Bucht,
Und im See bespiegelt
Sich die reisende Frucht.

Vom Berge.

Wenn ich, liebe Lili, dich nicht liebte,
Welche Wonne gäb' mir dieser Blick!
Und doch, wenn ich, Lili, dich nicht liebte,
Fänd' ich hier und fänd' ich dort mein Glück?

Blumengruß.

Der Strauß, den ich gepflücket,
Grüße dich viel tausendmal!
Ich habe mich oft gebücket,
Ach, wohl ein tausendmal,
Und ihn ans Herz gedrückt
Wie hunderttausendmal!

Märlied.

Zwischen Weizen und Korn,
Zwischen Hecken und Dorn,
Zwischen Bäumen und Gras,
Wo geht 's Liebchen?
Sag' mir das!

Fand mein Goldchen
Nicht daheim;
Muß das Goldchen
Draußen sein.
Grünt und blühet
Schön der Mai;
Liebchen ziehet
Froh und frei.

An dem Felsen beim Fluß,
 Wo sie reichte den Fuß,
 Jenen ersten im Gras,
 Seh' ich etwas!
 Ist sie das?

Frühzeitiger Frühling.

Tage der Wonne,
 Kommt ihr so bald?
 Schenkt mir die Sonne
 Hügel und Wald?

Reichlicher fließen
 Bächlein zumal.
 Sind es die Wiesen,
 Ist es das Thal?

Blauliche Frische!
 Himmel und Höh!
 Goldene Fische
 Wimmeln im See.

Buntes Gefieder
 Rauscht im Hain;
 Himmlische Lieder
 Schallen darein.

Unter des Grünen
 Blühender Kraft
 Naschen die Bienen
 Summend am Saft.

Leise Bewegung
 Weht in der Luft,
 Reizende Regung,
 Schläfernder Duft.

Mächtiger rühret
 Bald sich ein Hauch,
 Doch er verlieret
 Gleich sich im Strauch.

Aber zum Busen
 Kehrt er zurück;
 Helfet, ihr Musen,
 Tragen das Glück!

Saget, seit gestern
Wie mir geschah?
Liebliche Schwestern,
Liebchen ist da!

Herbstgefühl.

Fetter grüne, du Laub,
Am Rebengeländer
Hier mein Fenster herauf!
Gedrängter quellet,
Zwillingsbeeren, und reiset
Schneller und glänzend voller!
Euch brütet der Mutter Sonne
Scheideblick, euch umsäuselt
Des holden Himmels
Fruchtende Fülle;
Euch kühlet des Mondes
Freundlicher Zauberhauch,
Und euch betauen, ach!
Aus diesen Augen
Der ewig belebenden Liebe
Vollschwellende Thränen.

Rastlose Liebe.

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,
Im Dampf der Klüfte,
Durch Nebeldüfte,
Immer zu! Immer zu!
Ohne Rast und Ruh!

Lieber durch Leiden
Möcht' ich mich schlagen,
Als so viel Freuden
Des Lebens ertragen.
Alle das Neigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach, wie so eigen
Schaffet das Schmerzen!

Wie soll ich fliehen?
 Wälderwärts ziehen?
 Alles vergebens!
 Krone des Lebens,
 Glück ohne Ruh,
 Liebe, bist du!

Schäfers Klagelied.

Da droben auf jenem Berge,
 Da steh' ich tausendmal,
 An meinem Stabe gebogen,
 Und schaue hinab in das Thal.

Dann folg ich' der weidenden Herde,
 Mein Hündchen bewahret mir sie;
 Ich bin herunter gekommen
 Und weiß doch selber nicht wie.

Da stehet von schönen Blumen
 Die ganze Wiese so voll;
 Ich breche sie, ohne zu wissen,
 Wem ich sie geben soll.

Und Regen, Sturm und Gewitter
 Verpass' ich unter dem Baum.
 Die Thüre dort bleibt verschlossen;
 Doch alles ist leider ein Traum.

Es stehet ein Regenbogen
 Wohl über jenem Haus!
 Sie aber ist weggezogen,
 Und weit in das Land hinaus.

Hinaus in das Land und weiter,
 Vielleicht gar über die See.
 Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
 Dem Schäfer ist gar so weh.

Trost in Thränen.

Wie kommt's, daß du so traurig bist,
 Da alles froh erscheint?
 Man sieht dir's an den Augen an,
 Gewiß, du hast geweint.

„Und hab' ich einsam auch geweint,
So ist's mein eigener Schmerz,
Und Thränen fließen gar so süß,
Erleichtern mir das Herz.“

Die frohen Freunde laden dich,
O, komm an unsre Brust!
Und was du auch verloren hast,
Vertraue den Verlust.

„Ihr lärmt und rauscht und ahnet nicht,
Was mich, den Armen, quält.
Ach nein, verloren hab' ich's nicht,
So sehr es mir auch fehlt.“

So raffe denn dich eilig auf!
Du bist ein junges Blut.
In deinen Jahren hat man Kraft
Und zum Erwerben Mut.

„Ach nein, erwerben kann ich's nicht,
Es steht mir gar zu fern.
Es weilt so hoch, es blinkt so schön,
Wie droben jener Stern.“

Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut sich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.

„Und mit Entzücken blick' ich auf
So manchen lieben Tag;
Verweinen laßt die Nächte mich,
So lang ich weinen mag.“

Nachtgesang.

O, gib vom weichen Pfühle,
Träumend, ein halb Gehör!
Bei meinem Saitenspiele
Schlase! was willst du mehr?

Bei meinem Saitenspiele
Segnet der Sterne Heer
Die ewigen Gefühle;
Schlase! was willst du mehr?

Die ewigen Gefühle
 Heben mich, hoch und hehr,
 Aus irdischem Gewühle;
 Schlafe! was willst du mehr?

Vom irdischen Gewühle
 Treunst du mich nur zu sehr,
 Bannt mich in diese Kühle;
 Schlafe! was willst du mehr?

Bannt mich in diese Kühle,
 Gibst mir im Traum Gehör.
 Ach, auf dem weichen Pfühle
 Schlafe! was willst du mehr?

Schnsucht.

Was zieht mir das Herz so?
 Was zieht mich hinaus?
 Und windet und schraubt mich
 Aus Zimmer und Haus?
 Wie dort sich die Wolken
 Um Felsen verziehen!
 Da möcht' ich hinüber,
 Da möcht' ich wohl hin!

Nun wiegt sich der Raben
 Geselliger Flug;
 Ich mische mich drunter
 Und folge dem Zug.
 Und Berg und Gemäuer
 Umfittigen wir;
 Sie weilet da drunten,
 Ich spähe nach ihr.

Da kommt sie und wandelt;
 Ich eile so bald,
 Ein singender Vogel,
 Zum buschichten Wald.
 Sie weilet und horchet
 Und lächelt mit sich:
 „Er singet so lieblich
 Und singt es an mich.“

Die scheidende Sonne
 Verguldet die Höhn;
 Die sinnende Schöne,
 Sie läßt es geschehn.
 Sie wandelt am Bache
 Die Wiesen entlang,
 Und finster und finst'rer
 Umschlingt sich der Gang.

Auf einmal erschein' ich
 Ein blinkender Stern.
 „Was glänzet da droben,
 So nah und so fern?“
 Und hast du mit Staunen
 Das Leuchten erblickt:
 Ich lieg' dir zu Füßen,
 Da bin ich beglückt!

An Mignon.

Ueber Thal und Fluß getragen,
 Zieheth rein der Sonne Wagen.
 Ach, sie regt in ihrem Lauf,
 So wie deine, meine Schmerzen
 Tief im Herzen
 Immer Morgens wieder auf.

Kaum will mir die Nacht noch frommen,
 Denn die Träume selber kommen
 Nun in trauriger Gestalt;
 Und ich fühle dieser Schmerzen
 Still im Herzen
 Heimlich bildende Gewalt.

Schon seit manchen schönen Jahren
 Seh' ich unten Schiffe fahren,
 Jedes kommt an seinen Ort;
 Aber, ach, die steten Schmerzen,
 Fest im Herzen,
 Schwimmen nicht im Strome fort.

Schön in Kleidern muß ich kommen,
 Aus dem Schrank sind sie genommen,
 Weil es heute Festtag ist;
 Niemand ahnet, daß von Schmerzen

Herz im Herzen
Grimmig mir zerrissen ist.

Heimlich muß ich immer weinen,
Aber freundlich kann ich scheinen
Und sogar gesund und rot;
Wären tödlich diese Schmerzen
Meinem Herzen,
Ach, schon lange wär' ich tot.

Bergschloß.

Da droben auf jenem Berge,
Da steht ein altes Schloß,
Wo hinter Thoren und Thüren
Sonst lauerten Ritter und Roß.

Verbrannt sind Thüren und Thore,
Und überall ist es so still;
Das alte verfallne Gemäuer
Durchkletter' ich, wie ich nur will.

Hierneben lag ein Keller,
So voll von köstlichem Wein;
Nun steigt nicht mehr mit Krügen
Die Kellnerin heiter hinein.

Sie setzt den Gästen im Saale
Nicht mehr die Becher umher,
Sie füllt zum heiligen Mahle
Dem Pfaffen das Fläschchen nicht mehr.

Sie reicht dem lüsternen Knappen
Nicht mehr auf dem Gange den Trauf
Und nimmt für flüchtige Gabe
Nicht mehr den flüchtigen Dank.

Denn alle Balken und Decken,
Sie sind schon lange verbrannt
Und Trepp' und Gang und Kapelle
In Schutt und Trümmer verwandt.

Doch als mit Zither und Flasche
Nach diesen felsigen Höhen
Ich an dem heitersten Tage
Mein Liebchen steigen gesehn,

Da drängte sich frohes Behagen
Hervor aus verödeteter Ruh,
Da ging's wie in alten Tagen
Recht feierlich wieder zu;

Als wären für stattliche Gäste
Die weitesten Räume bereit,
Als käm' ein Pärchen gegangen
Aus jener tüchtigen Zeit;

Als stünd' in seiner Kapelle
Der würdige Pfaffe schon da
Und fragte: Wollt ihr einander?
Wir aber lächelten: Ja!

Und tief bewegten Gesänge
Des Herzens innigsten Grund,
Es zeugte, statt der Menge,
Der Echo schallender Mund.

Und als sich gegen den Abend
Im stillen alles verlor,
Da blickte die glühende Sonne
Zum schroffen Gipfel empor.

Und Knapp und Kellnerin glänzen
Als Herren weit und breit;
Sie nimmt sich zum Kredenzen
Und er zum Danke sich Zeit.

Geistesgruß.

Hoch auf dem alten Turme steht
Des Helden edler Geist,
Der, wie das Schiff vorübergeht,
Es wohl zu fahren heißt.

„Sieh, diese Senne war so stark,
Dies Herz so fest und wild,
Die Knochen voll von Rittermark,
Der Becher angefüllt;

„Mein halbes Leben stürmt' ich fort,
Verdehnt' die Hälfte in Ruh,
Und du, du Menschen-Schifflein dort,
Fahr immer, immer zu!“

An ein goldnes Herz, das er am Halse trug.

Angebenken du verflungner Freude,
Das ich immer noch am Halse trage,
Hältst du länger als das Seelenband uns beide?
Verlängerst du der Liebe kurze Tage?

Flieh' ich, Lili, vor dir! Muß noch an deinem Bande
Durch fremde Lande,
Durch ferne Thäler und Wälder wallen!
Ach, Lili's Herz konnte so bald nicht
Von meinem Herzen fallen.

Wie ein Vogel, der den Faden bricht
Und zum Walde kehrt,
Er schleppt des Gefängnisses Schmach,
Noch ein Stückchen des Fadens, nach;
Er ist der alte freigeborne Vogel nicht,
Er hat schon jemand angehört.

Wandrer's Nachtlied.

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach, komm in meine Brust!

Ein gleiches.

Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh;
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

Wonne der Wehmut.

Trocknet nicht, trocknet nicht,
 Thränen der ewigen Liebe!
 Ach, nur dem halbgetrockneten Auge
 Wie öde, wie tot die Welt ihm erscheint!
 Trocknet nicht, trocknet nicht,
 Thränen unglücklicher Liebe!

Jägers Abendlied.

Im Felde schleich' ich still und wild
 Gespannt mein Feuerrohr,
 Da schwebt so licht dein liebes Bild,
 Dein süßes Bild mir vor.

Du wandelst jetzt wohl still und mild
 Durch Feld und liebes Thal,
 Und, ach, mein schnell verrauschend Bild,
 Stellt sich dir's nicht einmal?

Des Menschen, der die Welt durchstreift
 Voll Unmut und Verdruß,
 Nach Osten und nach Westen schweift,
 Weil er dich lassen muß.

Mir ist es, denk' ich nur an dich,
 Als in den Mond zu sehn;
 Ein stiller Friede kommt auf mich,
 Weiß nicht, wie mir geschehn.

An den Mond.

Füllest wieder Busch und Thal
 Still mit Nebelglanz,
 Lösest endlich auch einmal
 Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild
 Lindernd deinen Blick,
 Wie des Freundes Auge mild
 Ueber mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
 Froh- und trüber Zeit,
 Wandle zwischen Freud' und Schmerz
 In der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
 Nimmer werd' ich froh;
 So verrauschte Scherz und Ruß
 Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
 Was so köstlich ist!
 Daß man doch zu seiner Qual
 Nimmer es vergift!

Rausche, Fluß, das Thal entlang,
 Ohne Raft und Ruh,
 Rausche, flüstre meinem Sang
 Melodieen zu!

Wenn du in der Winternacht
 Wütend überschwillst,
 Oder um die Frühlingspracht
 Junger Knospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt
 Ohne Haß verschließt,
 Einen Freund am Busen hält
 Und mit dem genießt,

Was, von Menschen nicht gewußt,
 Oder nicht bedacht,
 Durch das Labyrinth der Brust
 Wandelt in der Nacht.

Einschränkung.

Ich weiß nicht, was mir hier gefällt,
 In dieser engen, kleinen Welt
 Mit holdem Zauberband mich hält.
 Vergess' ich doch, vergess' ich gern,
 Wie seltsam mich das Schicksal leitet;
 Und, ach, ich fühle, nah und fern
 Ist mir noch manches zubereitet.
 O, wäre doch das rechte Maß getroffen!
 Was bleibt mir nun, als, eingehüllt,
 Von holder Lebenskraft erfüllt,
 In stiller Gegenwart die Zukunft zu erhoffen!

Hoffnung.

Schaff', das Tagwerk meiner Hände,
 Hohes Glück, daß ich's vollende!
 Laß, o laß mich nicht ermatten!
 Nein, es sind nicht leere Träume:
 Jetzt nur Stangen, diese Bäume
 Geben einst noch Frucht und Schatten.

Sorge.

Rehre nicht in diesem Kreise
 Neu und immer neu zurück!
 Laß, o laß mir meine Weise,
 Gönn', o gönne mir mein Glück!
 Soll ich fliehen? Soll ich's fassen?
 Nun, gezweifelt ist genug.
 Willst du mich nicht glücklich lassen,
 Sorge, nun so mach' mich klug!

Eigentum.

Ich weiß, daß mir nichts angehört
 Als der Gedanke, der ungestört
 Aus meiner Seele will fließen,
 Und jeder günstige Augenblick,
 Den mich ein liebendes Geschick
 Von Grund aus läßt genießen.

An Lina.

Liebchen, kommen diese Lieder
 Jemals wieder dir zur Hand,
 Eise beim Klaviere nieder,
 Wo der Freund sonst bei dir stand.

Laß die Saiten rasch erklingen
 Und dann sieh ins Buch hinein;
 Nur nicht lesen! immer singen!
 Und ein jedes Blatt ist dein.

Ach, wie traurig sieht in Lettern,
 Schwarz auf weiß, das Lied mich an,
 Das aus deinem Mund vergöttern,
 Das ein Herz zerreißen kann!

Gesellige Lieder.

Was wir in Gesellschaft singen,
Wird von Herz zu Herzen dringen.

Zum neuen Jahr.

Zwischen dem Alten,
Zwischen dem Neuen
Hier uns zu freuen,
Schenkt uns das Glück,
Und das Vergangne
Heißt mit Vertrauen
Vorwärts zu schauen,
Schauen zurück.

Stunden der Plage,
Leider, sie scheiden
Treue von Leiden,
Liebe von Lust;
Bessere Tage
Sammeln uns wieder,
Heitere Lieder
Stärken die Brust.

Leiden und Freuden,
Jener verschwunden,
Sind die Verbundenen
Fröhlich gedenk.
O des Geschickes
Seltamer Windung!
Alte Verbindung,
Neues Geschenk!

Daukt es dem regen
Wogenden Glücke!
Dankt dem Geschicke
Männiglich Gut;
Freut euch des Wechsels
Heiterer Triebe,
Offener Liebe,
Heimlicher Blut!

Andere schauen
 Deckende Falten
 Ueber dem Alten
 Traurig und schen;
 Aber uns leuchtet
 Freundsliche Treue;
 Sehet, das Neue
 Findet uns neu.

So wie im Tanze
 Bald sich verschwindet,
 Wieder sich findet
 Liebendes Paar:
 So durch des Lebens
 Wirrende Beugung
 Führe die Neigung
 Uns in das Jahr.

Stiftungslied.

Was gehst du, schöne Nachbarin,
 Im Garten so allein?
 Und wenn du Haus und Felder pflegst,
 Will ich dein Diener sein.

Mein Bruder schlich zur Kellnerin
 Und ließ ihr keine Ruh;
 Sie gab ihm einen frischen Trunt
 Und einen Kuß dazu.

Mein Vetter ist ein kluger Wicht,
 Er ist der Köchin hold;
 Den Braten dreht er für und für
 Um süßen Minnesold.

Die Sechse, die verzehrten dann
 Zusammen ein gutes Mahl,
 Und singend kam ein viertes Paar
 Gesprungen in den Saal.

Willkommen! und willkommen auch
 Fürs wackre fünfte Paar,
 Das voll Geschicht' und Neuigkeit
 Und frischer Schwänke war.

Noch blieb für Rätsel, Witz und Geist
Und seine Spiele Platz;
Ein sechstes Pärchen kam heran —
Gefunden war der Schatz.

Doch eines fehlt' und fehlte sehr,
Was doch das Beste thut.
Ein zärtlich Pärchen schloß sich an,
Ein treues — nun war's gut.

Gesellig feiert fort und fort
Das ungestörte Mahl,
Und eins im andern freue sich
Der heil'gen Doppelzahl.

Frühlingsorakel.

Du prophet'ischer Vogel du,
Blütensänger, o Coucou!
Bitten eines jungen Paares
Zu der schönsten Zeit des Jahres
Höre, liebster Vogel du;
Kann es hoffen, ruf ihm zu
Dein Coucou, dein Coucou,
Immer mehr Coucou, Coucou.

Hörst du! ein verliebtes Paar
Sehnt sich herzlich zum Altar;
Und es ist bei seiner Jugend
Voller Treue, voller Jugend.
Ist die Stunde denn noch nicht voll?
Sag', wie lange es warten soll!
Horch! Coucou! Horch! Coucou!
Immer stille! Nichts hinzu.

Ist es doch nicht unsre Schuld!
Nur zwei Jahre noch Geduld!
Aber wenn wir uns genommen,
Werden Pa-pa-papas kommen?
Wisse, daß du uns erfreust,
Wenn du viele prophezeist.
Eins! Coucou! Zwei! Coucou!
Immer weiter Coucou, Coucou, Cou.

Haben wir wohl recht gezählt,
 Wenig am Halbdutzend fehlt.
 Wenn wir gute Worte geben,
 Sagst du wohl, wie lang wir leben?
 Freilich, wir gestehen dir's,
 Gern zum Längsten trieben wir's.
 Cou Coucou, Cou Coucou,
 Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou.

Leben ist ein großes Fest,
 Wenn sich's nicht berechnen läßt.
 Sind wir nun zusammen geblieben,
 Bleibt denn auch das treue Lieben?
 Könnte das zu Ende gehn,
 Wäre doch alles nicht mehr schön.
 Cou Coucou, Cou Coucou, ::
 Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou.

(Mit Grazie in infinitum.)

Die glücklichen Gatten.

Nach diesem Frühlingsregen,
 Den wir so warm ersleht,
 Weibchen, o sieh den Segen,
 Der unsre Flur durchweht.
 Nur in der blauen Trübe
 Verliert sich fern der Blick;
 Hier wandelt noch die Liebe,
 Hier hauset noch das Glück.

Das Pärchen weißer Tauben,
 Du siehst, es fliegt dorthin,
 Wo um besonnte Lauben
 Gefüllte Beilchen blühn.
 Dort banden wir zusammen
 Den allerersten Strauß,
 Dort schlugen unsre Flammen
 Zuerst gewaltig aus.

Doch als uns vom Altare,
 Nach dem beliebten Ja,
 Mit manchem jungen Paare
 Der Pfarrer eilen sah,

Da gingen andre Sonnen
Und andre Monden auf,
Da war die Welt gewonnen
Für unsern Lebenslauf.

Und hunderttausend Siegel
Befräftigten den Bund,
Im Wäldchen auf dem Hügel,
Im Busch am Wiesengrund,
In Höhlen, im Gemäuer,
Auf des Geflüstes Höh,
Und Amor trug das Feuer
Selbst in das Rohr am See.

Wir wandelten zufrieden,
Wir glaubten uns zu Zwei;
Doch anders war's beschieden,
Und sieh! wir waren Drei.
Und Vier und Fünf und Sechse,
Sie saßen um den Topf,
Und nun sind die Gewächse
Fast all' uns übern Kopf.

Und dort in schöner Fläche
Das neugebaute Haus
Umschlingen Rappelbäche,
So freundlich sieht's heraus.
Wer schaffte wohl da drüben
Sich diesen frohen Sitz?
Ist es mit seiner Lieben
Nicht unser braver Frit?

Und wo im Felsengrunde
Der eingeklemmte Fluß
Sich schäumend aus dem Schlunde
Auf Räder stürzen muß:
Man spricht von Müllerinnen
Und wie so schön sie sind;
Doch immer wird gewinnen
Dort hinten unser Kind.

Doch wo das Grün so dichte
Um Kirch' und Rasen steht,
Da, wo die alte Fichte
Allein zum Himmel weht,

Da ruhet unsrer Todten
Frühzeitiges Geschick
Und leitet von dem Boden
Zum Himmel unsern Blick.

Es blitzen Waffenvogen
Den Hügel schaukelnd ab;
Das Heer, es kommt gezogen,
Das uns den Frieden gab.
Wer, mit der Ehrenbinde,
Bewegt sich stolz voraus?
Er gleicht unserm Kinde!
So kommt der Karl nach Haus.

Den liebsten aller Gäste
Bewirtet nun die Braut;
Sie wird am Friedensfeste
Dem Treuen angetraut;
Und zu den Feiertänzen
Drängt jeder sich herbei;
Da schmückst du mit Kränzen
Der jüngsten Kinder drei.

Bei Flöten und Schalmeyen
Erneuert sich die Zeit,
Da wir uns einst im Reichen
Als junges Paar gefreut;
Und in des Jahres Laufe —
Die Wonne fühl' ich schon! —
Begleiten wir zur Taufe
Den Enkel und den Sohn.

Bundeslied.

In allen guten Stunden,
Erhöht von Lieb' und Wein,
Soll dieses Lied verbunden
Von uns gesungen sein!
Uns hält der Gott zusammen,
Der uns hierher gebracht,
Erneuert unsre Flammen,
Er hat sie angefacht.

So glühet fröhlich heute,
 Seid recht von Herzen eins!
 Auf, trinkt erneuter Freude
 Dies Glas des echten Weins!
 Auf, in der holden Stunde
 Stoßt an und küßet treu
 Bei jedem neuen Bunde
 Die alten wieder neu!

Wer lebt in unserm Kreise,
 Und lebt nicht selig drin?
 Genießt die freie Weise
 Und treuen Brudersinn!
 So bleibt durch alle Zeiten
 Herz Herzen zugekehrt;
 Von keinen Kleinigkeiten
 Wird unser Bund gestört.

Uns hat ein Gott gesegnet
 Mit freiem Lebensblick,
 Und alles, was begegnet,
 Erneuert unser Glück.
 Durch Grillen nicht gedrängt,
 Verknickt sich keine Lust;
 Durch Bieren nicht geenget,
 Schlägt freier unsre Brust.

Mit jedem Schritt wird weiter
 Die rasche Lebensbahn,
 Und heiter, immer heiter
 Steigt unser Blick hinan.
 Uns wird es nimmer bange,
 Wenn alles steigt und fällt,
 Und bleiben lange, lange!
 Auf ewig so gesellt.

Dauer im Wechsel.

Hielte diesen frühen Segen,
 Ach, nur eine Stunde fest!
 Aber vollen Blütenregen
 Schüttelt schon der laue West.
 Soll ich mich des Grünen freuen,
 Dem ich Schatten erst verdankt?

Bald wird Sturm auch das zerstreuen,
Wenn es salb im Herbst geschwankt.

Willst du nach den Früchten greifen,
Eilig nimm dein Teil davon!
Diese fangen an zu reifen,
Und die andern keimen schon;
Gleich, mit jedem Regengusse
Wendert sich dein holdes Thal,
Ach, und in demselben Flusse
Schwimmst du nicht zum zweiten Mal.

Du nun selbst! Was felsenfeste
Sich vor dir hervorgethan,
Mauern siehst du, siehst Paläste
Stets mit andern Augen an.
Weggeschwunden ist die Lippe,
Die im Kusse sonst genas,
Jener Fuß, der an der Klippe
Sich mit Gensenfische maß.

Jene Hand, die gern und milde
Sich bewegte, wohlzuthun,
Das gegliederte Gebilde,
Alles ist ein andres nun.
Und was sich an jener Stelle
Nun mit deinem Namen nennt,
Kam herbei wie eine Welle,
Und so eilt's zum Element.

Laß den Anfang mit dem Ende
Sich in Eins zusammenziehen!
Schneller als die Gegenstände
Selber dich vorüberfliehn.
Danke, daß die Gunst der Musen
Unvergängliches verheißt:
Den Gehalt in deinem Busen
Und die Form in deinem Geist.

Epischlied.

Mich ergreift, ich weiß nicht wie,
Himmliſches Behagen.
Will mich's etwa gar hinauf
Zu den Sternen tragen?

Doch ich bleibe lieber hier,
 Kann ich redlich sagen,
 Beim Gesang und Glase Wein
 Auf den Tisch zu schlagen.

Wundert euch, ihr Freunde, nicht,
 Wie ich mich gebärde;
 Wirklich ist es allerliebst
 Auf der lieben Erde.
 Darum schwör' ich feierlich
 Und ohn' alle Fährde,
 Daß ich mich nicht freventlich
 Wegbegeben werde.

Da wir aber allzumal
 So beisammen weilen,
 Dächt' ich, klänge der Pökal
 Zu des Dichters Zeilen.
 Gute Freunde ziehen fort,
 Wohl ein hundert Meilen,
 Darum soll man hier am Ort
 Anzustoßen eilen.

Lebe hoch, wer Leben schafft!
 Das ist meine Lehre.
 Unser König denn voran,
 Ihm gebührt die Ehre.
 Gegen inn- und äußern Feind
 Setzt er sich zur Wehre;
 Uns Erhalten denkt er zwar,
 Mehr noch, wie er mehrte.

Run begrüß' ich sie sogleich,
 Sie, die einzig Eine.
 Jeder denke ritterlich
 Sich dabei die Seine.
 Merket auch ein schönes Kind,
 Wen ich eben meine,
 Run, so nicke sie mir zu:
 Leb' auch so der Meine!

Freunden gilt das dritte Glas,
 Zweien oder dreien,
 Die mit uns am guten Tag
 Sich im stillen freuen

Und der Nebel trübe Nacht
Leis und leicht zerstreuen;
Diesen sei ein Hoch gebracht,
Alten oder neuen.

Breiter wallet nun der Strom
Mit vermehrten Wellen.
Leben jezt im hohen Ton
Redliche Gefellen!
Die sich mit gedrängter Kraft
Brav zusammen stellen
In des Glückes Sonnenschein
Und in schlimmen Fällen!

Wie wir nun zusammen sind,
Sind zusammen viele.
Wohl gelingen denn, wie uns,
Andern ihre Spiele!
Von der Quelle bis ans Meer
Mahlet manche Mühle,
Und das Wohl der ganzen Welt
Ist's, worauf ich ziele.

Gewohnt, Gethau.

Ich habe geliebet, nun lieb' ich erst recht!
Erst war ich der Diener, nun bin ich der Knecht.
Erst war ich der Diener von allen;
Nun fesselt mich diese scharmante Person,
Sie thut mir auch alles zur Liebe, zum Lohn,
Sie kann nur allein mir gefallen.

Ich habe geglaubet, nun glaub' ich erst recht!
Und geht es auch wunderbar, geht es auch schlecht,
Ich bleibe beim gläubigen Orden:
So düster es oft und so dunkel es war
In drängenden Nöten, in naher Gefahr,
Auf einmal ist's lichter geworden.

Ich habe gespeiset; nun speis' ich erst gut!
Bei heiterem Sinne, mit fröhlichem Blut
Ist alles an Tafel vergessen.
Die Jugend verschlingt nur, dann sauset sie fort,
Ich liebe zu tafeln am lustigen Ort,
Ich kost' und ich schmecke beim Essen.

Ich habe getrunken; nun trink' ich erst gern!
 Der Wein, er erhöht uns, er macht uns zum Herrn
 Und löset die sklavischen Zungen.
 Ja, schonet nur nicht das erquickende Maß:
 Denn schwindet der älteste Wein aus dem Faß,
 So altern dagegen die jungen.

Ich habe getanzt und dem Tanze gelobt!
 Und wird auch kein Schleifer, kein Walzer getobt,
 So drehn wir ein sittiges Tänzchen.
 Und wer sich der Blumen recht viele verspricht,
 Und hält auch die ein' und die andere nicht,
 Ihm bleibet ein munteres Kränzchen.

Drum frisch nur aufs neue! Bedenke dich nicht;
 Denn wer sich die Rosen, die blühenden, bricht,
 Den kitzeln fürwahr nur die Dornen.
 So heute wie gestern, es flimmert der Stern;
 Nur halte von hängenden Köpfen dich fern
 Und lebe dir immer von vornen.

Generalbeichte.

Lasset heut im edeln Kreis
 Meine Warnung gelten!
 Nehmt die ernste Stimmung wahr,
 Denn sie kommt so selten.
 Manches habt ihr vorgenommen,
 Manches ist euch schlecht bekommen,
 Und ich muß euch schelten.

Neue soll man doch einmal
 In der Welt empfinden;
 So bekennet, vertraut und fromm,
 Eure größten Sünden!
 Aus des Irrthums falschen Weiten
 Sammelt euch und sucht bei Zeiten
 Euch zurecht zu finden.

Ja, wir haben, sei's bekannt,
 Wachend oft geträumet,
 Nicht geleert das frische Glas,
 Wenn der Wein geschäumet;
 Manche rasche Schäferstunde,
 Flücht'gen Kuß vom lieben Munde
 Haben wir versäumet.

Still und maulfaul saßen wir,
 Wenn Philister schwägten,
 Ueber göttlichen Gesang
 Ihr Geflatzche schägten,
 Wegen glücklicher Momente,
 Deren man sich rühmen könnte,
 Uns zur Rede setzten.

Willst du Absolution
 Deinen Treuen geben,
 Wollen wir nach deinem Wink
 Unablässlich streben,
 Uns vom Halben zu entwöhnen
 Und im Ganzen, Guten, Schönen
 Resolut zu leben;

Den Philistern allzumal
 Wohlgemut zu schnippen,
 Jenen Perlenschaum des Weins
 Nicht nur flach zu nippen,
 Nicht zu liebeln leis mit Augen,
 Sondern fest uns anzufaugen
 An geliebte Lippen.

Kophtisches Lied.

Lasset Gelehrte sich zanken und streiten,
 Streng und bedächtig die Lehrer auch sein!
 Alle die Weisesten aller der Zeiten
 Lächeln und winken und stimmen mit ein:
 Thöricht, auf Befrung der Thoren zu harren!
 Kinder der Klugheit, o habet die Narren
 Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!

Merlin der Alte, im leuchtenden Grabe,
 Wo ich als Jüngling gesprochen ihn habe,
 Hat mich mit ähnlicher Antwort belehrt:
 Thöricht, auf Befrung der Thoren zu harren!
 Kinder der Klugheit, o habet die Narren
 Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!

Und auf den Höhen der indischen Lüfte
 Und in den Tiefen ägyptischer Gräfte

Hab' ich das heilige Wort nur gehört:
 Thöricht, auf Befragung der Thoren zu harren!
 Kinder der Klugheit, o habet die Narren
 Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!

Ein anderes.

Geh! gehorche meinen Winken,
 Nutze deine jungen Tage,
 Lerne zeitig klüger sein.
 Auf des Glückes großer Wage
 Steht die Zunge selten ein;
 Du mußt steigen oder sinken,
 Du mußt herrschen und gewinnen,
 Oder dienen und verlieren,
 Leiden oder triumphieren,
 Amboß oder Hammer sein.

Vanitas! vanitatum vanitas!

Ich hab' mein Sach auf nichts gestellt,
 Zuchhe!
 Drum ist's so wohl mir in der Welt;
 Zuchhe!
 Und wer will mein Kamerade sein,
 Der stoße mit an, der stimme mit ein
 Bei dieser Reige Wein.

Ich stellt' mein Sach auf Geld und Gut,
 Zuchhe!
 Darüber verlor ich Freud' und Mut;
 O weh!
 Die Münze rollte hier und dort,
 Und hascht' ich sie an einem Ort,
 Am andern war sie fort.

Auf Weiber stellt' ich nun mein Sach,
 Zuchhe!
 Daher mir kam viel Ungemach;
 O weh!
 Die Falsche sucht' sich ein ander Teil,
 Die Treue macht' mir Langerweil,
 Die Beste war nicht feil.

Ich stell' mein Sach auf Reif' und Fahrt,
 Suchhe!
 Und ließ meine Vaterlandesart;
 O weh!
 Und mir behagt' es nirgend's recht,
 Die Kost war fremd, das Bett war schlecht,
 Niemand verstand mich recht.

Ich stell' mein Sach auf Ruhm und Ehr',
 Suchhe!
 Und sieh! gleich hatt' ein andrer mehr;
 O weh!
 Wie ich mich hatt' hervorgethan,
 Da sahen die Leute scheel mich an,
 Hatte keinem recht gethan.

Ich setz' mein Sach auf Kampf und Krieg,
 Suchhe!
 Und uns gelang so mancher Sieg;
 Suchhe!
 Wir zogen in Feindes Land hinein,
 Dem Freunde sollt's nicht viel besser sein,
 Und ich verlor ein Bein.

Nun hab' ich mein Sach auf nichts gestellt,
 Suchhe!
 Und mein gehört die ganze Welt;
 Suchhe!
 Zu Ende geht nun Sang und Schmaus.
 Nur trinkt mir alle Neigen aus;
 Die letzte muß heraus!

Fredh und froh.

Mit Mädchen sich vertragen,
 Mit Männern 'rumgeschlagen,
 Und mehr Kredit als Geld:
 So kommt man durch die Welt.

Mit vielem läßt sich schmausen,
 Mit wenig läßt sich hausen;
 Daß wenig vieles sei,
 Schafft nur die Lust herbei!

Will sie sich nicht bequemen,
 So müßt ihr's eben nehmen;
 Will einer nicht vom Ort,
 So jagt ihn grade fort.

Laßt alle nur mißgönnen,
 Was sie nicht nehmen können,
 Und seid von Herzen froh:
 Das ist das A und O.

So fahret fort zu dichten,
 Euch nach der Welt zu richten;
 Bedenkt in Wohl und Weh
 Dieß goldne ABC.

Kriegsglück.

Bermünschter weiß ich nichts im Krieg,
 Als nicht blessiert zu sein.
 Man geht getrost von Sieg zu Sieg
 Gefahrgewohnt hinein;
 Hat abgepact und aufgepact
 Und weiter nichts ereilt,
 Als daß man auf dem Marsch sich plact,
 Im Lager langeweilt.

Dann geht das Kantouieren an,
 Dem Bauer eine Last,
 Verdrießlich jedem Edelmann
 Und Bürgern gar verhaßt.
 Sei höflich, man bedient dich schlecht,
 Den Grobian zur Not;
 Und nimmt man selbst am Wirte Recht,
 Ißt man Prosößen-Brot.

Wenn endlich die Kanone brummt
 Und knattert 's klein Gewehr,
 Trompet' und Trab und Trommel summt,
 Da geht's wohl lustig her;
 Und wie nun das Gefecht befiehlt,
 Man weichtet, man erneut's,
 Man retiriert, man avanciert —
 Und immer ohne Kreuz.

Nun endlich pfeift Musketen-Vlei
 Und trifft, will's Gott, das Bein,

Und nun ist alle Noth vorbei,
 Man schleppt uns gleich hinein
 Zum Städtchen, das der Sieger deckt,
 Wohin man grimmig kam;
 Die Frauen, die man erst erschreckt,
 Sind liebenswürdig zahm.

Da thut sich Herz und Keller los,
 Die Küche darf nicht ruhn;
 Auf weicher Betten Flaumen-Schoß
 Kann man sich gütlich thun.
 Der kleine Flügelbube hupft,
 Die Wirtin rastet nie,
 Sogar das Hemdchen wird zerzupft,
 Das nenn' ich doch Charpie!

Hat eine sich den Helden nun
 Beinah herangepflegt,
 So kam die Nachbarin nicht ruhn,
 Die ihn gesellig hegt.
 Ein Drittes kommt wohl eifriglich,
 Am Ende fehlet keins,
 Und in der Mitte sieht er sich
 Des sämtlichen Vereins.

Der König hört von guter Hand,
 Man sei voll Kampfeslust;
 Da kommt behende Kreuz und Band
 Und zieret Rock und Brust.
 Sagt, ob's für einen Martismann
 Wohl etwas Beßres giebt!
 Und unter Thränen scheidet man,
 Geehrt so wie geliebt.

Offne Tafel.

Viele Gäste wünsch' ich heut
 Mir zu meinem Tische!
 Speisen sind genug bereit,
 Vögel, Wild und Fische.
 Eingeladen sind sie ja,
 Haben's angenommen.

Hänschen, geh und sieh dich um!
 Sieh mir, ob sie kommen!

Schöne Kinder hoff' ich nun,
 Die von gar nichts wissen,
 Nicht, daß es was Hübsches sei,
 Einen Freund zu küssen.
 Eingeladen sind sie all',
 Haben's angenommen.

Hänschen, geh und sieh dich um!
 Sieh mir, ob sie kommen!

Frauen denk' ich auch zu sehn,
 Die den Ehegatten,
 Ward er immer brummiger,
 Immer lieber hatten.
 Eingeladen wurden sie,
 Haben's angenommen.

Hänschen, geh und sieh dich um!
 Sieh mir, ob sie kommen!

Junge Herrn berief ich auch,
 Nicht im mindsten eitel,
 Die sogar bescheiden sind
 Mit gefülltem Beutel.
 Diese bat ich sonderlich,
 Haben's angenommen.

Hänschen, geh und sieh dich um!
 Sieh mir, ob sie kommen!

Männer lud ich mit Respekt,
 Die auf ihre Frauen
 Ganz allein, nicht neben aus
 Auf die schönste schauen.
 Sie erwiderten den Gruß,
 Haben's angenommen.

Hänschen, geh und sieh dich um!
 Sieh mir, ob sie kommen!

Dichter lud ich auch herbei,
 Unfre Lust zu mehrten,
 Die weit lieber ein fremdes Lied
 Als ihr eignes hören.
 Alle diese stimmten ein,
 Haben's angenommen.

Hänschen, geh und sieh dich um!
 Sieh mir, ob sie kommen!

Doch ich sehe niemand gehn,
 Sehe niemand rennen.
 Suppe kocht und siedet ein,
 Braten will verbrennen.
 Ach, wir haben's, fürcht' ich nun,
 Zu genau genommen!
 Hänschen, sag', was meinst du wohl?
 Es wird niemand kommen.
 Hänschen, lauf und säume nicht,
 Ruf mir neue Gäste!
 Jeder komme, wie er ist,
 Das ist wohl das Beste!
 Schon ist's in der Stadt bekannt,
 Wohl ist's aufgenommen.
 Hänschen, mach' die Thüren auf:
 Sieh nur, wie sie kommen!

Rechenschaft.

Der Meister.

Frisch! der Wein soll reichlich fließen,
 Nichts Verdrießlich's weh' uns an!
 Sage, willst du mitgenießen,
 Hast du deine Pflicht gethan?

Einer.

Zwei recht gute junge Leute
 Liebten sich nur gar zu sehr;
 Gestern zärtlich, wütend heute,
 Morgen wär' es noch viel mehr;
 Senfte Sie hier das Genick,
 Dort zerrauft' Er sich das Haar;
 Alles bracht' ich ins Geschick,
 Und sie sind ein glücklich Paar.

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
 Gleich das volle Glas heran!
 Denn das Aechzen und das Krächzen
 Hast du hent schon abgethan.

Einer.

Warum weinst du, junge Waise?
 „Gott! ich wünschte mir das Grab;

Denn mein Vormund, leise, leise,
 Bringt mich an den Bettelstab.“
 Und ich kannte das Gelichter,
 Zog den Schächer vor Gericht;
 Streng und brav sind unsre Richter,
 Und das Mädchen bettelt nicht.

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
 Gleich das volle Glas heran!
 Denn das Aechzen und das Krächzen
 Hast du heut schon abgethan.

Einer.

Einem armen kleinen Kegel,
 Der sich nicht besonders regt,
 Hatt' ein ungeheurer Flegel
 Heute grob sich aufgelegt.
 Und ich fühlte mich ein Mannsen,
 Ich gedachte meiner Pflicht,
 Und ich hieb dem langen Hansen
 Gleich die Schmarre durchs Gesicht.

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
 Gleich das volle Glas heran!
 Denn das Aechzen und das Krächzen
 Hast du heut schon abgethan.

Einer.

Wenig hab' ich nur zu sagen:
 Denn ich habe nichts gethan.
 Ohne Sorgen, ohne Klagen
 Nahm ich mich der Wirtschaft an;
 Doch ich habe nichts vergessen,
 Ich gedachte meiner Pflicht:
 Alle wollten sie zu essen,
 Und an Essen fehlt' es nicht.

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
 Gleich das volle Glas heran!
 Denn das Aechzen und das Krächzen
 Hast du heut schon abgethan.

Einer.

Einer wollte mich erneuen,
Nacht' es schlecht: Verzeih mir Gott!
Achselzucken, Kummereien!
Und er hieß ein Patriot.
Ich verfluchte das Gewäsche,
Kannte meinen alten Lauf.
Narre! wenn es brennt, so lösche,
Hat's gebrannt, bau' wieder auf!

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Nechzen und das Krächzen
Hast du heut schon abgethan.

Meister.

Jeder möge so verkünden,
Was ihm heute wohl gelang!
Das ist erst das rechte Zünden,
Daß entbrenne der Gesang.
Keinen Druckser hier zu leiden,
Sei ein ewiges Mandat!
Nur die Lumpe sind bescheiden,
Brave freuen sich der That.

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Nechzen und das Krächzen
Haben wir nun abgethan.

Drei Stimmen.

Heiter trete jeder Sänger,
Hochwillkommen in den Saal:
Denn nur mit dem Grillenfänger
Halten wir's nicht liberal,
Fürchten hinter diesen Launen,
Diesem austaffierten Schmerz,
Diesen trüben Augenbraunen
Leerheit oder schlechtes Herz.

Chor.

Niemand soll nach Weine lechzen!
Doch kein Dichter soll heran,
Der das Nechzen und das Krächzen
Nicht zuvor hat abgethan!

Ergo bibamus!

Hier sind wir versammelt zu löblichem Thun,
 Drum, Brüderchen! Ergo bibamus.
 Die Gläser, sie klingen, Gespräche, sie ruhn,
 Beherzigt Ergo bibamus.
 Das heißt noch ein altes, ein tüchtiges Wort,
 Es passet zum Ersten und passet so fort,
 Und schallet ein Echo vom festlichen Ort,
 Ein herrliches Ergo bibamus.

Ich hatte mein freundliches Liebchen gesehn,
 Da dacht' ich mir: Ergo bibamus.
 Und nahte mich freundlich, da ließ sie mich stehn;
 Ich half mir und dachte: Bibamus.
 Und wenn sie versöhnet euch herzet und küßt,
 Und wenn ihr das Herzen und Küssen vernimmt,
 So bleibet nur, bis ihr was Besseres wißt,
 Beim tröstlichen Ergo bibamus.

Nich ruft mein Geschick von den Freunden hinweg;
 Ihr Redlichen! Ergo bibamus.
 Ich scheide von hinnen mit leichtem Gepäc;
 Drum doppeltes Ergo bibamus.
 Und was auch der Hilz von dem Leibe sich schmorgt,
 So bleibt für den Heitern doch immer gesorgt,
 Weil immer dem Frohen der Fröhliche borgt;
 Drum, Brüderchen! Ergo bibamus.

Was sollen wir sagen zum heutigen Tag!
 Ich dächte nur: Ergo bibamus.
 Er ist nun einmal von besonderem Schlag,
 Drum immer aufs neue: Bibamus.
 Er führet die Freude durchs offene Thor,
 Es glänzen die Wolken, es teilt sich der Flor,
 Da scheint uns ein Bildchen, ein göttliches, vor;
 Wir klingen und singen: Bibamus.

Musen und Grazien in der Mark.

O, wie ist die Stadt so wenig!
 Laßt die Maurer künftig ruhn!
 Unsre Bürger, unser König
 Könnten wohl was Bessers thun.

Ball und Oper wird uns töten;
Liebchen, komm auf meine Flur,
Denn besonders die Poeten,
Die verderben die Natur.

O, wie freut es mich, mein Liebchen,
Daß du so natürlich bist;
Unsre Mädchen, unsre Bübchen
Spielen künftig auf dem Mist!
Und auf unsern Promenaden
Zeigt sich erst die Neigung stark;
Liebes Mädchen, laß uns waten,
Waten noch durch diesen Quark.

Dann im Sand uns zu verlieren,
Der uns keinen Weg versperrt!
Dich den Anger hin zu führen,
Wo der Dorn das Röschchen zerrt!
Zu dem Dörschen laß uns schleichen
Mit dem spitzen Turme hier;
Welch ein Wirtshaus sonder gleichen!
Trocknes Brot und saures Bier!

Sagt mir nichts von gutem Boden,
Nichts vom Magdeburger Land!
Unsre Samen, unsre Toten
Ruh'n in dem leichten Sand.
Selbst die Wissenschaft verlieret
Nichts an ihrem raschen Lauf;
Denn bei uns, was vegetiret,
Alles scheint getrocknet auf.

Geht es nicht in unserm Hofe
Wie im Paradiese zu?
Statt der Dame, statt der Rose
Macht die Henne Glu! glu! glu!
Uns beschäftigt nicht der Pfauen,
Nur der Gänse Lebenslauf;
Meine Mutter zieht die grauen,
Meine Frau die weißen auf.

Laß den Witzling uns besticheln!
Glücklich, wenn ein deutscher Mann
Seinem Freunde Better Micheln
Guten Abend bieten kann.

Wie ist der Gedanke labend:
 Solch ein Edler bleibt uns nah!
 Immer sagt man: gestern Abend
 War doch Retter Michel da!

Und in unsern Liedern keimet
 Silb' aus Silbe, Wort aus Wort.
 Ob sich gleich auf Deutsch nichts reimet,
 Reimt der Deutsche dennoch fort.
 Ob es kräftig oder zierlich,
 Geht uns so genau nicht an:
 Wir sind bieder und natürlich,
 Und das ist genug gethan.

Epiphanias.

Die heil'gen drei König' mit ihrem Stern,
 Sie essen, sie trinken, und bezahlen nicht gern;
 Sie essen gern, sie trinken gern,
 Sie essen, trinken, und bezahlen nicht gern.

Die heil'gen drei König' sind kommen allhier,
 Es sind ihrer drei und sind nicht ihrer vier;
 Und wenn zu dreien der vierte wär',
 So wär' ein heil'ger drei König mehr.

Ich erster bin der weiß' und auch der schön',
 Bei Tage solltet ihr erst mich sehn!
 Doch, ach, mit allen Spezerein
 Wird' ich sein Tag kein Mädchen mehr erfreun.

Ich aber bin der braun' und bin der lang',
 Bekannt bei Weibern wohl und bei Gesang.
 Ich bringe Gold statt Spezerein,
 Da werd' ich überall willkommen sein.

Ich endlich bin der schwarz' und bin der klein'
 Und mag auch wohl einmal recht lustig sein.
 Ich esse gern, ich trinke gern,
 Ich esse, trinke und bedanke mich gern.

Die heil'gen drei König' sind wohlgesinnt,
 Sie suchen die Mutter und das Kind;
 Der Joseph fromm sitzt auch dabei,
 Der Dachs und Esel liegen auf der Streu.

Wir bringen Myrrhen, wir bringen Gold,
Dem Weihrauch sind die Damen hold;
Und haben wir Wein von gutem Gewächs,
So trinken wir drei so gut als ihrer sechs.

Da wir nun hier schöne Herrn und Fraun,
Aber keine Ochsen und Esel schau'n,
So sind wir nicht am rechten Ort
Und ziehen unseres Weges weiter fort.

Die Lustigen von Weimar.

Donnerstag nach Belvedere,
Freitag geht's nach Jena fort:
Denn das ist, bei meiner Ehre,
Doch ein allerliebster Ort!
Samstag ist's, worauf wir zielen,
Sonntag rutscht man auf das Land;
Zwäzen, Burgau, Schneidemühlen
Sind uns alle wohlbekannt.

Montag reizet uns die Bühne;
Dienstag schleicht dann auch herbei,
Doch er bringt zu stiller Stühne
Ein Napuschchen frank und frei.
Mittwoch fehlt es nicht an Rührung:
Denn es gibt ein gutes Stück;
Donnerstag lenkt die Verführung
Uns nach Belveder' zurück.

Und so schlingt ununterbrochen
Immer sich der Freudenkreis
Durch die zwei und funfzig Wochen,
Wenn man's recht zu führen weiß.
Spiel und Tanz, Gespräch, Theater,
Sie erfrischen unser Blut;
Laßt den Wienern ihren Prater;
Weimar, Jena, da ist's gut!

Sizilianisches Lied.

Ihr schwarzen Menegelein!
Wenn ihr nur winket,
Es fallen Häuser ein,
Es fallen Städte;

Und diese Leimenwand
Vor meinem Herzen —
Bedenk' doch nur einmal —
Die sollt' nicht fallen!

Schweizerlied.

Uf'm Bergli
Bin i gefässe,
Ha de Bögle
Zugeschaut;
Hänt gesunge,
Hänt gesprunge,
Hänt's Nestli
Gebaut.

In ä Garte
Bin i gestande,
Ha de Imbli
Zugeschaut;
Hänt gebrummet,
Hänt gesummet,
Hänt Zelli
Gebaut.

Uf d' Wiese
Bin i gange,
Lugt' i Summer-
Bögle a;
Hänt gesoge,
Hänt gefloge,
Gar z' schön hänt's
Gethan.

Und da kummt nu
Der Hansel,
Und da zeig i
Em froh,
Wie sie's mache,
Und mer lache
Und mache's
Au so.

Finnisches Lied.

Räm' der liebe Wohlbekannte,
 Völlig so wie er geschieden,
 Kuß erkläng' an seinen Lippen,
 Hätt' auch Wolfsblut sie gerötet;
 Ihm den Handschlag gäb' ich, wären
 Seine Fingerspitzen Schlangen.

Wind! o hättest du Verstandnis,
 Wort um Worte trügst du wechselnd,
 Sollt' auch Einiges verhallen,
 Zwischen zwei entfernten Liebchen.

Gern entbehrt' ich gute Bissen,
 Priesters Tafelfleisch vergäß' ich,
 Eher als dem Freund entsagen,
 Den ich Sommers rasch bezwungen,
 Winters langer Weiß' bezähnte.

Zigeunerlied.

Im Nebelgeriesel, im tiefen Schnee,
 Im wilden Wald, in der Winternacht,
 Ich hörte der Wölfe Hungergeheul,
 Ich hörte der Eulen Geschrei:

Wille wau wau wau!

Wille wo wo wo!

Wito hu!

Ich schoß einmal eine Kat' am Zaun,
 Der Anne, der Hex', ihre schwarze liebe Kat';
 Da kamen des Nachts sieben Werwölfe zu mir,
 Waren sieben sieben Weiber vom Dorf.

Wille wau wau wau!

Wille wo wo wo!

Wito hu!

Ich kannte sie all', ich kannte sie wohl,
 Die Anne, die Ursel, die Käth',
 Die Liese, die Barbe, die Ev', die Beth;
 Sie heulten im Kreise mich an.

Wille wau wau wau!

Wille wo wo wo!

Wito hu!

Da nannt' ich sie alle bei Namen laut:
 Was willst du, Anne? was willst du, Beth?
 Da rüttelten sie sich, da schüttelten sie sich
 Und liefen und heulten davon.

Wille wau wau wau!

Wille wo wo wo!

Wito hu!

Aus Wilhelm Meister.

Auch vernehmet im Gedränge
 Jener Genien Gefänge.

Mignon.

Heiß mich nicht reden, heiß mich schweigen,
 Denn mein Geheimnis ist mir Pflicht;
 Ich möchte dir mein ganzes Innre zeigen,
 Allein das Schicksal will es nicht.



Zur rechten Zeit vertreibt der Sonne Lauf
 Die finstre Nacht, und sie muß sich erhellen;
 Der harte Fels schließt seinen Busen auf,
 Mißgönnt der Erde nicht die tiefverborgnen Quellen.

Ein jeder sucht im Arm des Freundes Ruh,
 Dort kann die Brust in Klagen sich ergießen;
 Allein ein Schwur drückt mir die Lippen zu,
 Und nur ein Gott vermag sie aufzuschließen.

Dieselbe.

Nur wer die Sehnsucht kennt,
 Weiß, was ich leide!
 Allein und abgetrennt
 Von aller Freude,
 Seh' ich ans Firmament
 Nach jener Seite.
 Ach! der mich liebt und kennt,
 Ist in der Weite.

Es schwindelt mir, es brennt
 Mein Eingeweide.
 Nur wer die Sehnsucht kennt,
 Weiß, was ich leide!

Dieselbe.

So laßt mich scheinen, bis ich werde;
 Zieht mir das weiße Kleid nicht aus!
 Ich eile von der schönen Erde
 Hinab in jenes feste Haus.

Dort ruh' ich eine kleine Stille,
 Dann öffnet sich der frische Blick;
 Ich lasse dann die reine Hülle,
 Den Gürtel und den Kranz zurück.

Und jene himmlischen Gestalten,
 Sie fragen nicht nach Mann und Weib,
 Und keine Kleider, keine Falten
 Umgeben den verkärten Leib.

Zwar lebt' ich ohne Sorg' und Mühe,
 Doch fühlt' ich tiefen Schmerz genug.
 Vor Kummer altert' ich zu frühe;
 Macht mich auf ewig wieder jung!

Harfenspieler.

Wer sich der Einsamkeit ergibt,
 Ach, der ist bald allein;
 Ein jeder lebt, ein jeder liebt
 Und läßt ihn seiner Pein.
 Ja! laßt mich meiner Qual!
 Und kann ich nur einmal
 Recht einsam sein,
 Dann bin ich nicht allein.

Es schleicht ein Liebender lauschend sacht,
 Ob seine Freundin allein?
 So überschleicht bei Tag und Nacht
 Mich Einsamen die Pein,
 Mich Einsamen die Qual.
 Ach, werd' ich erst einmal
 Einsam im Grabe sein,
 Da läßt sie mich allein!

Derselbe.

An die Thüren will ich schleichen,
 Still und sittsam will ich stehn;
 Fromme Hand wird Nahrung reichen,
 Und ich werde weiter gehn.
 Jeder wird sich glücklich scheinen,
 Wenn mein Bild vor ihm erscheint;
 Eine Thräne wird er weinen,
 Und ich weiß nicht, was er weint.

Derselbe.

Wer nie sein Brot mit Thränen aß,
 Wer nie die kummervollen Nächte
 Auf seinem Bette weinend saß,
 Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.

Ihr führt ins Leben uns hinein,
 Ihr laßt den Armen schuldig werden,
 Dann überlaßt ihr ihn der Pein;
 Deun alle Schuld rächt sich auf Erden.

Philine.

Singet nicht in Trauertönen
 Von der Einsamkeit der Nacht;
 Nein, sie ist, o holde Schönen,
 Zur Geselligkeit gemacht.

Wie das Weib dem Mann gegeben
 Als die schönste Hälfte war,
 Ist die Nacht das halbe Leben,
 Und die schönste Hälfte zwar.

Könnt ihr euch des Tages freuen,
 Der nur Freuden unterbricht?
 Er ist gut, sich zu zerstreuen;
 Zu was anderm taugt er nicht.

Aber wenn in nächt'ger Stunde
 Süßer Lampe Dämmerung fließt,
 Und vom Mund zum nahen Munde
 Scherz und Liebe sich ergießt;

Wenn der rasche lose Knabe,
Der sonst wild und feurig eilt,
Oft bei einer kleinen Gabe
Unter leichten Spielen weilt;

Wenn die Nachtigall Verliebten
Liebevoll ein Liedchen singt,
Das Gefangnen und Betrübten
Nur wie Ach und Wehe klingt:

Mit wie leichtem Herzenregen
Horchet ihr der Glocke nicht,
Die mit zwölf bedächt'gen Schlägen
Ruh und Sicherheit verspricht!

Darum an dem langen Tage
Merke dir es, liebe Brust:
Jeder Tag hat seine Plage,
Und die Nacht hat ihre Lust.

B a l l a d e n.

Märchen, noch so wunderbar,
Fichtertünste machen's wahr.

Mignon.

Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn,
Im dunkeln Laub die Gold-Orangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht?
Kennst du es wohl?

Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.

Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, gethan?
Kennst du es wohl?

Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn.

Kenntst du den Berg und seinen Wolkensteg?
 Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg;
 In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut;
 Es stürzt der Fels und über ihn die Flut.
 Kennst du ihn wohl?

Dahin! Dahin
 Geht unser Weg! o Vater! laß uns ziehn.

Der Sänger.

Was hör' ich draußen vor dem Thor,
 Was auf der Brücke schallen?
 Laß den Gesang vor unserm Ohr
 Im Saale widerhallen!
 Der König sprach's, der Page lief;
 Der Knabe kam, der König rief:
 Laßt mir herein den Alten!

Begruet seid mir, edle Herrn,
 Begrut ihr, schöne Damen!
 Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
 Wer kennet ihre Namen?
 Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
 Schließt, Augen, euch; hier ist nicht Zeit,
 Sich stammend zu erghen.

Der Sänger drückt' die Augen ein
 Und schlug in vollen Tönen;
 Die Ritter schauten mutig drein
 Und in den Schoß die Schönen.
 Der König, dem das Lied gefiel,
 Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
 Eine goldne Kette reichen.

Die goldne Kette gib mir nicht,
 Die Kette gib den Rittern,
 Vor deren khnem Angesicht
 Der Feinde Lanzen splintern.
 Gib sie dem Kanzler, den du hast,
 Und laß ihn noch die goldne Last
 Zu andern Lasten tragen.

Ich singe, wie der Vogel singt,
 Der in den Zweigen wohnt;
 Das Lied, das aus der Kehle bringt,
 Ist Lohn, der reichlich lohnet.

Doch, darf ich bitten, bitt' ich eins:
 Laß mir den besten Becher Weins
 In purem Golde reichen.

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
 O Trank voll süßer Labe!
 O wohl dem hochbeglückten Haus,
 Wo das ist kleine Gabe!
 Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
 Und danket Gott so warm, als ich
 Für diesen Trunk euch danke.

Ballade

vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen.

Herein, o du Guter! du Alter, herein!
 Hier unten im Saale da sind wir allein,
 Wir wollen die Pforte verschließen.
 Die Mutter, sie betet, der Vater im Hain
 Ist gegangen, die Wölfe zu schießen.
 O, sing uns ein Märchen, o, sing es uns oft,
 Daß ich und der Bruder es lerne;
 Wir haben schon längst einen Sänger gehofft —
 Die Kinder, sie hören es gerne.

Im nächtlichen Schrecken, im feindlichen Graus
 Verläßt er das hohe, das herrliche Haus,
 Die Schätze, die hat er vergraben.
 Der Graf nun so eilig zum Pförtchen hinaus,
 Was mag er im Arme denn haben?
 Was birget er unter dem Mantel geschwind?
 Was trägt er so rasch in die Ferne?
 Ein Töchterlein ist es, da schläft nun das Kind —
 Die Kinder, sie hören es gerne.

Nun hellt sich der Morgen, die Welt ist so weit,
 In Thälern und Wäldern die Wohnung bereit,
 In Dörfern erquicht man den Sänger.
 So schreitet und heischt er undenkliche Zeit,
 Der Bart wächst ihm länger und länger;
 Doch wächst in dem Arme das liebliche Kind,
 Wie unter dem glücklichsten Sterne,
 Geschützt in dem Mantel vor Regen und Wind —
 Die Kinder, sie hören es gerne.

Und immer sind weiter die Jahre gerückt,
 Der Mantel entfärbt sich, der Mantel zerstückt,
 Er könnte sie länger nicht fassen.
 Der Vater, er schaut sie, wie ist er beglückt!
 Er kann sich für Freude nicht lassen;
 So schön und so edel erscheint sie zugleich,
 Entsprossen aus tüchtigem Kerne,
 Wie macht sie den Vater, den teuren, so reich! —
 Die Kinder, sie hören es gerne.

Da reitet ein fürstlicher Ritter heran,
 Sie recket die Hand aus, der Gabe zu nah;
 Almosen will er nicht geben.
 Er fasset das Händchen so kräftiglich an:
 Die will ich, so ruft er, aufs Leben!
 Erkennst du, erwidert der Alte, den Schatz,
 Erhebst du zur Fürstin sie gerne;
 Sie sei dir verlobet auf grüneudem Platz —
 Die Kinder, sie hören es gerne.

Sie segnet der Priester am heiligen Ort,
 Mit Lust und mit Unlust nun ziehet sie fort,
 Sie möchte vom Vater nicht scheiden.
 Der Alte, der wandelt nun hier und bald dort,
 Er träget in Freuden sein Leiden.
 So hab' ich mir Jahre die Tochter gedacht,
 Die Enkelein wohl in der Ferne;
 Sie segn' ich bei Tage, sie segn' ich bei Nacht —
 Die Kinder, sie hören es gerne.

Er segnet die Kinder; da poltert's am Thor,
 Der Vater, da ist er! Sie springen hervor,
 Sie können den Alten nicht bergen —
 Was lockst du die Kinder! du Bettler! du Thor!
 Ergreift ihn, ihr eisernen Schergen!
 Zum tieffsten Verlies den Verwegenen fort!
 Die Mutter vernimmt's in der Ferne,
 Sie eilet, sie bittet mit schmeichelndem Wort —
 Die Kinder, sie hören es gerne.

Die Schergen, sie lassen den Würdigen stehn,
 Und Mutter und Kinder, sie bitten so schön;
 Der fürstliche Stolz verbeißet
 Die grimmige Wut, ihn entrüstet das Flehn,

Bis endlich sein Schweigen zerreiet:
 Du niedrige Brut! du vom Bettlergeschlecht!
 Verfinsternng frtlicher Sterne!
 Ihr bringt mir Verderben! Geschieht mir doch recht —
 Die Kinder, sie hören's nicht gerne.

Noch stehet der Alte mit herrlichem Blick,
 Die eisernen Schergen, sie treten zurück,
 Es wächst nur das Loben und Wüten.
 Schon lange verflucht' ich mein ehliches Glück,
 Das sind nun die Früchte der Blüten!
 Man leugnete stets, und man leugnet mit Recht,
 Daß je sich der Adel erlerne:
 Die Bettlerin zeugte mir Bettlergeschlecht —
 Die Kinder, sie hören's nicht gerne.

Und wenn euch der Gatte, der Vater verstößt,
 Die heiligsten Bande verwegentlich lst,
 So kommt zu dem Vater, dem Ahnen!
 Der Bettler vermag, so ergraut und entblst,
 Euch herrliche Wege zu bahnen.
 Die Burg, die ist meine! Du hast sie geraubt,
 Mich trieb dein Geschlecht in die Ferne.
 Wohl bin ich mit köstlichen Siegeln beglaubt! —
 Die Kinder, sie hören es gerne.

Rechtmäßiger König, er lehret zurück,
 Den Treuen verleiht er entwendetes Glück,
 Ich löse die Siegel der Schätze —
 So rufet der Alte mit freundlichem Blick —
 Euch knd' ich die milden Geseze.
 Erhole dich, Sohn! Es entwickelt sich gut,
 Heut einen sich selige Sterne,
 Die Fürstin, sie zeugte dir frtliches Blut —
 Die Kinder, sie hören es gerne.

Das Weilchen.

Ein Weilchen auf der Wiese stand,
 Gebckt in sich und unbekannt;
 Es war ein herzigs Weilchen.
 Da kam eine junge Schäferin
 Mit leichtem Schritt und munterm Sinn
 Daher, daher,
 Die Wiese her, und sang.

Ach! denkt das Veilchen, wär' ich nur
 Die schönste Blume der Natur,
 Ach, nur ein kleines Veilchen,
 Bis mich das Liebchen abgepflückt
 Und an dem Busen matt gedrückt!
 Ach nur, ach nur
 Ein Viertelstündchen lang!

Ach! aber ach! das Mädchen kam
 Und nicht in acht das Veilchen nahm;
 Ertrat das arme Veilchen.
 Es sank und starb und freut' sich noch:
 Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch
 Durch sie, durch sie,
 Zu ihren Füßen doch.

Der untreue Knabe.

Es war ein Knabe frech genug,
 War erst aus Frankreich kommen,
 Der hatt' ein armes Mädel jung
 Gar oft in Arm genommen
 Und liebgekost und liebgeherzt,
 Als Bräutigam herumgescherzt
 Und endlich sie verlassen.

Das braune Mädel das erfuhr,
 Bergingen ihr die Sinne,
 Sie lacht' und weint' und bet't und schwur,
 So fuhr die Seel' von hinne.
 Die Stund', da sie verschieden war,
 Wird bang dem Buben, graust sein Haar,
 Es treibt ihn fort zu Pferde.

Er gab die Sporen kreuz und quer
 Und ritt auf alle Seiten,
 Herüber, hinüber, hin und her,
 Kann keine Ruh erreichen;
 Reit't sieben Tag und sieben Nacht;
 Es blitzt und donnert, stürmt und fracht
 Die Fluten reißen über.

Und reit't in Blitz und Wetterchein
 Gemäuerwerk entgegen,
 Bind't 's Pferd hauß' an und kriecht hinein
 Und duckt sich vor dem Regen.

Und wie er tappt und wie er fühlt,
Sich unter ihm die Erd' erwühlt;
Er stürzt wohl hundert Klaster.

Und als er sich ermannt vom Schlag,
Sieht er drei Lichtlein schleichen.
Er rafft sich auf und krabbelt nach,
Die Lichtlein ferne weichen,
Irr' führen ihn, die Quer und Läng'
Trepp' auf, Trepp' ab, durch enge Gäng',
Verfallne wüste Keller.

Auf einmal steht er hoch im Saal,
Sieht sitzen hundert Gäste,
Hohlängig grinsen allzumal
Und winken ihm zum Feste.
Er sieht sein Schätzkel untenan,
Mit weißen Tüchern angethan,
Die wend't sich —

Erlekönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? —
Siehst, Vater, du den Erlekönig nicht?
Den Erlekönig mit Kron' und Schweif? —
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. —

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
„Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
„Manch bunte Blumen sind an dem Strand,
„Meine Mutter hat manch gülden Gewand.“ —

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlekönig mir leise verspricht? —
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern säuselt der Wind. —

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
„Meine Töchter sollen dich warten schön;
„Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn
„Und wiegen und tanzen und singen dich ein.“ —

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? —

Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau:

Es scheinen die alten Weiden so grau. —

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.“ —

Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!

Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,

Er hält in Armen das ächzende Kind,

Erreicht den Hof mit Mühe und Not;

In seinen Armen das Kind war tot.

Johanna Gebus.

Zum Andenken der siebenjährigen Schönen, Guten aus dem Dorfe Brienien, die
am 13. Januar 1809 bei dem Eingange des Rheins und dem großen Bruche des
Dammes von Cleverham, Hilfe reichend, unterging.

Der Damm zerreißt, das Feld erbraust,
Die Fluten spülen, die Fläche saust.

„Ich trage dich, Mutter, durch die Flut,
Noch reicht sie nicht hoch, ich wate gut.“ —

„Auch uns bedenke, bedrängt wie wir sind,
Die Hausgenossin, drei arme Kind!

Die schwache Frau! . . . Du gehst davon!“ —

Sie trägt die Mutter durchs Wasser schon.

„Zum Böhle da rettet euch! harret derweil;

Gleich fehr' ich zurück, uns allen ist Heil.

Zum Bühl ist's noch trocken und wenige Schritt;

Doch nehmt auch mir meine Ziege mit!“

Der Damm zerschmilzt, das Feld erbraust,

Die Fluten wühlen, die Fläche saust.

Sie setzt die Mutter auf sichres Land,

Schön Suschen, gleich wieder zur Flut gewandt.

„Wohin? Wohin? die Breite schwoll;

Des Wassers ist hüben und drüben voll.

Verwegen ins Tiefe willst du hinein!“ —

„Sie sollen und müssen gerettet sein!“

Der Damm verschwindet, die Welle braust,

Eine Meereswoge, sie schwankt und saust.

Schön Suschen schreitet gewohnten Steg,

Umströmt auch, gleitet sie nicht vom Weg,

Erreicht den Bühl und die Nachbarin;
 Doch der und den Kindern kein Gewinn!
 Der Damm verschwand, ein Meer erbraust's,
 Den kleinen Hügel im Kreis umfaust's.
 Da gähnet und wirbelt der schäumende Schlund
 Und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund;
 Das Horn der Ziege faßt das ein',
 So sollten sie alle verloren sein!
 Schön Suschen steht noch strack und gut:
 Wer rettet das junge, das edelste Blut!
 Schön Suschen steht noch wie ein Stern;
 Doch alle Werber sind alle fern.
 Rings um sie her ist Wasserbahn,
 Kein Schifflein schwimmt zu ihr heran.
 Noch einmal blickt sie zum Himmel hinauf,
 Da nehmen die schmeichelnden Fluten sie auf.
 Kein Damm, kein Feld! Nur hier und dort
 Bezeichnet ein Baum, ein Turn den Ort,
 Bedeckt ist alles mit Wasserschwall;
 Doch Suschens Bild schwebt überall. —
 Das Wasser sinkt, das Land erscheint,
 Und überall wird schön Suschen beweint. —
 Und dem sei, wer's nicht singt und sagt,
 Im Leben und Tod nicht nachgefragt!

Der Fischer.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
 Ein Fischer saß daran,
 Sah nach dem Angel ruhevoll,
 Rühl bis ans Herz hinan.
 Und wie er sitzt und wie er lauscht,
 Teilt sich die Flut empor:
 Aus dem bewegten Wasser rauscht
 Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
 Was lockst du meine Brut
 Mit Menschenwitz und Menschenlist
 Hinauf in Todesglut?
 Ach, wüßtest du, wie's Fischlein ist
 So wohlzig auf dem Grund,

Du siegst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.

Lacht sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenatmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Tau?

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Neht' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn gesehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin
Und ward nicht mehr gesehn.

Der König in Thule.

Es war ein König in Thule,
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmans;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
Zählt' er seine Städt' im Reich,
Gönnt' alles seinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er saß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Vätersaale
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort stand der alte Becher,
Trank letzte Lebensglut
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Flut.

Er sah ihn stürzen, trinken
Und sinken tief ins Meer.
Die Augen thäten ihm sinken,
Trank nie einen Tropfen mehr.

Das Blümlein Wunderschön.

Lied des gefangnen Grafen.

Graf.

Ich kenn' ein Blümlein wunderschön
Und trage darnach Verlangen;
Ich möcht' es gerne zu suchen gehn,
Allein ich bin gefangen.
Die Schmerzen sind mir nicht gering;
Denn als ich in der Freiheit ging,
Da hatt' ich es in der Nähe.

Von diesem ringsum steilen Schloß
Lass' ich die Augen schweifen
Und kann's vom hohen Turmgeschloß
Mit Blicken nicht ergreifen;
Und wer mir's vor die Augen brächt',
Es wäre Ritter oder Knecht,
Der sollte mein Trauter bleiben.

Rose.

Ich blühe schön und höre dies
Hier unter deinem Gitter.
Du meinest mich, die Rose, gewiß,
Du edler, armer Ritter!
Du hast gar einen hohen Sinn,
Es herrscht die Blumenkönigin
Gewiß auch in deinem Herzen.

Graf.

Dein Purpur ist aller Ehren wert
Im grünen Ueberkleide,
Darob das Mädchen dein begehrt,
Wie Gold und edel Geschmeide.
Dein Kranz erhöht das schönste Gesicht;
Allein du bist das Blümchen nicht,
Das ich im stillen verehere.

Lilie.

Das Röslein hat gar stolzen Brauch
Und strebet immer nach oben;

Doch wird ein liebes Liebchen auch
Der Lilie Zierde loben.
Wem 's Herze schlägt in treuer Brust
Und ist sich rein, wie ich, bewußt,
Der hält mich wohl am höchsten.

Graf.

Ich nenne mich zwar keusch und rein,
Und rein von bösen Fehlen;
Doch muß ich hier gefangen sein
Und muß mich einsam quälen.
Du bist mir zwar ein schönes Bild
Von mancher Jungfrau, rein und mild;
Doch weiß ich noch was Liebers.

Nelke.

Das mag wohl ich, die Nelke, sein
Hier in des Wächters Garten;
Wie würde sonst der Alte mein
Mit so viel Sorge warten?
Im schönen Kreis der Blätter Drang
Und Wohlgeruch das Leben lang
Und alle tausend Farben.

Graf.

Die Nelke soll man nicht verschmähn,
Sie ist des Gärtners Wonne:
Bald muß sie in dem Lichte stehn,
Bald schützt er sie vor Sonne;
Doch was den Grafen glücklich macht,
Es ist nicht ausgesuchte Pracht:
Es ist ein stilles Blümchen.

Veilchen.

Ich steh' verborgen und gebückt
Und mag nicht gerne sprechen;
Doch will ich, weil sich's eben schickt,
Mein tiefes Schweigen brechen.
Wenn ich es bin, du guter Mann,
Wie schmerzt mich's, daß ich hinauf nicht kann
Dir alle Gerüche senden.

Graf.

Das gute Veilchen schätz' ich sehr,
Es ist so gar bescheiden

Und duftet so schön; doch brauch' ich mehr
In meinem herben Leiden.
Ich will es euch nur eingestehn:
Auf diesen dürrn Felsenhöhn
Ist 's Liebchen nicht zu finden.

Doch wandelt unten an dem Bach
Das treuste Weib der Erde
Und seufzet leise manches Ach,
Bis ich erlöset werde.
Wenn sie ein blaues Blümchen bricht
Und immer sagt: Vergiß mein nicht!
So fühl' ich's in der Ferne.

Ja, in der Ferne fühlt sich die Nacht,
Wenn zwei sich redlich lieben;
Drum bin ich in des Kerkers Nacht
Auch noch lebendig geblieben.
Und wenn mir fast das Herze bricht,
So ruf' ich nur: Vergiß mein nicht!
Da komm' ich wieder ins Leben.

Ritter Kurts Brautfahrt.

Mit des Bräutigams Behagen
Schwingt sich Ritter Kurt aufs Roß,
Zu der Trauung soll's ihn tragen
Auf der edlen Liebsten Schloß:
Als am öden Felsenorte
Drohend sich ein Gegner naht;
Ohne Zögern, ohne Worte
Schreiten sie zu rascher That.

Lange schwankt des Kampfes Welle,
Bis sich Kurt im Siege freut;
Er entfernt sich von der Stelle,
Ueberwinder und gebläut.
Aber was er bald gewahret
In des Busches Zitterschein!
Mit dem Säugling still gepaaret,
Schleicht ein Liebchen durch den Hain.

Und sie winkt ihn auf das Plätzchen:
Lieber Herr, nicht so geschwind!

Habt Ihr nichts an Euer Schätzchen,
 Habt Ihr nichts für Euer Kind?
 Ihn durchglüheth süße Flamme,
 Daß er nicht vorbei begehrt,
 Und er findet nun die Amme,
 Wie die Jungfrau, liebenswert.

Doch er hört die Diener blasen,
 Denket nun der hohen Braut;
 Und nun wird auf seinen Straßen
 Jahresfest und Markt so laut,
 Und er wählet in den Buden
 Manches Pfand zu Lieb' und Huld;
 Aber, ach! da kommen Juden
 Mit dem Schein vertagter Schuld.

Und nun halten die Gerichte
 Den behenden Ritter auf.
 O verheufelte Geschichte!
 Heldenhafter Lebenslauf!
 Soll ich heute mich gedulden?
 Die Verlegenheit ist groß.
 Widersacher, Weiber, Schulden,
 Ach! kein Ritter wird sie los.

Hochzeitlied.

Wir singen und sagen vom Grafen so gern,
 Der hier in dem Schlosse gehauset,
 Da, wo ihr den Enkel des seligen Herrn,
 Den heute vermählten, beschmauset.
 Nun hatte sich jener im heiligen Krieg
 Zu Ehren gestritten durch mannigen Sieg,
 Und als er zu Hause vom Rösselein stieg,
 Da fand er sein Schlösselein oben,
 Doch Diener und Habe zerstoben.

Da bist du nun, Gräfflein, da bist du zu Haus,
 Das Heimische findest du schlimmer!
 Zum Fenster da ziehen die Winde hinaus,
 Sie kommen durch alle die Zimmer.
 Was wäre zu thun in der herbſtlichen Nacht?
 So hab' ich doch manche noch schlimmer vollbracht,
 Der Morgen hat alles wohl besser gemacht.

Drum rasch bei der mondlichen Helle
Ins Bett, in das Stroh, ins Gestelle!

Und als er im willigen Schlummer so lag,
Bewegt es sich unter dem Bette.
Die Ratte, die raschle, so lange sie mag!
Ja, wenn sie ein Bröselein hätte!
Doch siehe! da stehet ein winziger Wicht,
Ein Zwerglein so zierlich mit Ampelen-Licht,
Mit Redner-Gebärden und Sprecher-Gewicht
Zum Fuß des ermüdeten Grafen,
Der, schläft er nicht, möcht' er doch schlafen.

Wir haben uns Feste hier oben erlaubt,
Seitdem du die Zimmer verlassen,
Und weil wir dich weit in der Ferne geglaubt,
So dachten wir eben zu prassen.
Und wenn du vergönneest und wenn dir nicht graut,
So schmausen die Zwerge behaglich und laut
Zu Ehren der reichen, der niedlichen Braut.
Der Graf im Behagen des Traumes:
Bedienet euch immer des Raumes!

Da kommen drei Reiter, sie reiten hervor,
Die unter dem Bette gehalten;
Dann folget ein singendes, klingendes Chor
Possierlicher kleiner Gestalten;
Und Wagen auf Wagen mit allem Gerät,
Daß einem so Hören als Sehen vergeht,
Wie's nur in den Schlössern der Könige steht;
Zulezt auf vergoldetem Wagen
Die Braut und die Gäste getragen.

So rennet nun alles in vollem Galopp
Und fñrt sich im Saale sein Plätzchen;
Zum Drehen und Walzen und lustigen Hopp
Erkieset sich jeder ein Schätzchen.
Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt,
Da ringelt's und schleift es und rauschet und wirrt,
Da pispert's und knistert's und flüstert's und schwirrt.
Das Gräfflein, es blicket hinüber,
Es dünkt ihn, als läg' er im Fieber.

Run dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal
Von Bänken und Stühlen und Tischen,

Da will nun ein jeder am feſtlichen Mahl
 Sich neben dem Liebchen erfrischen;
 Sie tragen die Würſte, die Schinken ſo klein
 Und Braten und Fiſch und Geflügel herein;
 Es kreiset beſtändig der köſtliche Wein;
 Daß toſet und koſet ſo lange,
 Verſchwindet zuletzt mit Gefange.

Und ſollen wir ſingen, was weiter geſchehn,
 So ſchweige das Toben und Toſen.
 Denn was er ſo artig im kleinen geſehn,
 Erfuhr er, genoß er im großen.
 Trompeten und klingender, ſingender Schall
 Und Wagen und Reiter und bräntlicher Schwall,
 Sie kommen und zeigen und neigen ſich all,
 Unzählige, ſelige Leute.
 So ging es und geht es noch heute.

Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen
 Schleppt' ich meine langen Tage.
 Armut iſt die größte Plage,
 Reichthum iſt das höchſte Gut!
 Und, zu enden meine Schmerzen,
 Ging ich, einen Schatz zu graben.
 Meine Seele ſollſt du haben!
 Schrieb ich hin mit eigem Blut.

Und ſo zog ich Kreis' um Kreiſe,
 Stellte wunderbare Flammen,
 Kraut und Knochenwerk zuſammen:
 Die Beſchwörung war vollbracht.
 Und auf die gelernte Weiſe
 Grub ich nach dem alten Schatz
 Auf dem angezeigten Plage;
 Schwarz und ſtürmiſch war die Nacht.

Und ich ſah ein Licht von weiten,
 Und es kam gleich einem Sterne
 Hinten aus der fernſten Ferne,
 Eben als es zwölfte ſchlug.

Und da galt kein Vorbereiten;
 Heller ward's mit einem Male
 Von dem Glanz der vollen Schale,
 Die ein schöner Knabe trug.

Goldne Augen sah ich blinken
 Unter dichtem Blumenfranze;
 In des Traufes Himmelsglanze
 Trat er in den Kreis herein.
 Und er hieß mich freundlich trinken;
 Und ich dacht': es kann der Knabe
 Mit der schönen lichten Gabe
 Wahrlich nicht der Böse sein.

Trinke Mut des reinen Lebens!
 Dann verstehst du die Belehrung,
 Kommst mit ängstlicher Beschwörung
 Nicht zurück an diesen Ort.
 Grabe hier nicht mehr vergebens!
 Tages Arbeit, Abends Gäste!
 Saure Wochen, frohe Feste!
 Sei dein künftig Zauberwort.

Der Rattenfänger.

Ich bin der wohlbekannte Säng' er,
 Der vielgereiste Rattenfäng' er,
 Den diese altberühmte Stadt
 Gewiß besonders nötig hat.
 Und wären's Ratten noch so viele,
 Und wären Miesel mit im Spiele:
 Von allen säubr' ich diesen Ort,
 Sie müssen miteinander fort.

Dann ist der gutgelaunte Säng' er
 Mitunter auch ein Kinderfäng' er,
 Der selbst die wildesten bezwingt,
 Wenn er die goldnen Märchen singt.
 Und wären Knaben noch so trutzig,
 Und wären Mädchen noch so stutzig,
 In meine Saiten greif' ich ein,
 Sie müssen alle hinterdrein.

Dann ist der vielgewandte Säng' er
 Gelegentlich ein Mädchenfäng' er;

In keinem Städtchen langt er an,
 Wo er's nicht mancher angethan.
 Und wären Mädchen noch so blöde,
 Und wären Weiber noch so spröde,
 Doch allen wird so liebebang
 Bei Zaubersaiten und Gesang.

(Von Anfang.)

Die Spinnerin.

Als ich still und ruhig spann,
 Ohne nur zu stocken,
 Trat ein schöner junger Mann
 Nahe mir zum Rocken.

Lobte, was zu loben war,
 Sollte das was schaden?
 Mein dem Flachse gleiches Haar
 Und den gleichen Faden.

Ruhig war er nicht dabei,
 Ließ es nicht beim Alten;
 Und der Faden riß entzwei,
 Den ich lang erhalten.

Und des Flachses Steingewicht
 Gab noch viele Zahlen;
 Aber, ach! ich konnte nicht
 Mehr mit ihnen prahlen.

Als ich sie zum Weber trug,
 Fühlt' ich was sich regen,
 Und mein armes Herze schlug
 Mit geschwindern Schlägen.

Nun, beim heißen Sonnenstich,
 Bring' ich's auf die Bleiche,
 Und mit Mühe büc' ich mich
 Nach dem nächsten Teiche.

Was ich in dem Kämmerlein
 Still und fein gesponnen,
 Kommt — wie kann es anders sein? —
 Endlich an die Sonnen.

Vor Gericht.

Von wem ich es habe, das sag' ich euch nicht,
 Das Kind in meinem Leib. —
 Pfui! speit ihr aus: die Hure da! —
 Bin doch ein ehrlich Weib.

Mit wem ich mich traute, das sag' ich euch nicht.
 Mein Schatz ist lieb und gut,
 Trägt er eine goldene Kett' am Hals,
 Trägt er einen strohernen Hut.

Soll Spott und Hohn getragen sein,
 Trag' ich allein den Hohn.
 Ich kenn' ihn wohl, er kennt mich wohl,
 Und Gott weiß auch davon.

Herr Pfarrer und Herr Amtmann Ihr,
 Ich bitte, laßt mich in Ruh!
 Es ist mein Kind, es bleibt mein Kind,
 Ihr gebt mir ja nichts dazu.

Der Edelknabe und die Müllerin.

Edelknabe.

Wohin? wohin?
 Schöne Müllerin!
 Wie heißt du?

Müllerin.

Lise.

Edelknabe.

Wohin denn? wohin,
 Mit dem Rechen in der Hand?

Müllerin.

Auf des Vaters Land,
 Auf des Vaters Wiese,

Edelknabe.

Und gehst so allein?

Müllerin.

Das Heu soll herein,
 Das bedeutet der Rechen;
 Und im Garten daran

Fangen die Birnen zu reifen an,
Die will ich brechen.

Edelknabe.

Ist nicht eine stille Laube dabei?

Müllerin.

Sogar ihrer zwei,
An beiden Ecken.

Edelknabe.

Ich komme dir nach,
Und am heißen Mittag
Wollen wir uns drein verstecken.
Nicht wahr, im grünen vertraulichen Haus —

Müllerin.

Das gäbe Geschichten.

Edelknabe.

Ruhst du in meinen Armen aus?

Müllerin.

Mit nichts!
Denn wer die artige Müllerin küßt,
Auf der Stelle verraten ist.
Euer schönes dunkles Kleid
Thät' mir leid
So weiß zu färben.
Gleich und gleich! so allein ist's recht!
Darauf will ich leben und sterben.
Ich liebe mir den Müllerknecht;
An dem ist nichts zu verderben.

Der Junggesell und der Mühlbach.

Gesell.

Wo willst du, klares Bächlein, hin
So munter?
Du eilst mit frohem, leichtem Sinn
Hinunter.
Was suchst du eilig in dem Thal?
So höre doch und sprich einmal!

Bach.

Ich war ein Bächlein, Junggesell;
Sie haben

Mich so gefaßt, damit ich schnell
Im Graben
Zur Mühle dort hinunter soll,
Und immer bin ich rasch und voll.

Gesell.

Du eilest mit gelafnem Mut
Zur Mühle
Und weißt nicht, was ich junges Blut
Hier fühle.
Es blickt die schöne Müllerin
Wohl freundlich manchmal nach dir hin?

Sach.

Sie öffnet früh beim Morgenlicht
Den Laden
Und kommt, ihr liebes Angesicht
Zu baden.
Ihr Busen ist so voll und weiß;
Es wird mir gleich zum Dampfen heiß.

Gesell.

Kann sie im Wasser Liebesglut
Entzünden,
Wie soll man Ruh mit Fleisch und Blut
Wohl finden?
Wenn man sie einmal nur gesehen,
Ach, immer muß man nach ihr gehn.

Sach.

Dann stürz' ich auf die Räder mich
Mit Brausen,
Und alle Schaufeln drehen sich
Im Saufen.
Seitdem das schöne Mädchen schafft,
Hat auch das Wasser beßre Kraft.

Gesell.

Du Armer, fühlst du nicht den Schmerz,
Wie andre?
Sie lacht dich an und sagt im Scherz:
Nun wandre!
Sie hielte dich wohl selbst zurück
Mit einem süßen Liebesblick?

Sach.

Mir wird so schwer, so schwer, vom Ort
 Zu fließen:
 Ich krümme mich nur sachte fort
 Durch Wiesen;
 Und käm' es erst auf mich nur an,
 Der Weg wär' bald zurückgethan.

Gesell.

Gefelle meiner Liebesqual,
 Ich scheide;
 Du murmelst mir vielleicht einmal
 Zur Freude.
 Geh, sag' ihr gleich und sag' ihr oft,
 Was still der Knabe wünscht und hofft.

Der Müllerin Verrat.

Woher der Freund so früh und schnelle,
 Da kaum der Tag im Osten graut?
 Hat er sich in der Waldkapelle,
 So kalt und frisch es ist, erbaut?
 Es starret ihm der Bach entgegen;
 Mag er mit Willen barfuß gehn?
 Was flucht er seinen Morgensegn
 Durch die beschneiten wilden Höhn?

Ach, wohl! Er kommt vom warmen Bette,
 Wo er sich andern Spaß versprach;
 Und wenn er nicht den Mantel hätte,
 Wie schrecklich wäre seine Schmach!
 Es hat ihn jener Schalk betrogen
 Und ihm den Bündel abgepackt;
 Der arme Freund ist ausgezogen
 Und fast wie Adam bloß und nackt.

Warum auch schlich er diese Wege
 Nach einem frischen Aepfelpaar,
 Das freilich schön im Mühlgehege
 So wie im Paradiese war.
 Er wird den Scherz nicht leicht erneuen,
 Er drückte schnell sich aus dem Haus
 Und bricht auf einmal nun im Freien
 In bittere laute Klagen aus:

„Ich las in ihren Feuerblicken
Nicht eine Silbe von Verrat;
Sie schien mit mir sich zu entzücken,
Und sann auf solche schwarze That!
Kount' ich in ihren Armen träumen,
Wie meuchlerisch der Busen schlug?
Sie hieß den holden Amor säumen,
Und günstig war er uns genug.

„Sich meiner Liebe zu erfreuen!
Der Nacht, die nie ein Ende nahm!
Und erst die Mutter anzuschreien,
Nun eben als der Morgen kam!
Da drang ein Duzend Anverwandten
Herein, ein wahrer Menschenstrom;
Da kamen Bettern, guckten Tanten,
Es kam ein Bruder und ein Ohm.

/ „Das war ein Toben, war ein Wüten!
Ein jeder schien ein andres Tier.
Sie forderten des Mädchens Blüten
Mit schrecklichem Geschrei von mir. —
Was bringt ihr alle wie von Sinnen
Auf den unschuld'gen Jüngling ein?
Denn solche Schätze zu gewinnen,
Da muß man viel behender sein.

„Weiß Amor seinem schönen Spiele
Doch immer zeitig nachzugehn;
Er läßt fürwahr nicht in der Mühle
Die Blumen sechzehn Jahre stehn. —
Sie raubten nun das Kleiderbündel
Und wollten auch den Mantel noch.
Wie nur so viel verflucht Gefindel
Im engen Hause sich verkroch!

„Nun sprang ich auf und tobt' und fluchte,
Gewiß, durch alle durchzugehn.
Ich sah noch einmal die Berruchte,
Und, ach! sie war noch immer schön.
Sie alle wichen meinem Grimme;
Da flog noch manches wilde Wort,
Da macht' ich mich mit Donnerstimme
Noch endlich aus der Höhle fort.

„Man soll euch Mädchen auf dem Lande,
Wie Mädchen aus den Städten, fliehn.
So laßet doch den Fraun von Stande
Die Lust, die Diener auszuführen!
Doch seid ihr auch von den Geübten
Und kennt ihr keine zarte Pflicht,
So ändert immer die Geliebten,
Doch sie verraten müßt ihr nicht.“

So singt er in der Winterstunde,
Wo nicht ein armes Hälmdchen grünt.
Ich lache seiner tiefen Wunde,
Denn wirklich ist sie wohlverdient.
So geh' es jedem, der am Tage
Sein edles Liebchen frech betrügt
Und nachts, mit allzukühner Wage,
Zu Amors falscher Mühle kriecht.

Der Müllerin Reue.

Jüngling.

Nur fort, du braune Hexe! fort
Aus meinem gereinigten Hause,
Daß ich dich, nach dem ernststen Wort,
Nicht zause!
Was singst du hier für Heuchelei
Von Lieb' und stiller Mädchentreu?
Wer mag das Märchen hören!

Eigennerin.

Ich singe von des Mädchens Reu
Und langem, heißem Sehnen;
Denn Leichtsinn wandelte sich in Treu
Und Thränen.
Sie fürchtet der Mutter Drohen nicht mehr,
Sie fürchtet des Bruders Faust nicht so sehr,
Als den Haß des herzlich Geliebten.

Jüngling.

Von Eigennutz sing und von Verrat,
Von Mord und diebischem Rauben;
Man wird dir jede falsche That
Wohl glauben.

Wenn sie Beute verteilt, Gewand und Gut,
Schlimmer als je ihr Zigeuner thut,
Das sind gewohnte Geschichten.

Zigeunerin.

„Ach weh! ach weh! was hab' ich gethan!
Was hilft mir nun das Rauschen!
Ich hör' an meine Kammer heran
Ihn rauschen.
Da klopfte mir hoch das Herz, ich dacht':
O, hättest du doch die Liebesnacht
Der Mutter nicht verraten!“

Jüngling.

Ach, leider! trat ich auch einst hinein
Und ging verführt im stillen:
Ach, Süßchen! laß mich zu dir ein
Mit Willen!
Doch gleich entstand ein Lärm und Geschrei;
Es rannten die tolln Verwandten herbei.
Noch siedet das Blut mir im Leibe.

Zigeunerin.

„Kommt nun dieselbige Stunde zurück,
Wie still mich's tränk't und schmerzet!
Ich habe das nahe, das einzige Glück
Verscherzet.
Ich armes Mädchen, ich war zu jung!
Es war mein Bruder verrucht genug,
So schlecht an dem Liebsten zu handeln.“

Der Dichter.

So ging das schwarze Weib in das Haus,
In den Hof zur springenden Quelle;
Sie wusch sich heftig die Augen aus,
Und helle
Ward Aug und Gesicht, und weiß und klar
Stellt sich die schöne Müllerin dar
Dem erstaunt-erzürnten Knaben.

Müllerin.

Ich fürchte fürwahr dein erzürnt Gesicht,
Du Süßer, Schöner und Trauter!
Und Schläg' und Messerstiche nicht;
Nur lauter

Sag' ich von Schmerz und Liebe dir
Und will zu deinen Füßen hier
Nun leben oder auch sterben.

Jüngling.

O Neigung, sage, wie hast du so tief
Im Herzen dich verstecket?
Wer hat dich, die verborgen schließ,
Gewecket?
Ach, Liebe, du wohl unsterblich bist!
Nicht kann Verrat und hämische List
Dein göttlich Leben töten.

Müllerin.

Liebst du mich noch so hoch und sehr,
Wie du mir sonst geschworen,
So ist uns beiden auch nichts mehr
Verloren.
Nimm hin das vielgeliebte Weib,
Den jungen, unberührten Leib!
Es ist nun alles dein eigen!

Beide.

Nun, Sonne, gehe hinab und hinauf!
Ihr Sterne, leuchtet und dunkelt!
Es geht ein Liebesgestirn mir auf
Und funkelt.
So lange die Quelle springt und rinnt,
So lange bleiben wir gleichgesinnt,
Eins an des andern Herzen.

Wanderer und Pächterin.

Er.

Kannst du, schöne Pächtrin ohne gleichen,
Unter dieser breiten Schattenlinde,
Wo ich Wanderer kurze Ruhe finde,
Labung mir für Durst und Hunger reichen?

Sie.

Willst du, Vielgereister, hier dich laben:
Sauren Rahm und Brot und reife Früchte,
Nur die ganz natürlichsten Gerichte,
Kannst du reichlich an der Quelle haben.

Er.

Ist mir doch, ich müßte schon dich kennen,
Unvergeßne Zierde holder Stunden!
Aehnlichkeiten hab' ich oft gefunden;
Diese muß ich doch ein Wunder nennen.

Sie.

Ohne Wunder findet sich bei Wandrern
Oft ein sehr erklärliches Erstaunen.
Ja, die Blonde gleicht oft der Braunen;
Eine reizet eben wie die andern.

Er.

Heute nicht, fürwahr, zum erstenmale
Hat mir's diese Bildung abgewonnen!
Damals war sie Sonne aller Sonnen
In dem festlich aufgeschmückten Saale.

Sie.

Freut es dich, so kann es wohl geschehen,
Daß man deinen Märchenscherz vollende:
Purpurseide floß von ihrer Lende,
Da du sie zum erstenmal gesehen.

Er.

Rein, fürwahr, das hast du nicht gedichtet!
Konnten Geister dir es offenbaren?
Von Juwelen hast du auch erfahren
Und von Perlen, die ihr Blick vernichtet.

Sie.

Dieses eine ward mir wohl vertrauet:
Daß die Schöne, schamhaft, zu gestehen,
Und in Hoffnung, wieder dich zu sehen,
Manche Schlösser in die Luft erbauet.

Er.

Trieben mich umher doch alle Winde!
Sucht' ich Ehr' und Geld auf jede Weise!
Doch gesegnet, wenn am Schluß der Reise
Ich das edle Bildnis wieder finde!

Sie.

Nicht ein Bildnis, wirklich siehst du jene
Hohe Tochter des verdrängten Blutes;
Nun im Pachte des verlassnen Gutes
Mit dem Bruder freuet sich Helene.

Er.

Aber diese herrlichen Gefilde,
Kann sie der Besitzer selbst vermeiden?
Reiche Felder, breite Wies' und Weiden,
Mächt'ge Quellen, süße Himmelsmilch.

Sie.

Ist er doch in alle Welt entlaufen!
Wir Geschwister haben viel erworben;
Wenn der Gute, wie man sagt, gestorben,
Wollen wir das Hinterlassne kaufen.

Er.

Wohl zu kaufen ist es, meine Schöne!
Vom Besitzer hört' ich die Bedinge;
Doch der Preis ist keineswegs geringe,
Denn das letzte Wort, es ist: Helene!

Sie.

Konnt' uns Glück und Höhe nicht vereinen!
Hat die Liebe diesen Weg genommen?
Doch ich seh' den wackren Bruder kommen;
Wenn er's hören wird, was kann er meinen?

Wirkung in die Ferne.

Die Königin steht im hohen Saal,
Da brennen der Kerzen so viele;
Sie spricht zum Vagen: „Du läufst einmal
Und holst mir den Beutel zum Spiele.
Er liegt zur Hand
Auf meines Tisches Rand.“
Der Knabe, der eilt so behende,
War bald an Schlosses Ende.

Und neben der Königin schlürft zur Stund
Sorbet die schönste der Frauen.
Da brach ihr die Tasse so hart an dem Mund
Es war ein Greuel zu schauen.
Verlegenheit! Scham!
Um's Prachtkleid ist's gethan!
Sie eilt und fliegt so behende
Entgegen des Schlosses Ende.

Der Knabe zurück zu laufen kam
 Entgegen der Schönen in Schmerzen.
 Es wußt' es niemand, doch beide zusamm',
 Sie hegten einander im Herzen;
 Und o des Glücks,
 Des günst'gen Geschicks!
 Sie warfen mit Brust sich zu Brüsten
 Und herzten und küßten nach Lüsten.

Doch endlich beide sich reißen los;
 Sie eilt in ihre Gemächer;
 Der Page drängt sich zur Königin groß
 Durch alle die Degen und Fächer.
 Die Fürstin entdeckt
 Das Westchen besfleckt:
 Für sie war nichts unerreichbar,
 Der Königin von Saba vergleichbar.

Und sie die Hofmeisterin rufen läßt:
 „Wir kamen doch neulich zu Streite,
 Und Ihr behauptetet steif und fest,
 Nicht reiche der Geist in die Weite,
 Die Gegenwart nur,
 Die lasse wohl Spur;
 Doch niemand wirt' in die Ferne,
 Sogar nicht die himmlischen Sterne.

„Nun seht! Soeben ward mir zur Seit'
 Der geistige Süßtrank verschüttet,
 Und gleich darauf hat er dort hinten so weit
 Dem Knaben die Weste zerrüttet. —
 Besorg' dir sie neu!
 Und weil ich mich freu',
 Daß sie mir zum Beweise gegolten,
 Ich zahl' sie! sonst wirst du gescholten.“

Die wandelnde Glocke.

Es war ein Kind, das wollte nie
 Zur Kirche sich bequemen,
 Und Sonntags fand es stets ein Wie,
 Den Weg ins Feld zu nehmen.

Die Mutter sprach: Die Glocke tönt,
Und so ist dir's befohlen,
Und hast du dich nicht hingewöhnt,
Sie kommt und wird dich holen.

Das Kind, es denkt: Die Glocke hängt
Da droben auf dem Stuhle.
Schon hat's den Weg ins Feld gelenkt,
Als lief' es aus der Schule.

Die Glocke Glocke tönt nicht mehr,
Die Mutter hat gefackelt.
Doch, welch ein Schrecken! hinterher
Die Glocke kommt gewackelt.

Sie wackelt schnell, man glaubt es kaum;
Das arme Kind im Schrecken,
Es lauft, es kommt, als wie im Traum;
Die Glocke wird es decken.

Doch nimmt es richtig seinen Hufsch,
Und mit gewandter Schnelle
Eilt es durch Ager, Feld und Busch
Zur Kirche, zur Kapelle.

Und jeden Sonn- und Feiertag
Gedenkt es an den Schaden,
Läßt durch den ersten Glockenschlag,
Nicht in Person sich laden.

Der getreue Ehart.

O, wären wir weiter, o, wär' ich zu Haus!
Sie kommen, da kommt schon der nächtliche Graus;
Sie sind's, die unholdigen Schwestern.
Sie streifen heran, und sie finden uns hier,
Sie trinken das mühsam geholte, das Bier
Und lassen nur leer uns die Krüge.

So sprechen die Kinder und drücken sich schnell;
Da zeigt sich vor ihnen ein alter Gefell:
Nur stille, Kind! Kinderlein, stille!
Die Hulden, sie kommen von durstiger Jagd,
Und laßt ihr sie trinken, wie's jeder behagt,
Dann sind sie euch hold, die Unholden.

Gesagt so geschehn! und da naht sich der Graus
Und siehet so grau und so schattenhaft aus,
Doch schlürft es und schlampft es aufs beste.
Das Bier ist verschwunden, die Krüge sind leer;
Nun saust es und braust es, das wütige Heer,
Ins weite Gethal und Gebirge.

Die Kinderlein ängstlich gen Hause so schnell,
Gesellt sich zu ihnen der fromme Gesell:
Ihr Püppchen, nur seid mir nicht traurig! —
Wir kriegen nun Schelten und Streich' bis aufs Blut. —
Nein, keineswegs, alles geht herrlich und gut,
Nur schweiget und horchet wie Mäuslein.

Und der es euch anrät und der es befiehlt,
Er ist es, der gern mit den Kindelein spielt,
Der alte Getreue, der Eckart.
Vom Wundermann hat man euch immer erzählt;
Nur hat die Bestätigung jedem gefehlt,
Die habt ihr nun köstlich in Händen.

Sie kommen nach Hause, sie setzen den Krug
Ein jedes den Eltern bescheiden genug
Und harren der Schläg' und der Schelten.
Doch siehe, man kostet: ein herrliches Bier!
Man trinkt in die Runde schon dreimal und vier,
Und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

Das Wunder, es dauert zum morgenden Tag;
Doch fraget, wer immer zu fragen vermag:
Wie ist's mit den Krügen ergangen?
Die Mäuslein, sie lächeln, im stillen ergötzt;
Sie stammeln und stottern und schwätzen zuletzt,
Und gleich sind vertrocknet die Krüge.

Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Gesicht
Ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann spricht,
So horchet und folget ihm pünktlich!
Und liegt auch das Zünglein in peinlicher Hut,
Verplaudern ist schädlich, verschweigen ist gut;
Dann füllt sich das Bier in den Krügen.

Gutmann und Gutweib.

Und morgen fällt St. Martins Fest,
Gutweib liebt ihren Mann;
Da knetet sie ihm Puddings ein
Und bäckt sie in der Pfann'.

Im Bette liegen beide nun,
Da faust ein wilder West;
Und Gutmann spricht zur guten Frau:
„Du, riegle die Thüre fest.“ —

„Bin kaum erholt und halb erwarmt,
Wie kam' ich da zu Ruh;
Und klapperte sie einhundert Jahr,
Ich riegelte sie nicht zu.“

Drauf eine Wette schlossen sie
Ganz leise sich ins Ohr:
So wer das erste Wörtlein sprach',
Der schöbe den Kiegel vor.

Zwei Wanderer kommen um Mitternacht
Und wissen nicht, wo sie stehn,
Die Lampe losch, der Herd verglomm,
Zu hören ist nichts, zu sehn.

„Was ist das für ein Hexen-Ort?
Da bricht uns die Geduld!“
Doch hörten sie kein Sterbenswort,
Deß war die Thüre schuld.

Den weißen Pudding speisten sie,
Den schwarzen ganz vertraut;
Und Gutweib sagte sich selber viel,
Doch keine Silbe laut.

Zum andern sprach der eine dann:
„Wie trocken ist mir der Hals!
Der Schrank, der klappt, und geistig riecht's,
Da findet sich's allenfalls.“

„Ein Fläschchen Schnaps ergreif' ich da,
Das trifft sich doch geschickt!
Ich bring' es dir, du bringst es mir,
Und bald sind wir erquickt.“

Doch Gutmann sprang so heftig auf
Und fuhr sie drohend an:
„Bezahlen soll mit teurem Geld,
Wer mir den Schnaps verthan!“

Und Gutweib sprang euch froh herau,
Drei Sprünge, als wär' sie reich:
„Du Gutmann sprachst das erste Wort,
Nun riegle die Thüre gleich!“

Der Totentanz.

Der Türmer, der schaut zu mitten der Nacht
Hinab auf die Gräber in Lage;
Der Mond, der hat alles ins Helle gebracht:
Der Kirchhof, er liegt wie am Tage.
Da regt sich ein Grab und ein anderes dann:
Sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann,
In weißen und schleppenden Hemden.

Das reißt nun, es will sich ergözen sogleich,
Die Knöchel zur Runde, zum Kranze,
So arm und so jung und so alt und so reich;
Doch hindern die Schleppen am Tanze.
Und weil hier die Scham nun nicht weiter gebeut,
Sie schütteln sich alle: da liegen zerstreut
Die Hemdelein über den Hügeln.

Nun hebt sich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
Gebärden da gibt es, vertrackte;
Dann klippert's und klappert's mitunter hinein,
Als schläg' man die Hölzlein zum Takte.
Das kommt nun dem Türmer so lächerlich vor;
Da raunt ihm der Schalk, der Versucher, ins Ohr:
Geh! hole dir einen der Laken.

Gethan wie gedacht! und er flüchtet sich schnell
Nun hinter geheiligte Thüren.
Der Mond, und noch immer er scheint so hell
Zum Tanz, den sie schauerlich führen.
Doch endlich verlieret sich dieser und der,
Schleicht eins nach dem andern gekleidet einher,
Und husch! ist es unter dem Rasen.

Nur einer, der trippelt und stolpert zulezt
 Und tappet und graspt an den Gräften;
 Doch hat kein Gefelle so schwer ihn verlegt,
 Er wittert das Tuch in den Lüften.
 Er rüttelt die Turmthür, sie schlägt ihn zurück,
 Geziert und gesegnet, dem Türmer zum Glück:
 Sie blinkt von metallenen Kreuzen.

Das Hemd muß er haben, da rastet er nicht,
 Da gilt auch kein langes Besinnen,
 Den gotischen Zierat ergreift nun der Wicht
 Und klettert von Rinne zu Rinnen.
 Nun ist's um den armen, den Türmer gethan!
 Es ruckt sich von Schnörkel zu Schnörkel hinan,
 Langbeinigen Spinnen vergleichbar.

Der Türmer erbleicht, der Türmer erbebt,
 Gern gäb' er ihn wieder, den Laken.
 Da häkelt — jetzt hat er am längsten gelebt —
 Den Zipfel ein eiserner Zacken.
 Schon trübet der Mond sich verschwindenden Scheins,
 Die Glocke, sie donnert ein mächtiges Eins,
 Und unten zerschellt das Gerippe.

Der Zauberlehrling.

Hat der alte Hexenmeister
 Sich doch einmal wegbegeben!
 Und nun sollen seine Geister
 Auch nach meinem Willen leben.
 Seine Wort' und Werke
 Merkt' ich und den Brauch,
 Und mit Geistesstärke
 Thu' ich Wunder auch.

Walle! walle
 Manche Strecke,
 Daß, zum Zwecke,
 Wasser fließe
 Und mit reichem, vollem Schwall
 Zu dem Bade sich ergieße.

Und nun komm, du alter Besen,
 Nimm die schlechten Lumpenhüllen

Bist schon lange Knecht gewesen;
 Nun erfülle meinen Willen!
 Auf zwei Beinen stehe,
 Oben sei ein Kopf!
 Eile nun und gehe
 Mit dem Wassertopf!

Walle! walle
 Manche Strecke,
 Daß, zum Zwecke,
 Wasser fließe
 Und mit reichem, vollem Schwall
 In dem Bade sich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder;
 Wahrlich! ist schon an dem Flusse,
 Und mit Blitzesschnelle wieder
 Ist er hier mit raschem Gusse.
 Schon zum zweitenmale!
 Wie das Becken schwillt!
 Wie sich jede Schale
 Voll mit Wasser füllt!

Stehe! stehe!
 Denn wir haben
 Deiner Gaben
 Bollgemessen! —
 Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!
 Hab' ich doch das Wort vergessen!

Ach, das Wort, worauf am Ende
 Er das wird, was er gewesen.
 Ach, er läuft und bringt behende!
 Wärest du doch der alte Besen!
 Immer neue Güsse
 Bringt er schnell herein,
 Ach, und hundert Flüsse
 Stürzen auf mich ein.

Nein, nicht länger
 Kann ich's lassen;
 Will ihn fassen.
 Das ist Tücke!
 Ach, nun wird mir immer bänger!
 Welche Miene! welche Blicke!

O, du Ausgeburd der Hölle!
 Soll das ganze Haus ersaufen?
 Seh' ich über jede Schwelle
 Doch schon Wasserströme laufen.
 Ein verruchter Besen,
 Der nicht hören will!
 Stoch, der du gewesen,
 Steh doch wieder still!

Willst's am Ende
 Gar nicht lassen?
 Will dich fassen,
 Will dich halten
 Und das alte Holz behende
 Mit dem scharfen Beile spalten.

Seht, da kommt er schleppend wieder!
 Wie ich mich nur auf dich werfe,
 Gleich, o Kobold, liegst du nieder;
 Krachend trifft die glatte Schärfe.
 Wahrlich, brav getroffen!
 Seht, er ist entzwei!
 Und nun kann ich hoffen,
 Und ich atme frei!

Wehe! wehe!
 Beide Teile
 Stehn in Eile
 Schon als Knechte
 Völlig fertig in die Höhe!
 Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!

Und sie laufen! Naß und nasser
 Wird's in Saal und auf den Stufen;
 Welch entsetzliches Gewässer!
 Herr und Meister! hör' mich rufen! —
 Ach, da kommt der Meister!
 Herr, die Not ist groß!
 Die ich rief, die Geister
 Wird' ich nun nicht los.

„In die Ecke,
 Besen! Besen!
 Seid's gewesen.“

Denn als Geister
 Ruft euch nur, zu seinem Zwecke,
 Erst hervor der alte Meister.“

Die Braut von Korinth.

Nach Korinthus von Athen gezogen
 Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt.
 Einen Bürger hofft' er sich gewogen;
 Beide Väter waren gastverwandt,
 Hatten frühe schon
 Töchterchen und Sohn
 Braut und Bräutigam voraus genannt.

Aber wird er auch willkommen scheinen,
 Wenn er teuer nicht die Gunst erkaufte?
 Er ist noch ein Heide mit den Seinen,
 Und sie sind schon Christen und getauft.
 Reimt ein Glaube neu,
 Wird oft Lieb' und Tren
 Wie ein böses Unkraut ausgerauft.

Und schon lag das ganze Haus im stillen,
 Vater, Töchter, nur die Mutter wacht;
 Sie empfängt den Gast mit bestem Willen,
 Gleich ins Prunkgemach wird er gebracht.
 Wein und Essen prangt,
 Eh er es verlangt;
 So versorgend wünscht sie gute Nacht.

Aber bei dem wohlbestellten Essen
 Wird die Lust der Speise nicht erregt;
 Müdigkeit läßt Speis' und Trank vergessen,
 Daß er angekleidet sich aufs Bette legt;
 Und er schlummert fast,
 Als ein feltner Gast
 Sich zur offenen Thür herein bewegt.

Denn er sieht, bei seiner Lampe Schimmer
 Tritt, mit weißem Schleier und Gewand,
 Sittsam still ein Mädchen in das Zimmer,
 Um die Stirn ein schwarz- und goldnes Band.
 Wie sie ihn erblickt,
 Hebt sie, die erschrickt,
 Mit Erstaunen eine weiße Hand.

Bin ich, rief sie aus, so fremd im Hause,
 Daß ich von dem Gaste nichts vernahm?
 Ach, so hält man mich in meiner Klaufe!
 Und nun überfällt mich hier die Scham.
 Ruhe nur so fort
 Auf dem Lager dort,
 Und ich gehe schnell, so wie ich kam.

Bleibe, schönes Mädchen! ruft der Knabe,
 Laßt von seinem Lager sich geschwind:
 Hier ist Ceres', hier ist Bacchus' Gabe,
 Und du bringst den Amor, liebes Kind!
 Bist vor Schrecken blaß!
 Liebe, komm und laß,
 Laß uns sehn, wie froh die Götter sind!

Ferne bleib, o Jüngling! bleibe stehen;
 Ich gehöre nicht den Freuden an.
 Schon der letzte Schritt ist, ach! geschehen
 Durch der guten Mutter kranken Wahn,
 Die genesend schwur:
 Jugend und Natur
 Sei dem Himmel künftig unterthan.

Und der alten Götter bunt Gewinmel
 Hat sogleich das stille Haus geleert.
 Unsichtbar wird einer nur im Himmel
 Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt;
 Opfer fallen hier,
 Weder Lamm noch Stier,
 Aber Menschenopfer unerhört.

Und er fragt und wäget alle Worte,
 Deren keines seinem Geist entgeht.
 Ist es möglich, daß am stillen Orte
 Die geliebte Braut hier vor mir steht?
 Sei die meine nur!
 Unsrer Väter Schwur
 Hat vom Himmel Segen uns erfleht.

Mich erhältst du nicht, du gute Seele!
 Meiner zweiten Schwester gönnt man dich.
 Wenn ich mich in stiller Klaufe quäle,
 Ach! in ihren Armen denk' an mich,

Die an dich nur denkt,
Die sich liebend kränkt;
In die Erde bald verbirgt sie sich.

Rein! bei dieser Flamme sei's geschworen,
Gütig zeigt sie Hymnen uns voraus,
Bist der Freude nicht und mir verloren,
Kommst mit mir in meines Vaters Haus.
Liebchen, bleibe hier!
Feire gleich mit mir
Unerwartet unsern Hochzeitschmaus!

Und schon wechseln sie der Treue Zeichen:
Goldnen reicht sie ihm die Kette dar,
Und er will ihr eine Schale reichen,
Silbern, künstlich, wie nicht eine war.
Die ist nicht für mich;
Doch, ich bitte dich,
Eine Locke gib von deinem Haar.

Eben schlug die dumpfe Geisterstunde,
Und nun schien es ihr erst wohl zu sein.
Gierig schlürfte sie mit blassem Munde
Nun den dunkel blutgefärbten Wein;
Doch vom Weizenbrot,
Das er freundlich bot,
Nahm sie nicht den kleinsten Bissen ein.

Und dem Jüngling reichte sie die Schale,
Der, wie sie, nun hastig lüstern trank.
Liebe fordert er beim stillen Mahle;
Ach, sein armes Herz war liebekrank.
Doch sie widersteht,
Wie er immer fleht,
Bis er weinend auf das Bette sank.

Und sie kommt und wirft sich zu ihm nieder:
Ach, wie ungern seh' ich dich gequält;
Aber, ach! berührt du meine Glieder,
Fühlst du schauernd, was ich dir verhehlt.
Wie der Schnee so weiß,
Aber kalt wie Eis
Ist das Liebchen, das du dir erwählst.

Hestig faßt er sie mit starken Armen,
Von der Liebe Jugendkraft durchmaunt:

Hoffe doch bei mir noch zu erwarmen,
 Wärst du selbst mir aus dem Grab gesandt!
 Wechselhauch und Kuß!
 Liebesüberfluß!
 Brennst du nicht und fühlst mich entbrannt?

Liebe schließet fester sie zusammen,
 Thränen mischen sich in ihre Lust;
 Gierig saugt sie seines Mundes Flammen,
 Eins ist nur im andern sich bewußt.
 Seine Liebeswut
 Wärmt ihr starres Blut;
 Doch es schlägt kein Herz in ihrer Brust.

Unterdessen schleicht auf dem Gange
 Häuslich spät die Mutter noch vorbei,
 Horchet an der Thür und horchet lange,
 Welch ein sonderbarer Ton es sei:
 Klag- und Wonnelaut
 Bräutigams und Braut
 Und des Liebestammelns Raserei.

Unbeweglich bleibt sie an der Thüre,
 Weil sie erst sich überzeugen muß,
 Und sie hört die höchsten Liebeschwüre,
 Lieb' und Schmeichelworte mit Verdruß —
 Still! der Hahn erwacht! —
 Aber morgen Nacht
 Bist du wieder da? — und Kuß auf Kuß.

Länger hält die Mutter nicht das Zürnen,
 Oeffnet das bekannte Schloß geschwind:
 Gibt es hier im Hause solche Dirnen,
 Die dem Fremden gleich zu Willen sind? —
 So zur Thür hinein.
 Bei der Lampe Schein
 Sieht sie — Gott! sie sieht ihr eigen Kind.

Und der Jüngling will im ersten Schrecken
 Mit des Mädchens eignem Schleierflor,
 Mit dem Teppich die Geliebte decken;
 Doch sie windet gleich sich selbst hervor.
 Wie mit Geists Gewalt
 Hebet die Gestalt
 Lang und langsam sich im Bett empor.

Mutter! Mutter! spricht sie hohle Worte,
So mißgönnt Ihr mir die schöne Nacht!
Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte,
Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht?
Ist's Euch nicht genug,
Daß ins Leichentuch,
Daß Ihr früh mich in das Grab gebracht?

Aber aus der schwerbedeckten Enge
Treibet mich ein eigenes Gericht.
Eurer Priester summende Gefänge
Und ihr Segen haben kein Gewicht;
Salz und Wasser kühlt
Nicht, wo Jugend süßt;
Ach! die Erde kühlt die Liebe nicht.

Dieser Jüngling war mir erst versprochen,
Als noch Venus' heit'rer Tempel stand.
Mutter, habt Ihr doch das Wort gebrochen,
Weil ein fremd, ein falsch Gelüb'd' Euch band!
Doch kein Gott erhört,
Wenn die Mutter schwört,
Zu versagen ihrer Tochter Hand.

Aus dem Grabe werd' ich ausgetrieben,
Noch zu suchen das vernichtete Gut,
Noch den schon verlorenen Mann zu lieben
Und zu saugen seines Herzens Blut.
Ist's um den geschehn,
Muß nach andern gehn,
Und das junge Volk erliegt der Wut.

Schöner Jüngling! kannst nicht länger leben;
Du versiedest nun an diesem Ort.
Meine Kette hab' ich dir gegeben;
Deine Locke nehm' ich mit mir fort.
Sieh sie an genau!
Morgen bist du grau,
Und nur braun erscheinst du wieder dort.

Höre, Mutter, nun die letzte Bitte:
Einen Scheiterhaufen schichte du;
Deffne meine bange kleine Hütte,
Bring in Flammen Liebende zur Ruh;

Wenn der Funke sprüht,
Wenn die Asche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu.

Der Gott und die Bajadere.

Judische Legende.

Mahaböh, der Herr der Erde,
Kommt herab zum sechstenmal,
Daß er unsers gleichen werde,
Mitzufühlen Freud' und Qual.
Er bequemt sich, hier zu wohnen,
Läßt sich alles selbst geschehn;
Soll er strafen oder schonen,
Muß er Menschen menschlich sehn.
Und hat er die Stadt sich als Wandrer betrachtet,
Die Großen belauert, auf Kleine geachtet,
Verläßt er sie abends, um weiter zu gehn.

Als er nun hinausgegangen,
Wo die letzten Häuser sind,
Sieht er, mit gemalten Wangen,
Ein verlornes schönes Kind:
Grüß' dich, Jungfrau! — Dank der Ehre!
Wart', ich komme gleich hinaus —
Und wer bist du? — Bajadere,
Und dies ist der Liebe Haus.
Sie rührt sich, die Zimbeln zum Tanze zu schlagen;
Sie weiß sich so lieblich im Kreise zu tragen,
Sie neigt sich und biegt sich und reicht ihm den Strang.

Schmeichelnd zieht sie ihn zur Schwelle,
Lebhaft ihn ins Haus hinein.
Schöner Fremdling, lampenhelle
Soll sogleich die Hütte sein.
Bist du müd, ich will dich laben,
Lindern deiner Füße Schmerz.
Was du willst, das sollst du haben,
Ruhe, Freuden oder Scherz.
Sie lindert geschäftig geheuchelte Leiden.
Der Göttliche lächelt; er siehet mit Freuden
Durch tiefes Verderben ein menschliches Herz.

Und er fordert Sklavendienste;
 Immer heitrer wird sie nur,
 Und des Mädchens frühe Künste
 Werden nach und nach Natur.
 Und so stellet auf die Blüte
 Bald und bald die Frucht sich ein;
 Ist Gehorsam im Gemüte,
 Wird nicht fern die Liebe sein.
 Aber, sie schärfer und schärfer zu prüfen,
 Wählet der Kenner der Höhen und Tiefen
 Lust und Entsetzen und grimmige Pein.

Und er küßt die bunten Wangen,
 Und sie fühlt der Liebe Dual,
 Und das Mädchen steht gefangen,
 Und sie weint zum erstenmal;
 Sinkt zu seinen Füßen nieder,
 Nicht um Wollust noch Gewinnst,
 Ach! und die gelenken Glieder,
 Sie versagen allen Dienst.
 Und so zu des Lagers vergnüglicher Feier
 Bereiten den dunkeln behaglichen Schleier
 Die nächtlichen Stunden, das schöne Gespinnst.

Spät entschlummert unter Scherzen,
 Früh erwacht nach kurzer Rast,
 Findet sie an ihrem Herzen
 Tot den vielgeliebten Gast.
 Schreiend stürzt sie auf ihn nieder,
 Aber nicht erweckt sie ihn,
 Und man trägt die starren Glieder
 Bald zur Flammengrube hin.
 Sie höret die Priester, die Totengesänge,
 Sie raset und rennet und theilet die Menge.
 Wer bist du? was drängt zu der Grube dich hin?

Bei der Bahre stürzt sie nieder,
 Ihr Geschrei durchdringt die Luft:
 Reinen Gatten will ich wieder!
 Und ich such' ihn in der Gruft.
 Soll zu Asche mir zerfallen
 Dieser Glieder Götterpracht?
 Mein! er war es, mein vor allen!
 Ach, nur eine süße Nacht!

Es singen die Priester: Wir tragen die Alten,
Nach langem Ermatten und spätem Erkalten,
Wir tragen die Jugend, noch eh sie's gedacht.

Höre deiner Priester Lehre:
Dieser war dein Gatte nicht.
Lebst du doch als Bajadere,
Und so hast du keine Pflicht.
Nur dem Körper folgt der Schatten
In das stille Totenreich;
Nur die Gattin folgt dem Gatten:
Das ist Pflicht und Ruhm zugleich.
Ertöne, Drommete, zu heiliger Klage!
O, nehmet, ihr Götter! die Zierde der Tage,
O, nehmet den Jüngling in Flammen zu euch!

So das Chor, das ohn' Erbarmen
Wehret ihres Herzens Not;
Und mit ausgestreckten Armen
Springt sie in den heißen Tod.
Doch der Götter-Jüngling hebet
Aus der Flamme sich empor,
Und in seinen Armen schwebet
Die Geliebte mit hervor.
Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder;
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

Paria.

Des Paria Gebet.

Großer Brama, Herr der Mächte!
Alles ist von deinem Samen,
Und so bist du der Gerechte!
Hast du denn allein die Bramén,
Nur die Rajas und die Reichen,
Hast du sie allein geschaffen?
Oder bist auch du's, der Affen
Werden ließ und unsres gleichen?

Edel sind wir nicht zu nennen:
Denn das Schlechte, das gehört uns,
Und was andre tödlich kennen,
Das alleine, das vermehrt uns.

Mag dies für die Menschen gelten,
Mögen sie uns doch verachten;
Aber du, du sollst uns achten,
Denn du könntest alle schelten.

Also, Herr, nach diesem Flehen,
Segne mich zu deinem Kinde;
Oder eines laß entstehen,
Das auch mich mit dir verbinde!
Denn du hast den Bajaderen
Eine Göttin selbst erhoben;
Auch wir andern, dich zu loben,
Wollen solch ein Wunder hören.

Legende.

Wasser holen geht die reine,
Schöne Frau des hohen Bramen,
Des verehrten, fehlerlosen,
Ernstester Gerechtigkeit.
Täglich von dem heiligen Flusse
Holt sie köstlichstes Erquickend; —
Aber wo ist Krug und Eimer?
Sie bedarf derselben nicht.
Seligem Herzen, frommen Händen
Ballt sich die bewegte Welle
Herrlich zu kristallner Kugel;
Diese trägt sie, frohen Busens,
Reiner Sitte, holden Wandelns,
Vor den Gatten in das Haus.

Heute kommt die morgenliche
Im Gebet zu Ganges' Fluten,
Beugt sich zu der klaren Fläche —
Plötzlich überraschend spiegelt,
Aus des höchsten Himmels Breiten,
Ueber ihr vorübereilend,
Allerlieblichste Gestalt
Hehren Jünglings, den des Gottes
Uransfänglich schönes Denken
Aus dem ew'gen Busen schuf;
Solchen schauend, fühlt ergriffen
Von verwirrenden Gefühlen

Sie das innere tiefste Leben,
 Will verharren in dem Anschau,
 Weist es weg, da kehrt es wieder,
 Und verworren strebt sie flutwärts,
 Mit unsicherer Hand zu schöpfen;
 Aber, ach! sie schöpft nicht mehr!
 Denn des Wassers heilige Welle
 Scheint zu fliehn, sich zu entfernen,
 Sie erblickt nur hohler Wirbel
 Grause Tiefen unter sich.

Arme sinken, Tritte straucheln,
 Ist's denn auch der Pfad nach Hause?
 Soll sie zaudern? soll sie fliehen?
 Will sie denken, wo Gedanke,
 Rat und Hilfe gleich versagt? —
 Und so tritt sie vor den Gatten:
 Er erblickt sie, Blick ist Urteil,
 Hohen Sinns ergreift das Schwert er,
 Schleppt sie zu dem Totenhügel,
 Wo Verbrecher büßend bluten.
 Würde sie zu widerstreben?
 Würde sie sich zu entschuld'gen,
 Schuldig, keiner Schuld bewußt?

Und er kehrt mit blutigem Schwerte
 Sinnend zu der stillen Wohnung;
 Da entgegnet ihm der Sohn:
 „Wessen Blut ist's? Vater! Vater!“ —
 Der Verbrecherin! — „Mit nichts!
 Denn es starret nicht am Schwerte
 Wie verbrecherische Tropfen;
 Fließt wie aus der Wunde frisch.
 Mutter, Mutter! tritt heraus her!
 Ungerrecht war nie der Vater,
 Sage, was er jetzt verübt.“ —
 Schweige! Schweige! 's ist das ihre! —
 „Wessen ist es?“ — Schweige! Schweige! —
 „Wäre meiner Mutter Blut!!!
 Was geschehen? was verschuldet?
 Her das Schwert! ergriffen hab' ich's;
 Deine Gattin magst du töten,
 Aber meine Mutter nicht!

In die Flammen folgt die Gattin
Ihrem einzig Angetrauten,
Seiner einzig teuren Mutter
In das Schwert der treue Sohn."

Halt, o halte! rief der Vater,
Noch ist Raum, enteil', enteile!
Füge Haupt dem Rumpfe wieder;
Du berührest mit dem Schwerte,
Und lebendig folgt sie dir.

Eilend, atemlos erblickt er
Staunend zweier Frauen Körper
Ueberkreuzt und so die Häupter;
Welch Entsetzen! welche Wahl!
Dann der Mutter Haupt erfasst er,
Rüßt es nicht, das tot erblaßte,
Auf des nächsten Rumpfes Lücke
Setzt er's eilig, mit dem Schwerte
Segnet er das fromme Werk.

Aufersteht ein Riesenbildnis;
Von der Mutter teuren Lippen,
Göttlich-unverändert-süßen,
Tönt das grausenvolle Wort:
Sohn, o Sohn! Welch Uebereilen!
Deiner Mutter Leichnam dorten,
Neben ihm das freche Haupt
Der Verbrecherin, des Opfers
Waltender Gerechtigkeit!
Mich nun hast du ihrem Körper
Eingeimpft auf ewige Tage;
Weissen Wollens, wilden Handelns
Werd' ich unter Göttern sein.
Ja, des Himmelsknaben Bildnis
Weht so schön vor Stirn und Auge;
Senkt sich's in das Herz herunter,
Regt es tolle Wutbegier.
Immer wird es wiederkehren,
Immer steigen, immer sinken,
Sich verbüßern, sich verklären,
So hat Brahma dies gewollt.
Er gebot ja buntem Fittig,
Klarem Antlitz, schlanken Gliedern,

Göttlich-einigem Erscheinen,
 Mich zu prüfen, zu verführen;
 Denn von oben kommt Verführung,
 Wenn's den Göttern so beliebt.
 Und so soll' ich, die Bramane,
 Mit dem Haupt im Himmel weilend,
 Fühlen, Paria, dieser Erde
 Niederziehende Gewalt.

Sohn, ich sende dich dem Vater!
 Tröste! — Nicht ein traurig Büßen,
 Stumpfes Harren, stolz Verdienen
 Halt' euch in der Wildnis fest;
 Wandert aus durch alle Welten,
 Wandelt hin durch alle Zeiten
 Und verkündet auch Geringstem:
 Daß ihn Brama droben hört!

Ihm ist keiner der Geringste —
 Wer sich mit gelähmten Gliedern,
 Sich mit wild zerstörtem Geiste,
 Däster, ohne Hilf' und Rettung,
 Sei er Brame, sei er Paria,
 Mit dem Blick nach oben kehrt,
 Wird's empfinden, wird's erfahren:
 Dort erglücken tausend Augen,
 Ruhend lauschen tausend Ohren,
 Denen nichts verborgen bleibt.

Heb' ich mich zu seinem Throne,
 Schaut er mich, die Grausenhafte,
 Die er gräßlich umgeschaffen,
 Muß er ewig mich bejammern,
 Euch zu gute komme das.
 Und ich werd' ihn freundlich mahnen,
 Und ich werd' ihm wütend sagen,
 Wie es mir der Sinn gebietet,
 Wie es mir im Busen schwellet.
 Was ich denke, was ich fühle —
 Ein Geheimnis bleibe das.

Dank des Paria.

Großer Brama! nun erkenn' ich,
 Daß du Schöpfer bist der Welten!

Dich als meinen Herrscher nenn' ich,
Denn du lässest alle gelten.

Und verschließeſt auch dem Letzten
Keines von den tauſend Ohren;
Uns, die tief Herabgeſetzten,
Alle haſt du neu geboren.

Wendet euch zu dieſer Frauen,
Die der Schmerz zur Göttin wandelt!
Nun beharr' ich, anzuschauen
Den, der einzig wirkt und handelt.

Klaggeſang

von der edlen Frauen des Aſan Aga.

Aus dem Worlaſiſchen.

Was iſt Weiſes dort am grünen Walde?
Iſt es Schnee wohl, oder ſind es Schwäne?
Wär' es Schnee, er wäre weggeſchmolzen;
Wären's Schwäne, wären weggeſlogen.
Iſt kein Schnee nicht, es ſind keine Schwäne,
's iſt der Glanz der Zelten Aſan Aga.
Niederliegt er drin an ſeiner Wunde.

Ihn beſucht die Mutter und die Schweſter;
Schamhaft ſäumt ſein Weib, zu ihm zu kommen.

Als nun ſeine Wunde linder wurde,
Ließ er ſeinem treuen Weibe ſagen:
„Harte mein nicht mehr an meinem Hofe,
Nicht am Hofe und nicht bei den Meinen.“

Als die Frau dieſes harte Wort vernommen,
Stand die Treue ſtarr und voller Schmerzen,
Hört der Pferde Stampfen vor der Thüre,
Und es deutet ihr, Aſan kam', ihr Gatte,
Springt zum Turme, ſich herab zu ſtürzen.
Aengſtlich folgen ihr zwei liebe Töchter,
Rufen nach ihr, weinend bittre Thränen:
„Sind nicht unſers Vaters Aſan Koſſe,
Iſt dein Bruder Pintorowich kommen!“

Und es kehret die Gemahlin Aſans,
Schlingt die Arme jammernd um den Bruder:
„Sieh die Schmach, o Bruder, deiner Schweſter!
Mich verſtoßen! Mutter dieſer fünf!“

Schweigt der Bruder, ziehet aus der Tasche,
 Eingehüllet in hochrote Seide,
 Ausgefertiget den Brief der Scheidung,
 Daß sie kehre zu der Mutter Wohnung,
 Frei, sich einem andern zu ergeben.

Als die Frau den Trauer-Scheidbrief sahe,
 Küßte sie der beiden Knaben Stirne,
 Küßt' die Wangen ihrer beiden Mädchen.
 Aber, ach! vom Säugling in der Wiege
 Kann sie sich im bitterm Schmerz nicht reißen!

Reißt sie los der ungestüme Bruder,
 Hebt sie auf das muntre Roß behende,
 Und so eilt er mit der bangen Frauen
 Grab' nach seines Vaters hoher Wohnung.

Kurze Zeit war's, noch nicht sieben Tage;
 Kurze Zeit g'nug; von viel großen Herren
 Unfre Frau in ihrer Witwen-Trauer,
 Unfre Frau zum Weib begehret wurde.

Und der größte war Imoskis Rabi,
 Und die Frau bat weinend ihren Bruder:
 „Ich beschwöre dich bei deinem Leben,
 Gib mich keinem andern mehr zur Frauen,
 Daß das Wiedersehen meiner lieben
 Armen Kinder mir das Herz nicht breche!“

Ihre Neben achtet nicht der Bruder,
 Fest, Imoskis Rabi sie zu trauen.
 Doch die Gute bittet ihn unendlich:
 „Schicke wenigstens ein Blatt, o Bruder,
 Mit den Worten zu Imoskis Rabi:
 Dich begrüßt die junge Witib freundlich
 Und läßt durch dies Blatt dich höchlich bitten,
 Daß, wenn dich die Suaten herbegleiten,
 Du mir einen langen Schleier bringest,
 Daß ich mich vor Asans Haus verhülle,
 Meine lieben Waisen nicht erblicke.“

Raum ersah der Rabi dieses Schreiben,
 Als er seine Suaten alle sammelt
 Und zum Wege nach der Braut sich rüstet,
 Mit den Schleier, den sie heischte, tragend.

Glücklich kamen sie zur Fürstin Hause,
Glücklich sie mit ihr vom Hause wieder.
Aber als sie Asans Wohnung nahen,
Sahen die Kinder oben ab die Mutter,
Riefen: „Komm zu deiner Halle wieder!
Ich das Abendbrot mit deinen Kindern!“
Traurig hört' es die Gemahlin Asans,
Kehrete sich zu der Suaten Fürsten:
„Laß doch, laß die Suaten und die Pferde
Halten wenig vor der Lieben Thüre,
Daß ich meine Kleinen noch beschenke.“

Und sie hielten vor der Lieben Thüre;
Und den armen Kindern gab sie Gaben,
Gab den Knaben goldgestickte Stiefel,
Gab den Mädchen lange reiche Kleider,
Und dem Säugling, hilflos in der Wiege,
Gab sie für die Zukunft auch ein Rädchen.

Das beiseit sah Vater Asan Aga,
Rief gar traurig seinen lieben Kindern:
„Kehrt zu mir, ihr lieben armen Kleinen!
Eurer Mutter Brust ist Eisen worden,
Fest verschlossen, kann nicht Mitleid fühlen.“

Wie das hörte die Gemahlin Asans,
Stürzt' sie bleich, den Boden schütternd, nieder,
Und die Seel' entfloß dem bangen Busen,
Als sie ihre Kinder vor sich fliehn sah.

Antiker Form sich nähernd.

Stehn und diese weiten Falten
Zu Gesicht, wie den Alten?

Herzog Leopold von Braunschweig.

Dich ergriff mit Gewalt der alte Herrscher des Flusses,
Hält dich und theilet mit dir ewig sein strömendes Reich.
Ruhig schlummerst du nun beim stilleren Rauschen der Urne,
Bis dich stürmende Flut wieder zu Thaten erweckt;
Hilfreich werde dem Volke! so wie du ein Sterblicher wolltest,
Und vollend' als ein Gott, was dir als Menschen mißlang.

Dem Ackermann.

Flach bedeckt und leicht den goldenen Samen die Furche,
Unter! die tiefere deckt endlich dein ruhend Gebein.
Fröhlich gepflügt und gesät! Hier keimet lebendige Nahrung,
Und die Hoffnung entfernt selbst von dem Grabe sich nicht.

Anakreons Grab.

Wo die Rose hier blüht, wo Rebem um Lorbeer sich schlingen,
Wo das Turtelchen lockt, wo sich das Grillchen ergötzt,
Welch ein Grab ist hier, das alle Götter mit Leben
Schön bepflanzt und geziert? Es ist Anakreons Ruh.
Frühling, Sommer und Herbst genoß der glückliche Dichter;
Vor dem Winter hat ihn endlich der Hügel geschützt.

Die Geschwister.

Schlummer und Schlaf, zwei Brüder, zum Dienste der Götter berufen,
Bat sich Prometheus herab, seinem Geschlechte zum Trost;
Aber den Göttern so leicht, doch schwer zu ertragen den Menschen,
Ward nun ihr Schlummer uns Schlaf, ward nun ihr Schlaf
uns zum Tod.

Zeitmaß.

Gros, wie seh' ich dich hier! In jeglichem Händchen die Sanduhr!
Wie? Leichtsinziger Gott, mißest du doppelt die Zeit?
„Langsam rinnen aus einer die Stunden entfernter Geliebten;
„Gegenwärtigen fließt eilig die zweite herab.“

Warnung.

Wecke den Amor nicht auf! Noch schläft der liebliche Knabe;
 Geh, vollbring dein Geschäft, wie es der Tag dir gebeut!
 So der Zeit bedienet sich klug die sorgliche Mutter,
 Wenn ihr Knäbchen entschläft; denn es erwacht nur zu bald.

Süße Sorgen.

Weichet, Sorgen, von mir! — Doch, ach! den sterblichen Menschen
 Läßet die Sorge nicht los, eh ihn das Leben verläßt.
 Soll es einmal denn sein: so kommt ihr, Sorgen der Liebe,
 Treibt die Geschwister hinaus, nehmt und behauptet mein Herz!

Einsamkeit.

Die ihr Felsen und Bäume bewohnt, o heilsame Nymphen,
 Gebet jeglichem gern, was er im stillen begehrt!
 Schaffet dem Traurigen Trost, dem Zweifelhafsten Belehrung,
 Und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne sein Glück!
 Denn euch gaben die Götter, was sie den Menschen versagten,
 Jeglichem, der euch vertraut, tröstlich und hilfreich zu sein.

Erkanntes Glück.

Was bedächtlich Natur sonst unter viele verteilt,
 Gab sie mit reichlicher Hand alles der Einzigen, ihr.
 Und die so herrlich Begabte, von vielen so innig Verehrte
 Gab ein liebend Geschick freundlich dem Glücklichen, mir.

Ferne.

Königen, sagt man, gab die Natur vor andern Gebornen
 Eines längeren Arms weithinaus fassende Kraft.
 Doch auch mir, dem Geringen, verlieh sie das fürstliche Vorrecht:
 Denn ich fasse von fern, halte dich, Lida, mir fest.

Erwählter Fels.

Hier im stillen gedachte der Liebende seiner Geliebten;
 Heiter sprach er zu mir: Werde mir Zeuge, du Stein!
 Doch erhebe dich nicht, du hast noch viele Gefellen;
 Jedem Felsen der Flur, die mich, den Glücklichen, nährt,

Jedem Baume des Walds, um den ich wandernd mich schlinge,
 Denkmal bleibe des Glücks! ruf' ich ihm weihend und froh.
 Doch die Stimme verleihe ich nur dir, wie unter der Menge
 Einen die Muse sich wählt, freundlich die Lippen ihm küßt.

Ländliches Glück.

Seid, o Geister des Hains, o seid, ihr Nymphen des Flusses,
 Eurer Entfernten gedenkt, eueren Nahen zur Lust!
 Wehend feierten sie im stillen die ländlichen Feste;
 Wir, dem gebahnten Pfad folgend, beschleichen das Glück.
 Amor wohne mit uns; es macht der himmlische Knabe
 Gegenwärtige lieb und die Entfernten euch nah.

Philomele.

Dich hat Amor gewiß, o Sängerin, fütternd erzogen;
 Kindisch reichte der Gott dir mit dem Pfeile die Kost.
 So, durchdrungen von Gift die harmlos atmende Kehle,
 Trifft mit der Liebe Gewalt nun Philomele das Herz.

Geweihter Platz.

Wenn zu den Reichen der Nymphen, versammelt in heiliger Mondnacht,
 Sich die Grazien heimlich herab vom Olympus gesellen,
 Hier belauscht sie der Dichter und hört die schönen Gesänge,
 Sieht verschwiegener Tänze geheimnisvolle Bewegung.
 Was der Himmel nur Herrliches hat, was glücklich die Erde
 Reizendes immer gebär, das erscheint dem wachenden Träumer.
 Alles erzählt er den Musen, und daß die Götter nicht zürnen,
 Lehren die Musen ihn gleich bescheiden Geheimnisse sprechen.

Der Park.

Welch ein himmlischer Garten entspringt aus Oed' und aus Wüste,
 Wird und lebet und glänzt herrlich im Lichte vor mir.
 Wohl den Schöpfer ahmet ihr nach, ihr Götter der Erde!
 Fels und See und Gebüsch, Vögel und Fisch und Gewild.
 Nur daß euere Stätte sich ganz zum Eden vollende,
 Fehlet ein Glücklicher hier, fehlt euch am Sabbath die Ruh.

Die Lehrer.

Als Diogenes still in seiner Tonne sich sonnte,
Und Calanus mit Lust stieg in das flammende Grab,
Welche herrliche Lehre dem raschen Sohn des Philippus,
Wäre der Herrscher der Welt nicht auch der Lehre zu groß!

Versuchung.

Reichte die schädliche Frucht einst Mutter Eva dem Vatten,
Ach! vom thörichten Biß kränfelt das ganze Geschlecht.
Nun, vom heiligen Leibe, der Seelen speiset und heilet,
Kostest du, Lydia, fromm, liebliches büßendes Kind!
Darum schick' ich dir eilig die Frucht voll irdischer Süße,
Daß der Himmel dich nicht deinem Geliebten entzieh'.

Ungleiche Heirat.

Selbst ein so himmlisches Paar fand nach der Verbindung sich ungleich:
Psyche ward älter und klug, Amor ist immer noch Kind.

Heilige Familie.

O des süßen Kindes und o der glücklichen Mutter,
Wie sie sich einzig in ihm, wie es in ihr sich ergößt!
Welche Wonne gewährte der Blick auf dies herrliche Bild mir,
Stünd' ich Armer nicht so heilig wie Joseph dabei!

Entschuldigung.

Du verklagest das Weib, sie schwankte von einem zum andern!
Table sie nicht: sie sucht einen beständigen Mann.

Feldlager in Schlesien.

Grün ist der Boden der Wohnung, die Sonne scheint durch die Wände
Und das Vögelchen singt über dem leinenen Dach.
Kriegerisch reiten wir aus, besteigen Sileziens Höhen,
Schauen mit gierigem Blick vorwärts nach Böhmen hinein;
Aber es zeigt sich kein Feind — und keine Feindin; o bringe,
Wenn uns Mavors betrügt, bring uns, Cupido, den Krieg!

An die Knappschaft zu Carnowik.

Fern von gebildeten Menschen, am Ende des Reiches, wer hilft euch
 Schätze finden und sie glücklich zu bringen ans Licht?
 Nur Verstand und Redlichkeit helfen; es führen die beiden
 Schlüssel zu jeglichem Schatz, welchen die Erde verwahrt.

Sakontala.

Willst du die Blüte des frühen, die Früchte des späteren Jahres,
 Willst du, was reizt und entzündt, willst du, was sättigt und nährt,
 Willst du den Himmel, die Erde mit einem Namen begreifen,
 Nenn' ich, Sakontala, dich, und so ist alles gesagt.

Der Chinese in Rom.

Einen Chinesen sah ich in Rom; die gesamten Gebäude
 Alter und neuerer Zeit schienen ihm lästig und schwer.
 Ach! so seufzt' er, die Armen! ich hoffe, sie sollen begreifen,
 Wie erst Säulchen von Holz tragen des Daches Gezelt,
 Daß an Latten und Pappen, Geschnitz und bunter Vergoldung
 Sich des gebildeten Augs feinerer Sinn nur erfreut.
 Siehe, da glaubt' ich im Bilde so manchen Schwärmer zu schauen,
 Der fein lustig Gespinnst mit der soliden Natur
 Ewigem Teppich vergleicht, den echten, reinen Gesunden
 Krank nennt, daß ja nur er heiße, der Kranke, gesund.

Physiognomische Reisen.

Die Physiognomisten.

Sollt' es wahr sein, was uns der rohe Wandrer verkündet,
 Daß die Menschengestalt von allen sichtlichen Dingen
 Ganz allein uns lüge, daß wir, was edel und albern,
 Was beschränkt und groß, im Angesichte zu suchen,
 Citele Thoren sind, betrogne, betrügende Thoren?
 Ach! wir sind auf den dunklen Pfad des verworrenen Lebens
 Wieder zurückgeschleucht, der Schimmer zu Nächten verfinstert.

Der Dichter.

Hebet eure zweifelnden Stirnen empor, ihr Geliebten!
 Und verdient nicht den Irrtum, hört nicht bald diesen, bald jenen!
 Habet ihr eurer Meister vergessen? Auf! lehrhet zum Bindus,
 Fraget dorten die Neune, der Grazien nächste Verwandte!

Ihnen allein ist gegeben, der edlen stillen Betrachtung
 Vorzustehn. Ergethet euch gern der heiligen Lehre,
 Merket bescheiden leise Worte! Ich darf euch versprechen:
 Anders sagen die Musen, und anders sagt es Musäus.

Spiegel der Muse.

Sich zu schmücken begierig, verfolgte den rinrenden Bach einst
 Früh die Muse hinab, sie suchte die ruhigste Stelle.
 Eilend und rauschend indes verzog die schaukelnde Fläche
 Stets das bewegliche Bild; die Göttin wandte sich zürnend;
 Doch der Bach rief hinter ihr drein und höhnte sie: Freilich
 Magst du die Wahrheit nicht sehn, wie rein dir mein Spiegel sie zeigt!
 Aber indessen stand sie schon fern, am Winkel des Sees,
 Ihrer Gestalt sich erfreuend, und rückte den Kranz sich zurechte.

Phöbos und Hermes.

Delos' ernstest Herrscher und Majas Sohn, der gewandte,
 Rechteten heftig, es wünscht' jeder den herrlichen Preis.
 Hermes verlangte die Leier, die Leier verlangt' auch Apollon,
 Doch vergeblich erfüllt Hoffnung den beiden das Herz;
 Denn rasch drängt sich Ares heran, gewaltsam entscheidend,
 Schlägt das goldene Spiel wild mit dem Eisen entzwei.
 Hermes lacht unmäßig, der schadenfrohe; doch Phöbos
 Und den Musen ergreift inniger Schmerz das Gemüt.

Der neue Amor.

Amor, nicht das Kind, der Jüngling, der Psyche verführte,
 Sah im Olympus sich um, frech und der Siege gewohnt;
 Eine Göttin erblickt' er, vor allen die herrlichste Schöne,
 Venus Urania war's, und er entbrannte für sie.
 Ach! die Heilige selbst, sie widerstand nicht dem Werben,
 Und der Verwegene hielt fest sie im Arme bestrickt.
 Da entstand aus ihnen ein neuer lieblicher Amor,
 Der dem Vater den Sinn, Sitte der Mutter verdankt.
 Immer findest du ihn in holder Musen Gesellschaft,
 Und sein reizender Pfeil stiftet die Liebe der Kunst.

Die neue Sirene.

Habt von Sirenen gehört? — Melpomenens Töchter, sie prunkten
 Zöpfumflochtenen Haupts, heiter entzückten Gesichts;

Bögel jedoch von der Mitte hinab, die gefährlichsten Buhlen,
 Denen vom küßlichen Mund floß ein verführendes Lied.
 Eine geschwisterte nun, zum Gürtel ab griechische Schönheit,
 Sittig hinab zum Fuß nordisch umhüllt sie das Knie;
 Auch sie redet und singt zum öst- und westlichen Schiffer,
 Seinen bezauberten Sinn, Helena läßt ihn nicht los.

Die Kränze.

Klopstock will uns vom Pindus entfernen; wir sollen nach Lorbeer
 Nicht mehr geizen, uns soll inländische Eiche genügen;
 Und doch führet er selbst den überepischen Kreuzzug
 Hin auf Golgathas Gipfel, ausländische Götter zu ehren!
 Doch auf welchen Hügel er wolle, versamml' er die Engel,
 Lasse beim Grabe des Guten verlassene Redliche weinen:
 Wo ein Held und Heiliger starb, wo ein Dichter gesungen,
 Uns im Leben und Tod ein Beispiel trefflichen Mutes,
 Hohen Menschenwertes zu hinterlassen, da knien
 Billig alle Völker in Andachtswonne, verehren
 Dorn und Lorbeerfrau, und was ihn geschmückt und gepeinigt.

Schweizeralpe.

War doch gestern dein Haupt noch so braun wie die Locke der Lieben,
 Deren holdes Gebild still aus der Ferne mir winkt;
 Silbergrau bezeichnet dir früh der Schnee nun die Gipfel,
 Der sich in stürmender Nacht dir um den Scheitel ergoß.
 Jugend, ach! ist dem Alter so nah, durchs Leben verbunden,
 Wie ein beweglicher Traum Gestern und Heute verband.

Distichen.

Saiten rühret Apoll, doch er spannt auch den tötenden Vogen:
 Wie er die Hirten entzückt, streckt er den Python in Staub.

Spaltet immer das Licht! Wie öfters strebt ihr, zu trennen,
 Was euch allen zum Trutz Eins und ein Einziges bleibt.
 Neu ist der Einfall doch nicht, man hat ja selber den höchsten
 Einzigsten reinsten Begriff Gottes in Teile geteilt.

Prächtig habt ihr gebaut. Du lieber Himmel! wie treibt man,
 Nun er so königlich erst wohnet, den Irrtum heraus?

Was heißt schonender Tadel? Der deinen Fehler verkleinert?
 Zudeckt? Nein, der dich selbst über den Fehler erhebt.

Bald ist die Menge gesättigt von demokratischem Futter,
Und ich wette, du steckst irgend ein anderes auf.

Immer für Weiber und Kinder! Ich dächte, man schriebe für Männer
Und überließe dem Mann Sorge für Frau und für Kind.

Eines wird mich verdrießen für meine lieben Gedichtchen:
Wenn sie die Wiener Censur durch ihr Verbot nicht bekränzt.

Nicht am Morgen allein, noch am Mittag einzig beglückt sie;
Untergehend sogar ist's immer dieselbige Sonne.

Die Burg von Otranto.

Sind die Zimmer sämtlich besetzt der Burg von Otranto,
Kommt, voll innigen Grimmes, der erste Riesenbesitzer;
Stückweis an und verdrängt die neuen falschen Bewohner;
Wehe! den Fliehenden, weh! den Bleibenden; also geschieht es.

Elegien. I.

Wie wir einst so glücklich waren!
Müssen's jezt durch euch erfahren.

I.

Saget, Steine, mir an, o sprecht, ihr hohen Paläste!
Straßen, redet ein Wort! Genius, regst du dich nicht?
Ja, es ist alles besetzt in deinen heiligen Mauern,
Ewige Roma; nur mir schweiget noch alles so still.
O, wer flüstert mir zu, an welchem Fenster erblick' ich
Einst das holde Geschöpf, das mich versengend erquidt?
Ah'n' ich die Wege noch nicht, durch die ich immer und immer,
Zu ihr und von ihr zu gehn, opfre die köstliche Zeit?
Noch betracht' ich Kirch' und Palast, Ruinen und Säulen,
Wie ein bedächtiger Mann schicklich die Reise benutz.
Doch bald ist es vorbei, dann wird ein einziger Tempel,
Amors Tempel nur sein, der den Geweihten empfängt.
Eine Welt zwar bist du, o Rom; doch ohne die Liebe
Wäre die Welt nicht die Welt, wäre denn Rom auch nicht Rom.

II.

Ehret, wen ihr auch wollt! Nun bin ich endlich geborgen!
Schöne Damen und ihr, Herren der feineren Welt,
Fraget nach Dheim und Better und alten Ruhmen und Tanten;
Und dem gebundenen Gespräch folge das traurige Spiel.

Auch ihr übrigen fahret mir wohl, in großen und kleinen
 Zirkeln, die ihr mich oft nah der Verzweiflung gebracht.
 Wiederholet, politisch und zwecklos, jegliche Meinung,
 Die den Wandrer mit Wut über Europa verfolgt.
 So verfolgte das Liedchen Malbrough den reisenden Briten
 Einst von Paris nach Livorn, dann von Livorno nach Rom,
 Weiter nach Napel hinunter; und wär' er nach Smyrna gesegelt,
 Malbrough! empfang' ihn auch dort, Malbrough! im Hafen das Lied.
 Und so mußt' ich bis jetzt auf allen Tritten und Schritten
 Schelten hören das Volk, schelten der Könige Rat.
 Nun entdeckt ihr mich nicht so bald in meinem Asyle,
 Das mir Amor der Fürst, königlich schützend, verlieh.
 Hier bedeckt er mich mit seinem Fittig; die Liebste
 Fürchtet, römisch gesinnt, wütende Gallier nicht;
 Sie erkundigt sich nie nach neuer Märe, sie spähet
 Sorglich den Wünschen des Manns, dem sie sich eignete, nach.
 Sie ergötzt sich an ihm, dem freien, rüstigen Fremden,
 Der von Bergen und Schnee, hölzernen Häusern erzählt;
 Teilt die Flammen, die sie in seinem Busen entzündet,
 Freut sich, daß er das Gold nicht wie der Römer bedenkt.
 Besser ist ihr Tisch nun bestellt; es fehlet an Kleidern,
 Fehlet am Wagen ihr nicht, der nach der Oper sie bringt..
 Mutter und Tochter erfreuen sich ihres nordischen Gastes,
 Und der Barbare beherrscht römischen Busen und Leib.

III.

Laß dich, Geliebte, nicht reun, daß du mir so schnell dich ergeben!
 Glaub' es, ich denke nicht frech, denke nicht niedrig von dir.
 Vielfach wirken die Pfeile des Amor: einige ritzen,
 Und vom schleichenden Gift kranket auf Jahre das Herz.
 Aber mächtig befiebert, mit frisch geschliffener Schärfe
 Dringen die andern ins Mark, zünden behende das Blut.
 In der heroischen Zeit, da Götter und Göttinnen liebten,
 Folgte Begierde dem Blick, folgte Genuß der Begier.
 Glaubst du, es habe sich lange die Göttin der Liebe besonnen,
 Als im Idäischen Hain einst ihr Anchises gefiel?
 Hätte Luna gesäumt, den schönen Schläfer zu küssen,
 O, so hätt' ihn geschwind, neidend, Aurora gewedt.
 Hero erblickte Leandern am lanten Fest, und behende
 Stürzte der Liebende sich heiß in die nächtliche Flut.
 Rhea Silvia wandelt, die fürstliche Jungfrau, der Tiber
 Wasser zu schöpfen, hinab, und sie ergreift der Gott.

So erzeugte die Söhne sich Mars! — Die Zwillinge tränket
Eine Wölfin, und Rom nennt sich die Fürstin der Welt.

IV.

Fromm sind wir Liebende, still verehren wir alle Dämonen,
Wünschen uns jeglichen Gott, jegliche Göttin geneigt.

Und so gleichen wir euch, o römische Sieger! Den Göttern
Aller Völker der Welt bietet ihr Wohnungen an,

Habe sie schwarz und streng aus altem Basalt der Aegypter,
Oder ein Grieche sie weiß, reizend, aus Marmor geformt.

Doch verdrießet es nicht die Ewigen, wenn wir besonders
Weihrauch köstlicher Art einer der Göttlichen streun.

Ja, wir bekennen euch gern, es bleiben unsre Gebete,
Unser täglicher Dienst Einer besonders geweiht.

Schalkhaft, munter und ernst begehen wir heimliche Feste,
Und das Schweigen geziemt allen Geweihten genau.

Oh an die Ferse lockten wir selbst durch gräßliche Thaten
Uns die Erinyen her, wagten es eher, des Zeus

Hartes Gericht am rollenden Rad und am Fesseln zu dulden,
Als dem reizenden Dienst unser Gemüt zu entziehen.

Diese Göttin, sie heißt Gelegenheit, lernet sie kennen!
Sie erscheinet euch oft, immer in andrer Gestalt.

Tochter des Proteus möchte sie sein, mit Thetis gezeuget,
Deren verwandelte List manchen Heroen betrog.

So betrügt nun die Tochter den Unerfahrenen, den Blöden:
Schlummernde decket sie stets, Wachende fliegt sie vorbei;

Gern ergibt sie sich nur dem raschen, thätigen Manne;
Dieser findet sie zahm, spielend und zärtlich und hold.

Einft erschien sie auch mir, ein bräunliches Mädchen, die Haare
Fielen ihr dunkel und reich über die Stirne herab.

Kurze Locken ringelten sich ums zierliche Halschen,
Ungeflohtenes Haar krauste vom Scheitel sich auf.

Und ich verkannte sie nicht, ergriff die Eilende; lieblich
Gab sie Umarmung und Kuß bald mir gelehrig zurück.

O, wie war ich beglückt! — Doch stille, die Zeit ist vorüber,
Und umwunden bin ich, römische Flechten, von euch.

V.

Froh empfind' ich mich nun auf klassischem Boden begeistert,
Vor- und Mitwelt spricht lauter und reizender mir.

Hier besolg' ich den Rat, durchblättere die Werke der Alten
Mit geschäftiger Hand, täglich mit neuem Genuß.

Aber die Nächte hindurch hält Amor mich anders beschäftigt;
 Wird' ich auch halb nur gelehrt, bin ich doch doppelt beglückt.
 Und belehr' ich mich nicht, indem ich des lieblichen Busens
 Formen spähe, die Hand leite die Hüften hinab?
 Dann versteh' ich den Marmor erst recht; ich denk' und vergleiche,
 Sehe mit fühlendem Aug', fühle mit sehender Hand.
 Raubt die Liebste denn gleich mir einige Stunden des Tages,
 Gibt sie Stunden der Nacht mir zur Entschädigung hin.
 Wird doch nicht immer geküßt, es wird vernünftig gesprochen;
 Ueberfällt sie der Schlaf, lieg' ich und denke mir viel.
 Oftmals hab' ich auch schon in ihren Armen gedichtet
 Und des Hexameters Maß leise mit fingernder Hand
 Ihr auf den Rücken gezählt. Sie atmet in lieblichem Schlummer,
 Und es durchglüheth ihr Hauch mir bis ins tiefste die Brust.
 Amor schüret die Lamp' indes und denket der Zeiten,
 Da er den nämlichen Dienst seinen Triumvirn gethan.

VI.

„Kannst du, o Grausamer! mich in solchen Worten betrüben?
 Reden so bitter und hart liebende Männer bei euch?
 Wenn das Volk mich verklagt, ich muß es dulden! und bin ich
 Etwa nicht schuldig? Doch, ach! schuldig nur bin ich mit dir!
 Diese Kleider, sie sind der neidischen Nachbarin Zeugen,
 Daß die Witwe nicht mehr einsam den Gatten beweint.
 Bist du ohne Bedacht nicht oft bei Mondschein gekommen,
 Grau, im dunkeln Sürtout, hinten gerundet das Haar?
 Hast du dir scherzend nicht selbst die geistliche Maske gewählt?
 Soll's ein Prälate denn sein, gut, der Prälate bist du.
 In dem geistlichen Rom, kaum scheint es zu glauben, doch schwör' ich:
 Nie hat ein Geistlicher sich meiner Umarmung gefreut.
 Arm war ich, leider! und jung und wohl bekannt den Verführern:
 Falconieri hat mir oft in die Augen geгаßt
 Und ein Kuppler Albanis mich mit gewichtigen Zetteln
 Bald nach Ostia, bald nach den vier Brunnen gelockt.
 Aber wer nicht kam, war das Mädchen. So hab' ich von Herzen
 Rotstrumpf immer gehaßt und Violettrumpf dazu.
 Denn „ihr Mädchen bleibt am Ende doch die Betrogenen“,
 Sagte der Vater, wenn auch leichter die Mutter es nahm.
 Und so bin ich denn auch am Ende betrogen! Du zürnest
 Nur zum Scheine mit mir, weil du zu fliehen gedenkst.
 Geh! Ihr seid der Frauen nicht wert! Wir tragen die Kinder
 Unter dem Herzen, und so tragen die Treue wir auch;

Aber ihr Männer, ihr schüttet mit eurer Kraft und Begierde
 Auch die Liebe zugleich in den Umarmungen aus!"
 Also sprach die Geliebte und nahm den Kleinen vom Stuhle,
 Drückt' ihn küssend ans Herz, Thränen entquollen dem Blick.
 Und wie saß ich beschämt, daß Neben feindlicher Menschen
 Dieses liebliche Bild mir zu beslecken vermocht!
 Dunkel brennt das Feuer nur augenblicklich und dampfet,
 Wenn das Wasser die Glut stürzend und jählings verhüllt;
 Aber sie reinigt sich schnell, verjagt die trübenden Dämpfe,
 Neuer und mächtiger dringt leuchtende Flamme hinauf.

VII.

O, wie fühl' ich in Rom mich so froh! gedenk' ich der Zeiten,
 Da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfing,
 Trübe der Himmel und schwer auf meine Scheitel sich senkte,
 Farb- und gestaltlos die Welt um den Ermatteten lag
 Und ich über mein Ich, des unbefriedigten Geistes
 Düstre Wege zu spähn, still in Betrachtung versank.
 Nun umleuchtet der Glanz des helleren Aethers die Stirne;
 Phöbus rufet, der Gott, Formen und Farben hervor.
 Sternhell glänzet die Nacht, sie klingt von weichen Gesängen,
 Und mir leuchtet der Mond heller als nordischer Tag.
 Welche Seligkeit ward mir Sterblichen! Träum' ich? Empfänget
 Dein ambrosisches Haus, Jupiter Vater, den Gast?
 Ach! hier lieg' ich und strecke nach deinen Knien die Hände
 Flehend aus. O, vernimm, Jupiter Kenius, mich!
 Wie ich hereingekommen? Ich kann's nicht sagen; es faßte
 Hebe den Wandrer und zog mich in die Hallen heran.
 Hast du ihr einen Heroen herauf zu führen geboten?
 Irrte die Schöne? Vergib! Laß mir des Irrtums Gewinn!
 Deine Tochter Fortuna, sie auch! Die herrlichsten Gaben
 Theilt als ein Mädchen sie aus, wie es die Laune gebent.
 Bist du der wirkliche Gott? O dann, so verstoße den Gastfreund
 Nicht von deinem Olymp wieder zur Erde hinab!
 „Dichter! wohin versteigst du dich?“ — Vergib mir; der hohe
 Kapitolinische Berg ist dir ein zweiter Olymp.
 Dulde mich, Jupiter, hier, und Hermes führe mich später,
 Cestins' Mal vorbei, leise zum Orkus hinab.

VIII.

Wenn du mir sagst, du habest als Kind, Geliebte, den Menschen
 Nicht gefallen, und dich habe die Mutter verschmäht,

Bis du größer geworden und still dich entwickelst, ich glaub' es:
 Gerne denk' ich mir dich als ein besonderes Kind.
 Fehlet Bildung und Farbe doch auch der Blüte des Weinstocks,
 Wenn die Beere, gereift, Menschen und Götter entzückt.

IX.

Herbstlich leuchtet die Flamme vom ländlich geselligen Herde,
 Knistert und glänzet, wie rasch! saugend vom Reifig empor.
 Diesen Abend erfreut sie mich mehr; denn eh noch zur Kohle
 Sich das Bündel verzehrt, unter die Asche sich neigt,
 Kommt mein liebliches Mädchen. Dann flammen Reifig und Scheite,
 Und die erwärmte Nacht wird uns ein glänzendes Fest.
 Morgen frühe geschäftig verläßt sie das Lager der Liebe,
 Weckt aus der Asche behend Flammen aufs neue hervor.
 Denn vor andern verließ der Schmeichlerin Amor die Gabe,
 Freude zu wecken, die kaum still wie zu Asche versank.

X.

Alexander und Cäsar und Heinrich und Friedrich, die Großen,
 Gaben die Hälfte mir gern ihres erworbenen Ruhms,
 Könnt' ich auf eine Nacht dies Lager jedem vergönnen;
 Aber die Armen, sie hält strenge des Orkus Gewalt.
 Freue dich also, Lebend'ger, der lieberwärmten Stätte,
 Ehe den fliehenden Fuß schauerlich Lethe dir nezt.

XI.

Euch, o Grazien, legt die wenigen Blätter ein Dichter
 Auf den reinen Altar, Knospen der Rose dazu.
 Und er thut es getrost. Der Künstler freuet sich seiner
 Werkstatt, wenn sie um ihn immer ein Pantheon scheint.
 Jupiter senket die göttliche Stirn, und Juno erhebt sie;
 Phöbus schreitet hervor, schüttelt das lockige Haupt;
 Trocken schauet Minerva herab, und Hermes, der leichte,
 Wendet zur Seite den Blick, schalkisch und zärtlich zugleich.
 Aber nach Bacchus, dem weichen, dem träumenden, hebet Cythere
 Blicke süßer Begier, selbst in dem Marmor noch seucht.
 Seiner Urmarmung gedenket sie gern und scheint zu fragen:
 Sollte der herrliche Sohn uns an der Seite nicht stehn?

XII.

Hörst du, Liebchen, das muntre Geschrei den Flaminischen Weg her?
 Schnitter sind es; sie ziehn wieder nach Hause zurück,
 Weit hinweg. Sie haben des Römers Ernte vollendet,
 Der für Ceres den Kranz selber zu flechten verschmäht.

Keine Feste sind mehr der großen Göttin gewidmet,
 Die, statt Eicheln, zur Kost goldenen Weizen verlieh.
 Laß uns beide das Fest im stillen freudig begehen!
 Sind zwei Liebende doch sich ein versammeltes Volk.
 Hast du wohl je gehört von jener mystischen Feier,
 Die von Eleusis hieher frühe dem Sieger gefolgt?
 Griechen stifteten sie, und immer riefen nur Griechen,
 Selbst in den Mauern Roms: „Kommt zur geheiligten Nacht!“
 Fern entwich der Profane; da hefte der wartende Neuling,
 Den ein weißes Gewand, Zeichen der Keinheit, umgab.
 Wunderlich irrte darauf der Eingeführte durch Kreise
 Seltner Gestalten; im Traum schien er zu wallen: denn hier
 Wandten sich Schlangen am Boden umher, verschlossene Kästchen,
 Reich mit Aehren umkränzt, trugen hier Mädchen vorbei;
 Vielbedeutend gebärdeten sich die Priester und summten;
 Ungebuldig und bang harrete der Lehrling auf Licht.
 Erst nach mancherlei Proben und Prüfungen ward ihm enthüllet,
 Was der geheiligte Kreis seltsam in Bildern verbarg.
 Und was war das Geheimnis? als daß Demeter, die große,
 Sich gefällig einmal auch einem Helden bequemt,
 Als sie dem Jason einst, dem rüstigen König der Kreter,
 Ihres unsterblichen Leibs holdes Verborgne gegönnt.
 Da war Kreta beglückt! das Hochzeitbette der Göttin
 Schwoh von Aehren, und reich drückte den Aker die Saat.
 Aber die übrige Welt verschmachtete; denn es versäumte
 Ueber der Liebe Genuß Ceres den schönen Beruf.
 Voll Erstaunen vernahm der Eingeweihte das Märchen,
 Winkte der Liebsten — Verstehst du nun, Geliebte, den Wink?
 Jene buschige Myrte beschattet ein heiliges Plätzchen;
 Unfre Zufriedenheit bringt keine Gefährde der Welt.

XIII.

Amor bleibet ein Schalk, und wer ihm vertraut, ist betrogen!
 Heuchelnd kam er zu mir: „Diesmal nur traue mir noch.
 Redlich mein' ich's mit dir: du hast dein Leben und Dichten,
 Dankbar erkenn' ich es wohl, meiner Verehrung gewieht.
 Siehe, dir bin ich nun gar nach Rom gefolget; ich möchte
 Dir im fremden Gebiet gern was Gefälliges thun.
 Jeder Reisende klagt, er finde schlechte Bewirtung;
 Welchen Amor empfiehlt, köstlich bewirtet ist er.
 Du betrachtest mit Staunen die Trümmern alter Gebäude
 Und durchwandelft mit Sinn diesen geheiligten Raum.

Du verehrtest noch mehr die werten Reste des Bildens
 Einziger Künstler, die stets ich in der Werkstatt besuchst.
 Diese Gestalten, ich formte sie selbst! Verzeih mir, ich prahle
 Diesmal nicht; du gestehst, was ich dir sage, sei wahr.
 Nun du mir lässiger dienst, wo sind die schönen Gestalten,
 Wo die Farben, der Glanz deiner Erfindungen hin?
 Denkst du nun wieder zu bilden, o Freund? Die Schule der Griechen
 Blieb noch offen, das Thor schlossen die Jahre nicht zu.
 Ich, der Lehrer, bin ewig jung und liebe die Jungen.
 Altflug lieb' ich dich nicht! Munter! Begreife mich wohl!
 War das Antike doch neu, da jene Glücklichen lebten!
 Lebe glücklich, und so lebe die Vorzeit in dir!
 Stoff zum Liebe, wo nimmst du ihn her? Ich muß dir ihn geben,
 Und den höheren Stil lehret die Liebe dich nur."
 Also sprach der Sophist. Wer widersprach' ihm? und leider
 Bin ich zu folgen gewöhnt, wenn der Gebieter befiehlt. —
 Nun, verrätherisch hält er sein Wort, gibt Stoff zu Gefängen,
 Ach! und raubt mir die Zeit, Kraft und Besinnung zugleich.
 Blick und Händedruck und Küsse, gemüthliche Worte,
 Silben köstlichen Sinns wechselt ein liebendes Paar;
 Da wird Lispeln Geschwätz, wird Stottern liebliche Rede:
 Solch ein Hymnus verhallt ohne prosodisches Maß.
 Dich, Aurora, wie kannt' ich dich sonst als Freundin der Musen!
 Hat, Aurora, dich auch Amor, der lose, verführt?
 Du erscheinst mir nun als seine Freundin und weckst
 Mich an seinem Altar wieder zum festlichen Tag.
 Find' ich die Fülle der Locken an meinem Busen, das Köpfschen
 Ruhet und drucket den Arm, der sich dem Halse bequemt.
 Welch ein freudig Erwachen, erhieltet ihr, ruhige Stunden,
 Mir das Denkmal der Lust, die in den Schlaf uns gewiegt! —
 Sie bewegt sich im Schlummer und sinkt auf die Breite des Lagers,
 Weggewendet; und doch läßt sie mir Hand noch in Hand.
 Herzliche Liebe verbindet uns stets und treues Verlangen,
 Und den Wechsel behielt nur die Begierde sich vor.
 Einen Druck der Hand, ich sehe die himmlischen Augen
 Wieder offen. — O nein! laßt auf der Bildung mich ruhn!
 Bleibt geschlossen! Ihr macht mich verwirrt und trunken, ihr raubet
 Mir den stillen Genuß reiner Betrachtung zu früh.
 Diese Formen, wie groß! wie edel gewendet die Glieder!
 Schließ Ariadne so schön: Theseus, du konntest entfliehn?
 Diesen Lippen ein einziger Kuß! O Theseus, nun scheide!
 Blick' ihr ins Auge! Sie wacht! — Ewig nun hält sie dich fest.

XIV.

Zünde mir Licht an, Knabe! — „Noch ist es hell; Ihr verzehret
 Del und Docht nur umsonst. Schließet die Läden doch nicht!
 Hinter die Häuser entwich, nicht hinter den Berg, uns die Sonne!
 Ein halb Stündchen noch währt's bis zum Geläute der Nacht.“ —
 Unglückseliger! geh und gehorch! Mein Mädchen erwart' ich;
 Tröste mich, Lämpchen, indes, lieblicher Bote der Nacht!

XV.

Cäsar war' ich wohl nie zu fernen Britannen gefolget,
 Florus hätte mich leicht in die Popine geschleppt!
 Denn mir bleiben weit mehr die Nebel des traurigen Nordens,
 Als ein geschäftiges Volk südlicher Flöße verhaßt.
 Und noch schöner von heut an seid mir begrüßet, ihr Schenken,
 Osterieen, wie euch schicklich der Römer benennt;
 Denn ihr zeiget mir heute die Liebste, begleitet vom Oheim,
 Den die Gute so oft, mich zu besitzen, betrügt.
 Hier stand unser Tisch, den Deutsche vertraulich umgaben;
 Drüben suchte das Kind neben der Mutter den Platz,
 Rüdte vielmal's die Bank und wußt' es artig zu machen,
 Daß ich halb ihr Gesicht, völlig den Nacken gewann.
 Lauter sprach sie, als hier die Römerin pfleget, kredenzte,
 Blicke gewendet nach mir, goß und verfehlte das Glas.
 Wein floß über den Tisch, und sie mit zierlichem Finger
 Zog auf dem hölzernen Blatt Kreise der Feuchtigkeit hin.
 Meinen Namen verschlang sie dem ihrigen; immer begierig
 Schaut' ich dem Fingerchen nach, und sie bemerkte mich wohl.
 Endlich zog sie behende das Zeichen der römischen Fünfe
 Und ein Strichlein davor. Schnell, und sobald ich's gesehn,
 Schlang sie Kreise durch Kreise, die Lettern und Ziffern zu löschen;
 Aber die köstliche Bier blieb mir ins Ange geprägt.
 Stumm war ich sitzen geblieben und biß die glühende Lippe,
 Halb aus Schalkheit und Lust, halb aus Begierde, mir wund.
 Erst noch so lange bis Nacht! dann noch vier Stunden zu warten!
 Hohe Sonne, du weißt, und du beschauest dein Rom!
 Größeres sahest du nichts und wirst nichts Größeres sehen,
 Wie es dein Priester Horaz in der Entzückung versprach.
 Aber heute verweile mir nicht und wende die Blicke
 Von dem Siebengebirg früher und williger ab!
 Einem Dichter zuliebe verkürze die herrlichen Stunden,
 Die mit begierigem Blick selig der Maler genießt;

Glühend blicke noch schnell zu diesen hohen Fassaden,
 Kuppeln und Säulen zulezt und Obeliskten herauf!
 Stürze dich eilig ins Meer, um morgen früher zu sehen,
 Was Jahrhunderte schon göttliche Lust dir gewährt:
 Diese feuchten, mit Rohr so lange bewachsenen Gestade,
 Diese mit Bäumen und Busch düster beschatteten Höhn.
 Wenig Hütten zeigten sie erst; dann sahst du auf einmal
 Sie vom wimmelnden Volk glücklicher Räuber belebt.
 Alles schleppten sie drauf an diese Stätte zusammen;
 Raum war das übrige Rund deiner Betrachtung noch wert.
 Sahst eine Welt hier entstehn, sahst dann eine Welt hier in Trümmern,
 Aus den Trümmern aufs neu' fast eine größere Welt!
 Daß ich diese noch lange, von dir beleuchtet, erblicke,
 Spinne die Parze mir klug langsam den Faden herab.
 Aber sie eile herbei, die schön bezeichnete Stunde! —
 Glück! Hör' ich sie schon? Nein; doch ich höre schon Drei.
 So, ihr lieben Musen, betrogst ihr wieder die Länge
 Dieser Weile, die mich von der Geliebten getrennt.
 Lebet wohl! Nun eil' ich und fürcht' euch nicht zu beleid'gen!
 Denn, ihr Stolzen, ihr gebt Amorn doch immer den Rang.

XVI.

„Warum bist du, Geliebter, nicht heute zur Vigne gekommen?
 Einsam, wie ich versprach, wartet' ich oben auf dich.“ —
 Beste, schon war ich hinein; da sah ich zum Glücke den Oheim
 Neben den Stöcken, bemüht, hin sich und her sich zu drehn.
 Schleichend eilt' ich hinaus! — „O, welch ein Irrtum ergriff dich!
 Eine Scheuche nur war's, was dich vertrieb! Die Gestalt
 Nüchtern wir emsig zusammen aus alten Kleidern und Rohren;
 Emfig half ich daran, selbst mir zu schaden bemüht.
 Nun, des Alten Wunsch ist erfüllt; den lofesten Vogel
 Scheucht' er heute, der ihm Gärtchen und Nichte bestiehlt.“

XVII.

Manche Töne sind mir Verdruß, doch bleibet am meisten
 Hundegebell mir verhaßt; kläffend zerreißt es mein Ohr.
 Einen Hund nur hör' ich sehr oft mit frohem Behagen
 Bellend kläffen, den Hund, den sich der Nachbar erzog;
 Denn er bellte mir einst mein Mädchen an, da sie sich heimlich
 Zu mir stahl, und verriet unser Geheimnis beinah.
 Jetzt, hör' ich ihn bellen, so denk' ich nur immer: sie kommt wohl!
 Oder ich denke der Zeit, da die Erwartete kam.

XVIII.

Eines ist mir verdrießlich vor allen Dingen; ein andres
 Bleibt mir abscheulich, empört jegliche Faser in mir,
 Nur der bloße Gedanke. Ich will es euch, Freunde, gestehen:
 Gar verdrießlich ist mir einsam das Lager zu Nacht.
 Aber ganz abscheulich ist's, auf dem Wege der Liebe
 Schlangen zu fürchten und Gift unter den Rosen der Lust,
 Wenn im schönsten Moment der hin sich gebenden Freude
 Deinem sinkenden Haupt lispelnde Sorge sich naht.
 Darum macht Faustine mein Glück; sie theilet das Lager
 Gerne mit mir und bewahrt Treue dem Treuen genau.
 Reizendes Hindernis will die rasche Jugend; ich liebe,
 Mich des versicherten Guts lange bequem zu erfreun.
 Welche Seligkeit ist's! wir wechseln sichere Küsse,
 Atem und Leben getrost saugen und flößen wir ein.
 So erfreuen wir uns der langen Nächte, wir lauschen,
 Busen an Busen gedrängt, Stürmen und Regen und Guß.
 Und so dämmert der Morgen heran; es bringen die Stunden
 Neue Blumen herbei, schmücken uns festlich den Tag.
 Gönnet mir, o Quiriten! das Glück, und jedem gewähre
 Aller Güter der Welt erstes und letztes der Gott!

XIX.

Schwer erhalten wir uns den guten Namen, denn Juma
 Steht mit Amorn, ich weiß, meinem Gebieter, im Streit.
 Wißt auch ihr, woher es entsprang, daß beide sich hassen?
 Alte Geschichten sind das, und ich erzähle sie wohl.
 Immer die mächtige Göttin, doch war sie für die Gesellschaft
 Unerträglich, denn gern führt sie das herrschende Wort;
 Und so war sie von je bei allen Göttergelagen
 Mit der Stimme von Erz Großen und Kleinen verhaßt.
 So berühmte sie einst sich übermütig, sie habe
 Jovis herrlichen Sohn ganz sich zum Sklaven gemacht.
 „Meinen Herkules führ' ich dereinst, o Vater der Götter,“
 Rief triumphierend sie aus, „wiedergeboren dir zu.
 Herkules ist es nicht mehr, den dir Alkmene geboren;
 Seine Verehrung für mich macht ihn auf Erden zum Gott.
 Schaut er nach dem Olymp, so glaubst du, er schaue nach deinen
 Mächtigen Knien; vergib! nur in den Aether nach mir
 Blickt der würdigste Mann; nur mich zu verdienen, durchschreitet
 Leicht sein mächtiger Fuß Bahnen, die keiner betrat;

Aber auch ich begegn' ihm auf seinen Wegen und preise
 Seinen Namen voraus, eh er die That noch beginnt.
 Mich vermählst du ihm einst, der Amazonen Besieger
 Werd' auch meiner, und ihn nenn' ich mit Freuden Gemahl!"
 Alles schwieg; sie mochten nicht gern die Prahlerin reizen:
 Denn sie denkt sich, erzürnt, leicht was Gehässiges aus.
 Amorn bemerkte sie nicht: er schlich bei Seite; den Helden
 Bracht' er mit weniger Kunst unter der Schönsten Gewalt.
 Nun verhummt er sein Paar; ihr hängt er die Bürde des Löwen
 Ueber die Schultern und lehnt mühsam die Keule dazu.
 Drauf bespuckt er mit Blumen des Helden sträubende Haare,
 Reichet den Hocken der Faust, die sich dem Scherze bequemt.
 So vollendet er bald die uestische Gruppe; dann läuft er,
 Ruft durch den ganzen Olymp: „Herliche Thaten geschehn!
 Nie hat Erd' und Himmel, die uermüdete Sonne
 Hat auf der ewigen Bahn keines der Wunder erblickt.“
 Alles eilte; sie glaubten dem losen Knaben, denn ernstlich
 Hatt' er gesprochen; und auch Fama, sie blieb nicht zurück.
 Wer sich freute, den Mann so tief erniedrigt zu sehen,
 Denkt ihr? Juno. Es galt Amorn ein freundlich Gesicht.
 Fama daneben, wie stand sie beschämt, verlegen, verzweifelnd!
 Anfangs lachte sie nur: „Masken, ihr Götter, sind das!
 Meinen Helden, ich kenn' ihn zu gut! Es haben Tragöden
 Uns zum besten!“ Doch bald sah sie mit Schmerzen, er war's! —
 Nicht den tausendsten Teil verdroß es Vulkanen, sein Weibchen
 Mit dem rüstigen Freund unter den Masken zu sehn,
 Als das verständige Neß im rechten Moment sie umfaßte,
 Rasch die Verschlungenen umschlang, fest die Genießenden hielt.
 Wie sich die Jünglinge freuten, Merkur und Bacchus! sie beide
 Mußten gestehn: es sei, über dem Busen zu ruhn
 Dieses herrlichen Weibes, ein schöner Gedanke. Sie baten:
 Löse, Vulkan, sie noch nicht! Laß sie noch einmal beschn!
 Und der Alte war so Hahnrei und hielt sie nur fester. —
 Aber Fama, sie floh rasch und voll Grimmes davon.
 Seit der Zeit ist zwischen den Zweien der Fehde nicht Stillstand;
 Wie sie sich Helden erwählt, gleich ist der Knabe darnach.
 Wer sie am höchsten verehrt, den weiß er am besten zu fassen,
 Und den Sittlichsten greift er am gefährlichsten an.
 Will ihm einer entgehn, den bringt er vom Schlimmen ins Schlimmste.
 Mädchen bietet er an; wer sie ihm thöricht verschmäht,
 Muß erst grimmige Pfeile von seinem Bogen erdulden;
 Mann erhitzt er auf Mann, treibt die Begierden aufs Tier.

Wer sich seiner schämt, der muß erst leiden; dem Heuchler
 Streut er bittern Genuß unter Verbrechen und Not.
 Aber auch sie, die Göttin, verfolgt ihn mit Augen und Ohren;
 Sieht sie ihn einmal bei dir, gleich ist sie feindlich gesinnt,
 Schreckt dich mit ernstem Blick, verachtenden Mienen, und heftig
 Streunge verruft sie das Haus, das er gewöhnlich besucht.
 Und so geht es auch mir: schon leid' ich ein wenig; die Göttin,
 Eifersüchtig, sie forschet meinem Geheimnisse nach.
 Doch es ist ein altes Gesetz: ich schweig' und verehere;
 Denn der Könige Zwist büßten die Griechen, wie ich.

XX.

Zieret Stärke den Mann und freies mutiges Wesen,
 O! so ziemet ihm fast tiefes Geheimnis noch mehr.
 Städtebezwingerin du, Verschwiegenheit! Fürstin der Völker!
 Teure Göttin, die mich sicher durchs Leben geführt,
 Welches Schicksal erfahr' ich! Es löset scherzend die Muse,
 Amor löset, der Schalk, mir den verschlossenen Mund.
 Ach, schon wird es so schwer, der Könige Schande verbergen!
 Weder die Krone bedeckt, weder ein phrygischer Bund
 Midas' verlängertes Ohr; der nächste Diener entdeckt es,
 Und ihm ängstet und drückt gleich das Geheimnis die Brust.
 Zu die Erde vergrüß' er es gern, um sich zu erleichtern;
 Doch die Erde verwahrt solche Geheimnisse nicht;
 Rohre sprießen hervor und rauschen und lispeln im Winde:
 Midas! Midas, der Fürst, trägt ein verlängertes Ohr!
 Schwerer wird es nun mir, ein schönes Geheimnis zu wahren;
 Ach, den Lippen entquillt Fülle des Herzens so leicht!
 Keiner Fremdbin darf ich's vertraun: sie möchte mich schelten;
 Keinem Freunde: vielleicht brächte der Freund mir Gefahr.
 Mein Entzücken dem Hain, dem schallenden Felsen zu sagen,
 Bin ich endlich nicht jung, bin ich nicht einsam genug.
 Dir, Hexameter, dir, Pentameter, sei es vertrauet,
 Wie sie des Tags mich erfreut, wie sie des Nachts mich beglückt.
 Sie, von vielen Männern gesucht, verneidet die Schlingen,
 Die ihr der Kühnere frech, heimlich der Listige legt;
 Klug und zierlich schlüpft sie vorbei und kennet die Wege,
 Wo sie der Liebste gewiß lauschend begierig empfängt.
 Zaudre, Luna, sie kommt! damit sie der Nachbar nicht sehe;
 Rausche, Lüftchen, im Laub! niemand vernehme den Tritt.
 Und ihr, wachset und blüht, geliebte Lieder, und wieget
 Euch im leisesten Hauch lauer und liebender Luft,

Und entdeckt den Quiriten, wie jene Röhre geschwäßig,
Eines glücklichen Paares schönes Geheimnis zulegt.

Elegien. II.

Bisher so wie Leidenschaft
Nähen gern am Liebe hatten.

Alexis und Dora.

Ach! unanhaltsam strebet das Schiff mit jedem Momente
Durch die schäumende Flut weiter und weiter hinaus!
Langhin furcht sich die Gleise des Riels, worin die Delphine
Springend folgen, als flöh' ihnen die Beute davon.
Alles deutet auf glückliche Fahrt: der ruhige Bootsmann
Rudt am Segel gelind, das sich für alle bemüht;
Vorwärts bringt der Schiffenden Geist, wie Flaggen und Wimpel;
Einer nur steht rückwärts traurig gewendet am Mast,
Sieht die Berge schon blau, die scheidenden, sieht in das Meer sie
Niedersinken, es sinkt jegliche Freude vor ihm.
Auch dir ist es verschwunden, das Schiff, das deinen Alexis,
Dir, o Dora, den Freund, ach! dir den Bräutigam raubt.
Auch du blickest vergebens nach mir. Noch schlagen die Herzen
Für einander, doch, ach! nun an einander nicht mehr.
Einziger Augenblick, in welchem ich lebte, du wiegest
Alle Tage, die sonst kalt mir verschwindenden, auf.
Ach! nur im Augenblick, im letzten, stieg mir ein Leben
Unvermutet in dir, wie von den Göttern, herab.
Nur umsonst verklärst du mit deinem Lichte den Aether;
Dein allleuchtender Tag, Phöbus, mir ist er verhaßt.
In mich selber kehrt' ich zurück; da will ich im stillen
Wiederholen die Zeit, als sie mir täglich erschien.
War es möglich, die Schönheit zu sehn und nicht zu empfinden?
Wirkte der himmlische Reiz nicht auf dein stumpfes Gemüt?
Klage dich, Armer, nicht an! — So legt der Dichter ein Rätsel,
Künstlich mit Worten verschränkt, oft der Versammlung ins Ohr;
Jeden freuet die seltne, der zierlichen Bilder Verknüpfung,
Aber noch fehlet das Wort, das die Bedeutung verwahrt.
Ist es endlich entdeckt, dann heitert sich jedes Gemüt auf
Und erblickt im Gedicht doppelt erfreulichen Sinn.
Ach, warum so spät, o Amor, nahmst du die Binde,
Die du uns Aug' mir geknüpft, nahmst sie zu spät mir hinweg!

Lange schon harrte betrachtet das Schiff auf günstige Lüfte;
Endlich strebte der Wind glücklich vom Ufer ins Meer.
Leere Zeiten der Jugend! und leere Träume der Zukunft!
Ihr verschwindet, es bleibt einzig die Stunde mir nur.
Ja, sie bleibt, es bleibt mir das Glück! ich halte dich, Dora,
Und die Hoffnung zeigt, Dora, dein Bild mir allein.
Dester sah ich zum Tempel dich gehn, geschmückt und gesittet,
Und das Mütterchen ging feierlich neben dir her.
Eiligst warst du und frisch, zu Märkte die Früchte zu tragen;
Und vom Brunnen, wie kühl! wiegte dein Haupt das Gefäß.
Da erschien dein Hals, erschien dein Nacken vor allen,
Und vor allen erschien deiner Bewegungen Maß.
Oftmals hab' ich gesorgt, es möchte der Krug dir entstürzen;
Doch er hielt sich stet auf dem geringelten Tuch.
Schöne Nachbarin, ja, so war ich gewohnt dich zu sehen,
Wie man die Sterne sieht, wie man den Mond sich beschaut,
Sich an ihnen erfreut und innen im ruhigen Busen
Nicht der entfernteste Wunsch, sie zu besitzen, sich regt.
Jahre, so geht ihr dahin! Nur zwanzig Schritte getrennet
Waren die Häuser, und nie hab' ich die Schwelle berührt.
Und nun trennt uns die gräßliche Flut! Du lägst nur den Himmel,
Welle! dein herrliches Blau ist mir die Farbe der Nacht.
Alles rührte sich schon; da kam ein Knabe gelaufen
An mein väterlich Haus, rief mich zum Strande hinab:
Schon erhebt sich das Segel, es flattert im Winde, so sprach er,
Und gelichtet, mit Kraft, trennt sich der Anker vom Sand;
Komm, Alexis, o komm! Da drückte der wadere Vater
Würdig die segnende Hand mir auf das lockige Haupt;
Sorglich reichte die Mutter ein nachbereitetes Bündel:
Glücklich kehre zurück! riefen sie, glücklich und reich!
Und so sprang ich hinweg, das Bündelchen unter dem Arme,
An der Mauer hinab, fand an der Thüre dich steh'n
Deines Gartens. Du lächeltest mir und sagtest: Alexis,
Sind die Lärmenden dort deine Gefellen der Fahrt?
Fremde Küsten besuchest du nun, und köstliche Waren
Handelst' du ein und Schmuck reichen Matronen der Stadt.
Aber bringe mir auch ein leichtes Ketten; ich will es
Dankbar zahlen: so oft hab' ich die Fierde gewünscht!
Stehen war ich geblieben und fragte, nach Weise des Kaufmanns,
Erst nach Form und Gewicht deiner Bestellung genau.
Gar bescheiden erwogst du den Preis; da blickt' ich indessen
Nach dem Halse, des Schmucks unserer Königin wert.

Heftiger tönte vom Schiff das Geschrei; da sagtest du freundlich:
 Nimm aus dem Garten noch einige Früchte mit dir!
 Nimm die reifsten Orangen, die weißen Feigen; das Meer bringt
 Keine Früchte, sie bringt jegliches Land nicht hervor.
 Und so trat ich herein. Du brachst nun die Früchte geschäftig,
 Und die goldene Last zog das geschürzte Gewand.
 Defters bat ich: es sei nun genug! und immer noch eine
 Schönerer Frucht fiel dir, leise berührt, in die Hand.
 Endlich kamst du zur Laube hinan; da fand sich ein Körbchen,
 Und die Myrte bog blühend sich über uns hin.
 Schweigend begannest du nun geschickt die Früchte zu ordnen:
 Erst die Orange, die schwer ruht, als ein goldener Ball,
 Dann die weichliche Feige, die jeder Druck schon entsetzt;
 Und mit Myrte bedeckt ward und geziert das Geschenk.
 Aber ich hob es nicht auf; ich stand. Wir sahen einander
 In die Augen, und mir ward vor dem Auge so trüb.
 Deinen Busen fühlst' ich an meinem! Den herrlichen Nacken,
 Ihn umschlang nun mein Arm; tausendmal küßt' ich den Hals.
 Mir sank über die Schulter dein Haupt; nun knüpfsten auch deine
 Lieblichen Arme das Band um den Beglückten herum.
 Amors Hände fühlst' ich: er drückt' uns gewaltig zusammen,
 Und aus heiterer Luft donnert' es dreimal; da floss
 Häufig die Thräne vom Aug' mir herab, du weintest, ich weinte,
 Und vor Jammer und Glück schien uns die Welt zu vergehn.
 Immer heftiger rief es am Strand; da wollten die Füße
 Mich nicht tragen, ich rief: Dora! und bist du nicht mein?
 Ewig! sagtest du leise. Da schienen unsere Thränen,
 Wie durch göttliche Luft, leise vom Auge gehaucht.
 Näher rief es: Alexis! Da blickte der suchende Knabe
 Durch die Thüre herein. Wie er das Körbchen empfing!
 Wie er mich trieb! Wie ich dir die Hand noch drückte! Zu Schiffe
 Wie ich gekommen? Ich weiß, daß ich ein Trunkener schien.
 Und so hielten mich auch die Gesellen, schonten den Kranken;
 Und schon deckte der Hauch trüber Entfernung die Stadt.
 Ewig! Dora, lispeltest du; mir schallt es im Ohre
 Mit dem Donner des Zeus! Stand sie doch neben dem Thron,
 Seine Tochter, die Göttin der Liebe; die Grazien standen
 Ihr zur Seiten! Er ist götterbegräftigt, der Bund!
 O, so eile denn, Schiff, mit allen günstigen Winden!
 Strebe, mächtiger Kiel, trenne die schänkende Flut!
 Bringe dem fremden Hafen mich zu, damit mir der Goldschmied
 In der Werkstatt gleich ordne das himmlische Pfand.

Wahrlich! zur Kette soll das Kettchen werden, o Dora!

Neunmal umgebe sie dir, locker gewunden, den Hals.

Ferner schaff' ich noch Schmuck, den mannigfaltigsten; goldne

Spangen sollen dir auch reichlich verzieren die Hand:

Da wetteifre Rubin und Smaragd, der liebliche Saphir

Stelle dem Hyazinth sich gegenüber, und Gold

Halte das Edelgestein in schöner Verbindung zusammen.

O, wie den Bräutigam freut, einzig zu schmücken die Braut!

Seh' ich Perlen, so denk' ich an dich; bei jeglichem Ringe

Kommt mir der länglichen Hand schönes Gebild in den Sinn.

Tauschen will ich und kaufen; du sollst das Schönste von allem

Wählen; ich widmete gern alle die Ladung nur dir.

Doch nicht Schmuck und Juwelen allein verschafft dein Geliebter:

Was ein häusliches Weib freuet, das bringt er dir auch.

Feine wollene Decken mit Purpursäumen, ein Lager

Zu bereiten, das uns traulich und weichlich empfängt;

Köstlicher Leinwand Stücke. Du sitzt und nähst und kleidest

Mich und dich und auch wohl noch ein drittes darein.

Bilder der Hoffnung, täuschet mein Herz! O, mähiget, Götter,

Diesen gewaltigen Brand, der mir den Busen durchtobt!

Aber auch sie verlang' ich zurück, die schmerzliche Freude,

Wenn die Sorge sich kalt, gräßlich gelassen, mir naht.

Nicht der Erinnyen Fackel, das Bellen der höllischen Hunde

Schreckt den Verbrecher so in der Verzweiflung Gefild,

Als das gelafne Gespenst mich schreckt, das die Schöne von fern mir

Zeiget: die Thüre steht wirklich des Gartens noch auf!

Und ein anderer kommt! Für ihn auch fallen die Früchte!

Und die Feige gewährt stärkenden Honig auch ihm!

Lockt sie auch ihn nach der Laube? und folget? O, macht mich, ihr Götter,

Blind, verwischet das Bild jeder Erinnerung in mir!

Ja, ein Mädchen ist sie! und die sich geschwinde dem einen

Gibt, sie kehret sich auch schnell zu dem andern herun.

Lache nicht diesmal, Zeus, der frech gebrochenen Schwüre!

Donnere schrecklicher! Triff! — Halte die Blitze zurück!

Sende die schwankenden Wolken mir nach! Im nächtlichen Dunkel

Treffe dein leuchtender Blitz diesen unglücklichen Mast!

Streu die Planken umher und gib der tobenden Welle

Diese Waren, und mich gib den Delphinen zum Raub! —

Nun, ihr Mufen, genug! Vergebens strebt ihr zu schildern,

Wie sich Jammer und Glück wechseln in liebender Brust.

Heilen könnet die Wunden ihr nicht, die Amor geschlagen;

Aber Linderung kommt einzig, ihr Guten, von euch.

Der neue Pausias und sein Blumenmädchen.

Pausias von Sicyon, der Mäler, war als Jüngling in Glyccren, seine Mitbürgerin, verliebt, welche Blumenkränze zu winden einen sehr erfinderischen Geist hatte. Sie wetteiferten miteinander, und er brachte die Nachahmung der Blumen zur größten Mannigfaltigkeit. Endlich malte er seine Geliebte, sitzend, mit einem Kranze beschäftigt. Dieses Bild wurde für eins seiner besten gehalten und die Kranzwinderin oder Kranzhändlerin genannt, weil Glyccre sich auf diese Weise als ein armes Mädchen ernährt hatte. Lucius Lucullus kaufte eine Kopie in Athen für zwei Talente. Plinius B. XXXV. A. XI.

Sie.

Schütte die Blumen nur her, zu meinen Füßen und deinen!
Welch ein chaotisches Bild holder Verwirrung du streust!

Er.

Du erscheinst als Liebe, die Elemente zu knüpfen;
Wie du sie bindest, so wird nun erst ein Leben daraus.

Sie.

Sauft berühre die Rose, sie bleib' im Körbchen verborgen;
Wo ich dich finde, mein Freund, öffentlich reich' ich sie dir.

Er.

Und ich thu', als kennt' ich dich nicht, und danke dir freundlich;
Aber dem Gegengeschenk weicht die Geberin aus.

Sie.

Reiche die Hyazinthe mir nun und reiche die Nelke,
Daß die frühe zugleich neben der späteren sei.

Er.

Laß im blumigen Kreise zu deinen Füßen mich sitzen,
Und ich fülle den Schoß dir mit der lieblichen Schar.

Sie.

Reiche den Faden mir erst; dann sollen die Gartenverwandten,
Die sich von ferne nur sahn, neben einander sich freun.

Er.

Was bewundr' ich zuerst? was zuletzt? die herrlichen Blumen?
Oder der Finger Geschick? oder der Wählerin Geist?

Sie.

Gib auch Blätter, den Glanz der blendenden Blumen zu mildern;
Auch das Leben verlangt ruhige Blätter im Kranz.

Er.

Sage, was wählst du so lange bei diesem Strauße? Gewiß ist
Dieser jemand geweiht, den du besonders bedenkst.

Sie.

Hundert Sträuße verteil' ich des Tags und Kränze die Menge;
Aber den schönsten doch bring' ich am Abende dir.

Er.

Ach! wie wäre der Maler beglückt, der diese Gewinde
Malte, das blumige Feld, ach! und die Göttin zuerst!

Sie.

Aber doch mäßig beglückt ist der, mich dünkt, der am Boden
Hier sitzt, dem ich den Kuß reichend noch glücklicher bin.

Er.

Ach, Geliebte, noch einen! Die neidischen Lüfte des Morgens
Nahmen den ersten sogleich mir von den Lippen hinweg.

Sie.

Wie der Frühling die Blumen mir gibt, so geb' ich die Küsse
Gern dem Geliebten; und hier sei mit dem Kusse der Kranz.

Er.

Hätt' ich das hohe Talent des Pausias glücklich empfangen:
Nachzubilden den Kranz, wär' ein Geschäft des Tags!

Sie.

Schön ist er wirklich. Sieh ihn nur an! Es wechseln die schönsten
Kinder Florens um ihn, bunt und gefällig, den Tanz.

Er.

In die Kelche versenkt' ich mich dann und erschöpfte den süßen
Zauber, den die Natur über die Kronen ergoß.

Sie.

Und so fand' ich am Abend noch frisch den gebundenen Kranz hier;
Unverwelflich spräch' uns von der Tafel er an.

Er.

Ach, wie fühl' ich mich arm und unvermögend! wie wünscht' ich
Festzuhalten das Glück, das mir die Augen versengt!

Sie.

Unzufriedener Mann! Du bist ein Dichter, und neidest
Jenes Alten Talent? Brauche das deinige doch!

Er.

Und erreicht wohl der Dichter den Schmelz der farbigen Blumen?
Neben deiner Gestalt bleibt nur ein Schatten sein Wort!

Sie.

Aber vermag der Maler wohl auszudrücken: Ich liebe!
Nur dich lieb' ich, mein Freund! lebe für dich nur allein!

Er.

Ach! und der Dichter selbst vermag nicht zu sagen: Ich liebe!
Wie du, himmlisches Kind, süß mir es schmeichelst ins Ohr.

Sie.

Viel vermögen sie beide; doch bleibt die Sprache des Kusses,
Mit der Sprache des Blicks, nur den Verliebten geschenkt.

Er.

Du vereinigest alles; du dachtest und malest mit Blumen:
Florens Kinder sind dir Farben und Worte zugleich.

Sie.

Nur ein vergängliches Werk entwindet der Hand sich des Mädchens
Jeden Morgen; die Pracht welkt vor dem Abende schon.

Er.

Auch so geben die Götter vergängliche Gaben und locken
Mit erneutem Geschenk immer die Sterblichen an.

Sie.

Hat dir doch kein Strauß, kein Kranz des Tages gefehlet
Seit dem ersten, der dich mir so von Herzen verband.

Er.

Ja, noch hängt er zu Hause, der erste Kranz, in der Kammer,
Welchen du mir, den Schmaus lieblich umwandelnd, gereicht.

Sie.

Da ich den Becher dir kränzte, die Rosenknospe hineinfiel,
Und du trankest und riefst: Mädchen, die Blumen sind Gift!

Er.

Und dagegen du sagtest: Sie sind voll Honig, die Blumen;
Aber die Biene nur findet die Süßigkeit aus.

Sie.

Und der rohe Timanth ergriff mich und sagte: Die Hummeln
Forschen des herrlichen Kelchs süße Geheimnisse wohl?

Er.

Und du wandtest dich weg und wolltest fliehen; es stürzten
Vor dem täppischen Mann Körbchen und Blumen hinab.

Sie.

Und du riefst ihm gebietend: Das Mädchen laß nur! die Sträüße,
So wie das Mädchen selbst, sind für den feineren Sinn.

Er.

Aber fester hielt er dich nur; es grinste der Lacher,
Und dein Kleid zerriß oben vom Nacken herab.

Sie.

Und du warfst in begeisterter Wut den Becher hinüber,
Daß er am Schädel ihm, häßlich vergossen, erklang.

Er.

Wein und Zorn verblendeten mich; doch sah ich den weißen
Racken, die herrliche Brust, die du bedecktest, im Blick.

Sie.

Welch ein Getümmel ward und ein Aufstand! Purpurn das Blut lief,
Mit dem Weine vermischt, greulich dem Gegner vom Haupt.

Er.

Dich nur sah ich, nur dich am Boden knieend, verdrießlich;
Mit der einen Hand hieltst das Gewand du hinauf.

Sie.

Ach, da flogen die Teller nach dir! Ich sorgte, den edeln
Fremdling träfe der Wurf kreisend geschwungnen Metalls.

Er.

Und doch sah ich nur dich, wie rasch mit der anderen Hand du
Körbchen, Blumen und Kranz sammeltest unter dem Stuhl.

Sie.

Schützend tratest du vor, daß nicht mich verletzte der Zufall
Oder der zornige Wirt, weil ich das Mahl ihm gestört.

Er.

Ja, ich erinnre mich noch; ich nahm den Teppich, wie einer,
Der auf dem linken Arm gegen den Stier ihn bewegt.

Sie.

Ruhe gebot der Wirt und sinnige Freunde. Da schlüpft' ich
Sachte hinaus; nach dir wendet' ich immer den Blick.

Er.

Ach, du warst mir verschwunden! Vergebens sucht' ich in allen
Winkeln des Hauses herum, sowie auf Straßen und Markt.

Sie.

Schamhaft blieb ich verborgen. Das unbescholtene Mädchen,
Sonst von den Bürgern geliebt, war nun das Märchen des Tags.

Er.

Blumen sah ich genug und Sträucher, Kränze die Menge;
Aber du fehltest mir, aber du fehltest der Stadt.

Sie.

Stille saß ich zu Hause. Da blätterte los sich vom Zweige
Manche Rose, so auch dorrt die Nelke dahin.

Er.

Mancher Jüngling sprach auf dem Platz: Da liegen die Blumen!
Aber die Liebliche fehlt, die sie verbände zum Kranz.

Sie.

Kränze band ich indessen zu Haus und ließ sie verwelken.
Siehst du? da hangen sie noch, neben dem Herde, für dich.

Er.

Auch so welkte der Kranz, dein erstes Geschenk! Ich vergaß nicht
Ihn im Getümmel, ich hing neben dem Bett mir ihn auf.

Sie.

Abends betrachtet' ich mir die welkenden, saß noch und weinte,
Bis in der dunkelen Nacht Farbe nach Farbe verlosch.

Er.

Irrend ging ich umher und fragte nach deiner Behausung;
Keiner der Eitelsten selbst konnte mir geben Bescheid.

Sie.

Keiner hat je mich besucht, und keiner weiß die entlegne
Wohnung; die Größe der Stadt birget die Aermere leicht.

Er.

Irrend lief ich umher und flehte zur spähenden Sonne:
Zeige mir, mächtiger Gott, wo du im Winkel ihr scheinst!

Sie.

Große Götter hörten dich nicht; doch Penia hört' es.
Endlich trieb die Not nach dem Gewerbe mich aus.

Er.

Trieb nicht noch dich ein anderer Gott, den Beschützer zu suchen?
Hatte nicht Amor für uns wechselnde Pfeile getauscht?

Sie.

Spähend suchst' ich dich auf bei vollem Markt, und ich sah dich!

Er.

Und es hielt das Gedräng keines der Liebenden auf.

Sie.

Schnell wir teilten das Volk, wir kamen zusammen, du standest,

Er.

Und du standest vor mir, ja! und wir waren allein.

Sie.

Mitten unter den Menschen! sie schienen nur Sträucher und Bäume,

Er.

Und mir schien ihr Getös nur ein Geriesel des Quells.

Sie.

Immer allein sind Liebende sich in der größten Versammlung;
Aber sind sie zu zwein, stellt auch der dritte sich ein.

Er.

Amor, ja! er schmückt sich mit diesen herrlichen Kränzen.

Schütte die Blumen nun doch fort, aus dem Schoße den Rest!

Sie.

Run, ich schüttle sie weg, die schönen. In deiner Umarmung,
Lieber, geht mir auch heut wieder die Sonne nur auf.

Euphrosyne.

Auch von des höchsten Gebirgs beeisten zackigen Gipfeln
Schwindet Purpur und Glanz scheidender Sonne hinweg.
Lange verhüllt schon Nacht das Thal und die Pfade des Wandrers,
Der, am tosenden Strom, auf zu der Hütte sich sehnt,
Zu dem Ziele des Tags, der stillen hirtlichen Wohnung;
Und der göttliche Schlaf eilet gefällig voraus,
Dieser holde Gefelle des Reisenden. Daß er auch heute
Segnend kränze das Haupt mir mit dem heiligen Mohn!
Aber was leuchtet mir dort vom Felsen glänzend herüber
Und erhellet den Duft schäumender Ströme so hold?
Strahlt die Sonne vielleicht durch heimliche Spalten und Klüfte?
Denn kein irdischer Glanz ist es, der wandelnde, dort.
Näher wälzt sich die Wolke, sie glüht. Ich staune dem Wunder!
Wird der rosige Strahl nicht ein bewegtes Gebild?
Welche Göttin naht sich mir? und welche der Musen
Suchet den treuen Freund selbst in dem grausen Geflüst?
Schöne Göttin! enthülle dich mir und täusche, verschwindend,
Nicht den begeisterten Sinn, nicht das gerührte Gemüt!
Nenne, wenn du es darfst vor einem Sterblichen, deinen
Göttlichen Namen; wo nicht: rege bedeutend mich auf,
Daß ich fühle, welche du seist von den ewigen Töchtern
Zeus', und der Dichter sogleich preise dich würdig im Lied.
„Kennst du mich, Guter, nicht mehr? Und käme diese Gestalt dir,
Die du doch sonst geliebt, schon als ein fremdes Gebild?
Zwar der Erde gehör' ich nicht mehr, und trauernd entschwang sich
Schon der schauernde Geist jugendlich frohem Genuß;
Aber ich hoffte mein Bild noch fest in des Freundes Erinnerung
Eingeschrieben und noch schön durch die Liebe verklärt.
Ja, schon sagt mir gerührt dein Blick, mir sagt es die Thräne:
Euphrosyne, sie ist noch von dem Freunde gekannt.
Sieh, die Scheidende zieht durch Wald und graues Gebirge,
Sucht den wandernden Mann, ach! in der Ferne noch auf,
Sucht den Lehrer, den Freund, den Vater, blicket noch einmal
Nach dem leichten Gerüst irdischer Freuden zurück.

Laß mich der Tage gedenken, da mich, das Kind, du dem Spiele
 Jener täuschenden Kunst reizender Musen geweiht.
 Laß mich der Stunde gedenken und jedes kleineren Umstands;
 Ach, wer ruft nicht so gern Unwiederbringliches an!
 Jenes süße Gedränge der leichtesten irdischen Tage,
 Ach, wer schätzt ihn genug, diesen vereilenden Wert!
 Klein erscheinet es nun, doch, ach! nicht kleinlich dem Herzen;
 Macht die Liebe, die Kunst jegliches Kleine doch groß.
 Denkst du der Stunde noch wohl, wie auf dem Brettergerüste
 Du mich der höheren Kunst ernstere Stufen geführt?
 Knabe schien ich, ein rührendes Kind, du nanntest mich Arthur
 Und belebestest in mir britisches Dichtergebild,
 Drohtest mit grimziger Glut den armen Augen und wandtest
 Selbst den thränenden Blick, innig getäuscht, hinweg.
 Ach! da warst du so hold und schücktest ein trauriges Leben,
 Das die verwegene Flucht endlich dem Knaben entriß.
 Freundlich faßtest du mich, den Verschmetterten, trugst mich von dannen,
 Und ich heuchelte lang, dir an dem Busen, den Tod.
 Endlich schlug die Augen ich auf und sah dich, in ernste,
 Stille Betrachtung versenkt, über den Liebling geneigt.
 Kindlich strebt' ich empor und küßte die Hände dir dankbar.
 Reichte zum reinen Kuß dir den gefälligen Mund;
 Fragte: Warum, mein Vater, so ernst? und hab' ich gefehlet,
 O, so zeige mir an, wie mir das Beste gelingt!
 Keine Mühe verdrießt mich bei dir, und alles und jedes
 Wiederhol' ich so gern, wenn du mich leitest und lehrst.
 Aber du faßtest mich stark und drücktest mich fester im Arme,
 Und es schauderte mir tief in dem Busen das Herz.
 Rein, mein liebliches Kind! so riefst du, alles und jedes,
 Wie du es heute gezeigt, zeig' es auch morgen der Stadt.
 Rühre sie alle, wie mich du gerührt, und es fließen zum Beifall
 Dir von dem trockensten Aug' herrliche Thränen herab.
 Aber am tiefsten triffst du doch mich, den Freund, der im Arm dich
 Hält, den selber der Schein früherer Leide geschreckt.
 Ach, Natur, wie sicher und groß in allem erscheinst du!
 Himmel und Erde befolgt ewiges, festes Gesetz;
 Jahre folgen auf Jahre, dem Frühlinge reicher der Sommer,
 Und dem reichlichen Herbst traulich der Winter die Hand.
 Felsen stehen gegründet, es stürzt sich das ewige Wasser
 Aus der bewölkten Kluft schäumend und brausend hinab.
 Nichten grünen so fort, und selbst die entlaubten Gebüsche
 Segen im Winter schon heimliche Knospen am Zweig.

Alles entsteht und vergeht nach Gesetz; doch über des Menschen
 Leben, den köstlichen Schatz, herrschet ein schwankendes Loß.
 Nicht dem blühenden nicht der willig scheidende Vater,
 Seinem trefflichen Sohn, freundlich vom Rande der Gruft;
 Nicht der Jüngere schließt dem Aelteren immer das Auge,
 Das sich willig senkt, kräftig dem Schwächeren zu.
 Dester, ach! verkehrt das Geschick die Ordnung der Tage;
 Hilflos klaget ein Greis Kinder und Enkel umsonst,
 Steht, ein beschädigter Stamm, dem rings zerschmetterte Zweige
 Um die Seiten umher strömende Schlossen gestreckt.
 Und so, liebliches Kind, durchdrang mich die tiefe Betrachtung,
 Als du zur Leiche verstellst über die Arme mir hingst;
 Aber freudig seh' ich dich mir in dem Glanze der Jugend,
 Vielgeliebtes Geschöpf, wieder am Herzen belebt.
 Springe fröhlich dahin, verstellter Knabe! Das Mädchen
 Wächst zur Freude der Welt, mir zum Entzücken heran.
 Immer strebe so fort, und deine natürlichen Gaben
 Bilde, bei jeglichem Schritt steigenden Lebens, die Kunst.
 Sei mir lange zur Lust, und eh mein Auge sich schließet,
 Wünsch' ich dein schönes Talent glücklich vollendet zu sehn. —
 Also sprachst du, und nie vergaß ich der wichtigen Stunde;
 Deutend entwickelt' ich mich an dem erhabenen Wort.
 O, wie sprach ich so gerne zum Volk die rührenden Reden,
 Die du, voller Gehalt, kindlichen Lippen vertraut!
 O, wie bildet' ich mich an deinen Augen und suchte
 Dich im tiefen Gedräng staunender Hörer heraus!
 Doch dort wirst du nun sein und flehn, und nimmer bewegt sich
 Euphrosyne hervor, dir zu erheitern den Blick.
 Du vernimmst sie nicht mehr, die Töne des wachsenden Jünglings,
 Die du zu liebendem Schmerz frühe, so frühe! gestimmt.
 Andere kommen und gehn; es werden dir andre gefallen,
 Selbst dem großen Talent drängt sich ein größeres nach.
 Aber du, vergesse mich nicht! Wenn eine dir jemals
 Sich im verworrenen Geschäft heiter entgegen bewegt,
 Deinem Winke sich fügt, an deinem Lächeln sich freuet
 Und am Plaze sich nur, den du bestimmtest, gefällt,
 Wenn sie Mühe nicht spart noch Fleiß, wenn thätig der Kräfte,
 Selbst bis zur Pforte des Grabs, freudiges Opfer sie bringt,
 Guter, dann gedenkest du mein und rufest auch spät noch:
 Euphrosyne, sie ist wieder erstanden vor mir!
 Vieles sagt' ich noch gern; doch, ach! die Scheidende weiß nicht,
 Wie sie wollte; mich führt streng ein gebietender Gott.

Lebe wohl! schon zieht mich's dahin in schwankendem Eilen.
 Einen Wunsch nur vernimm, freundlich gewähre mir ihn:
 Laß nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgehn!
 Nur die Muse gewährt einiges Leben dem Tod.
 Denu gestaltlos schweben umher in Persephoneias
 Reiche, massenweis, Schatten vom Namen getrennt;
 Wen der Dichter aber gerühmt, der wandelt, gestaltet,
 Einzeln, gefesselt dem Chor aller Heroen sich zu.
 Freudig tret' ich einher, von deinem Liebe verführet,
 Und der Göttin Blick weilet gefällig auf mir.
 Mild empfängt sie mich danu und nennt mich; es winken die hohen,
 Göttlichen Frauen mich an, immer die nächsten am Thron.
 Penelopeia redet zu mir, die treuste der Weiber,
 Auch Euadne, gelehrt auf den geliebten Gemahl.
 Jüngere nahen sich daun, zu früh herunter gesandte,
 Und beklagen mit mir unser gemeines Geschick.
 Wenn Antigone kommt, die schwesterlichste der Seelen,
 Und Polyxena, trüb noch von dem bräutlichen Tod,
 Seh' ich als Schwestern sie an und trete würdig zu ihnen;
 Denn der tragischen Kunst holde Geschöpfe sind sie.
 Bildete doch ein Dichter auch mich; und seine Gesänge,
 Ja, sie vollenden an mir, was mir das Leben versagt.
 Also sprach sie, und noch bewegte der liebliche Mund sich,
 Weiter zu reden; allein schwirrend versagte der Ton.
 Denn aus dem Purpurgewölk, dem schwebenden, immer bewegten,
 Trat der herrliche Gott Hermes gelassen hervor;
 Mild erhob er den Stab und deutete; wallend verschlangen
 Wachsende Wolken, im Zug, beide Gestalten vor mir.
 Tiefer liegt die Nacht um mich her; die stürzenden Wasser
 Brausen gewaltiger nun neben dem schlüpfrigen Pfad.
 Unbezwingliche Trauer befällt mich, entkräftender Jammer,
 Und ein moosiger Fels stützt den Sinkenden nur.
 Wehmut reißt durch die Saiten der Brust; die nächtlichen Thränen
 Fließen, und über dem Wald kündet der Morgen sich an.

Das Wiedersehn.

Er.

Süße Freundin, noch einen, nur einen Kuß noch gewähre
 Diesen Lippen! Warum bist du mir heute so farg?
 Gestern blühte wie heute der Baum; wir wechselten Küsse
 Tausendfältig; dem Schwarm Bienen verglichst du sie ja,

Wie sie den Blüten sich nahn und saugen, schweben und wieder
Saugen, und lieblicher Ton süßen Genusses erschallt.
Alle noch üben das holde Geschäft. Und wäre der Frühling
Uns vorübergeslohn, eh sich die Blüte zerstreut?

Siz.

Träume, lieblicher Freund, nur immer; rede von gestern!
Gerne hör' ich dich an, brücke dich redlich ans Herz.
Gestern, sagst du? — Es war, ich weiß, ein köstliches Gestern;
Worte verklangen im Wort, Küsse verdrängten den Kuß.
Schmerzlich war's, zu scheiden am Abende, traurig die lange
Nacht von gestern auf heut, die den Getrennten gebot.
Doch der Morgen lehret zurück. Ach, daß mir indessen
Zehnmal, leider! der Baum Blüten und Früchte gebracht!

Amyntas.

Nikias, trefflicher Mann, du Arzt des Leibs und der Seele!
Krank, ich bin es fürwahr; aber dein Mittel ist hart.
Ach! mir schwanden die Kräfte dahin, dem Räte zu folgen;
Ja, und es scheint der Freund schon mir ein Gegner zu sein.
Widerlegen kann ich dich nicht; ich sage mir alles,
Sage das härtere Wort, das du verschweigest, mir auch.
Aber, ach! das Wasser entstürzt der Steile des Felsens
Rasch, und die Welle des Bachs halten Gefänge nicht auf.
Rast nicht unaufhaltsam der Sturm? und wälzet die Sonne
Sich von dem Gipfel des Tags nicht in die Wellen hinab?
Und so spricht mir rings die Natur: Auch du bist, Amyntas,
Unter das strenge Gesetz ehrner Gewalten gebeugt.
Runzle die Stirne nicht tiefer, mein Freund, und höre gefällig,
Was mich gestern ein Baum dort an dem Bache gelehrt.
Wenig Aepfel trägt er mir nur, der sonst so beladne;
Sieh, der Epheu ist schuld, der ihn gewaltig umgibt.
Und ich faßte das Messer, das krummgebogene scharfe,
Trennte schneidend und riß Ranke nach Ranke herab;
Aber ich schauderte gleich, als tief erseufzend und kläglich
Aus den Wipfeln zu mir lispelnde Klage sich goß:
O, verleihe mich nicht! den treuen Gartengenossen,
Dem du als Knabe, so früh, manche Genüsse verdankt.
O, verleihe mich nicht! du reiße mit diesem Geflechte,
Das du gewaltig zerstörst, grausam das Leben mir aus.
Hab' ich nicht selbst sie genährt und sanft sie heraus mir erzogen?
Ist wie mein eigenes Laub nicht mir das ihre verwandt?

Soll ich nicht lieben die Pflanze, die, meiner einzig bedürftig,
 Still mit begieriger Kraft mir um die Seite sich schlingt?
 Tausend Ranken wurzelten an, mit tausend und tausend
 Fasern senket sie fest mir in das Leben sich ein.
 Nahrung nimmt sie von mir; was ich bedürfte, genießt sie,
 Und so saugt sie das Mark, sauget die Seele mir aus.
 Nur vergebens nähr' ich mich noch; die gewaltige Wurzel
 Sendet lebendigen Safts, ach! nur die Hälfte hinauf.
 Denn der gefährliche Gast, der geliebteste, maßet behende
 Unterweges die Kraft herbstlicher Früchte sich an.
 Nichts gelangt zur Krone hinauf; die äußersten Wipfel
 Dorren, es dorret der Ast über dem Bache schon hin.
 Ja, die Verrätherin ist's! sie schmeichelt mir Leben und Güter,
 Schmeichelt die strebende Kraft, schmeichelt die Hoffnung mir ab.
 Sie nur fühl' ich, nur sie, die umschlingende, freue der Fesseln,
 Freue des tödenden Schmucks fremder Umlaubung mich nur.
 Halte das Messer zurück, o Nifias! schone den Armen,
 Der sich in liebender Lust, willig gezwungen, verzehrt!
 Süß ist jede Verschwendung; o, laß mich der schönsten genießen!
 Wer sich der Liebe vertraut, hält er sein Leben zu Rat?

Germann und Dorothea.

Also das wäre Verbrechen, daß einst Properz mich begeistert,
 Daß Martial sich zu mir auch, der verwegne, gesellt?
 Daß ich die Alten nicht hinter mir ließ, die Schule zu hüten,
 Daß sie nach Latium gern mir in das Leben gefolgt?
 Daß ich Natur und Kunst zu schaun mich treulich bestrebe,
 Daß kein Name mich täuscht, daß mich kein Dogma beschränkt?
 Daß nicht des Lebens bedingender Drang mich, den Menschen, verändert,
 Daß ich der Heuchelei dürftige Maske verschmäht?
 Solcher Fehler, die du, o Muse, so emsig gepflegt,
 Zeihet der Pöbel mich; Pöbel nur sieht er in mir.
 Ja, sogar der bessere selbst, gutmütig und bieder,
 Will mich anders; doch du, Muse, befiehst mir allein.
 Denn du bist es allein, die noch mir die innere Jugend
 Frisch erneuest und sie mir bis zu Ende versprichst.
 Aber verdopple nunmehr, o Göttin, die heilige Sorgfalt!
 Ach! die Scheitel umwallt reichlich die Lode nicht mehr:
 Da bedarf man der Kränze, sich selbst und andre zu täuschen;
 Kränzte doch Cäsar selbst nur aus Bedürfnis das Haupt.

Hast du ein Lorbeerreis mir bestimmt, so laß es am Zweige
 Weiter grünen und gib einst es dem Würdigern hin;
 Aber Rosen winde genug zum häuslichen Kranze;
 Bald als Lilie schlingt silberne Locke sich durch.
 Schüre die Gattin das Feuer, auf reinlichem Herde zu kochen;
 Werfe der Knabe das Reis, spielend, geschäftig dazu!
 Laß im Becher nicht fehlen den Wein! Gesprächige Freunde,
 Gleichgesinnte, herein! Kränze, sie warten auf euch.
 Erst die Gesundheit des Mannes, der, endlich vom Namen Homeros
 Kühn uns befreiend, uns auch ruft in die vollere Bahn.
 Denn wer wagte mit Göttern den Kampf? und wer mit dem Einen?
 Doch Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön.
 Darum höret das neuste Gedicht! Noch einmal getrunken!
 Euch bestechen der Wein, Freundschaft und Liebe das Ohr.
 Deutschen selber führ' ich euch zu, in die stillere Wohnung,
 Wo sich, nah der Natur, menschlich der Mensch noch erzieht;
 Uns begleite des Dichters Geist, der seine Luise
 Rasch dem würdigen Freund, uns zu entzücken, verband.
 Auch die traurigen Bilder der Zeit, sie führ' ich vorüber,
 Aber es siege der Mut in dem gesunden Geschlecht.
 Hab' ich euch Thränen ins Auge gelockt und Lust in die Seele
 Singend geflößt, so kommt, drückt mich herzlich ans Herz!
 Weise denn sei das Gespräch! Uns lehret Weisheit am Ende
 Das Jahrhundert; wen hat das Geschick nicht geprüft?
 Blicket heiterer nun auf jene Schmerzen zurück,
 Wenn euch ein fröhlicher Sinn manches entbehrlich erklärt.
 Menschen lernten wir kennen und Nationen; so laßt uns,
 Unser eigenes Herz kennend, uns dessen erfreun.

Episteln.

Werne hätt' ich fortgeschrieben,
 Aber es ist liegen geblieben.

Erste Epistel.

Jetzt, da jeglicher liest und viele Leser das Buch nur
 Ungebuldig durchblättern und, selbst die Feder ergreifend,
 Auf das Büchlein ein Buch mit seltner Fertigkeit pflöpfen,
 Soll auch ich, du willst es, mein Freund, dir über das Schreiben
 Schreibend, die Menge vermehren und meine Meinung verkünden,

Daß auch andere wieder darüber meinen und immer
 So ins Unendliche fort die schwankende Woge sich wälze.
 Doch so fährt der Fischer dem hohen Meer zu, sobald ihm
 Günstig der Wind und der Morgen erscheint; er treibt sein Gewerbe,
 Wenn auch hundert Gefellen die blinkende Fläche durchkreuzen.

Edler Freund, du wünschest das Wohl des Menschengeschlechtes,
 Unserer Deutschen besonders und ganz vorzüglich des nächsten
 Bürgers, und fürchtest die Folgen gefährlicher Bücher; wir haben
 Leider oft sie gesehn. Was sollte man, oder was könnten
 Viedere Männer vereint, was könnten die Herrscher bewirken?
 Ernst und wichtig erscheint mir die Frage, doch trifft sie mich eben
 In vergnüglicher Stimmung. Im warmen heiteren Wetter
 Glänzet fruchtbar die Gegend, mir bringen liebliche Lüfte
 Ueber die wallende Flut süß duftende Kühlung herüber.
 Und dem Heitern erscheint die Welt auch heiter, und ferne
 Schwebt die Sorge mir nur in leichten Wölkchen vorüber.

Was mein leichter Griffel entwirft, ist leicht zu verlöschen,
 Und viel tiefer präget sich nicht der Eindruck der Lettern,
 Die, so sagt man, der Ewigkeit trohen. Freilich an viele
 Spricht die gedruckte Kolumne; doch bald, wie jeder sein Antlitz,
 Das er im Spiegel gesehen, vergißt, die behaglichen Züge,
 So vergißt er das Wort, wenn auch von Erze gestempelt.

Neben schwanken so leicht herüber, hinüber, wenn viele
 Sprechen und jeder nur sich im eigenen Worte, sogar auch
 Nur sich selbst im Worte vernimmt, das der andere sagte.
 Mit den Büchern ist es nicht anders. Liest doch nur jeder
 Aus dem Buch sich heraus, und ist er gewaltig, so liest er
 In das Buch sich hinein, amalgamirt sich das Fremde.
 Ganz vergebens strebst du daher, durch Schriften des Menschen
 Schon entschiedenen Gang und seine Neigung zu wenden;
 Aber bestärken kannst du ihn wohl in seiner Gesinnung,
 Oder, wär' er noch neu, in dieses ihn tauchen und jenes.

Sag' ich, wie ich es denke, so scheint durchaus mir: es bildet
 Nur das Leben den Mann, und wenig bedeuten die Worte.
 Denn zwar hören wir gern, was unsre Meinung bestätigt,
 Aber das Hören bestimmt nicht die Meinung; was uns zuwider
 Wäre, glaubten wir wohl dem künftlichen Redner; doch eilet
 Unser befreites Gemüt, gewohnte Bahnen zu suchen.
 Sollen wir freudig horchen und willig gehorchen, so mußt du
 Schmeicheln. Sprichst du zum Volke, zu Fürsten und Königen, allen
 Ragst du Geschichten erzählen, worin als wirklich erscheinet,
 Was sie wünschen und was sie selber zu leben begehren.

Wäre Homer von allen gehört, von allen gelesen,
 Schmeichelt' er nicht dem Geiste sich ein, es sei auch der Hörer,
 Wer er sei, und klinget nicht immer im hohen Palaste,
 In des Königes Zelt, die Ilias herrlich dem Helden?
 Hört nicht aber dagegen Ulyssens wandernde Klugheit
 Auf dem Markte sich besser, da wo sich der Bürger versammelt?
 Dort sieht jeglicher Held in Helm und Harnisch, es sieht hier
 Sich der Bettler sogar in seinen Lumpen veredelt.

Also hört' ich einmal am wohlgepflasterten Ufer
 Jener neptunischen Stadt, allwo man geflügelte Löwen
 Göttlich verehrt, ein Märchen erzählen. Im Kreise geschlossen,
 Drängte das horchende Volk sich um den zerkumpten Rhapsoden.
 Einst, so sprach er, verschlug mich der Sturm ans Ufer der Insel,
 Die Utopien heißt. Ich weiß nicht, ob sie ein andrer
 Dieser Gesellschaft jemals betrat; sie lieget im Meere,
 Links von Herkules' Säulen. Ich ward gar freundlich empfangen;
 In ein Gasthaus führte man mich, woselbst ich das beste
 Essen und Trinken fand und weiches Lager und Pflege.
 So verstrich ein Monat geschwind. Ich hatte des Kummers
 Völlig vergessen und jeglicher Not; da fing sich im stillen
 Aber die Sorge nun an: wie wird die Zeche dir leider
 Nach der Mahlzeit bekommen? Denn nichts enthielte der Sackel.
 Reiche mir weniger! bat ich den Wirt; er brachte nur immer
 Desto mehr. Da wuchs mir die Angst, ich konnte nicht länger
 Essen und sorgen und sagte zuletzt: Ich bitte, die Zeche
 Billig zu machen, Herr Wirt! Er aber mit finstern Auge
 Sah von der Seite mich an, ergriff den Knittel und schwenkte
 Unbarmherzig ihn über mich her und traf mir die Schultern,
 Traf den Kopf und hätte beinah mich zu tote geschlagen.
 Eilend lief ich davon und suchte den Richter; man holte
 Gleich den Wirt, der ruhig erschien und bedächtig versetzte:

Also müß' es allen ergehn, die das heilige Gastrecht
 Unserer Insel verletzen und, unanständig und gottlos,
 Zeche verlangen vom Manne, der sie doch höflich bewirtet.
 Sollt' ich solche Beleidigung dulden im eigenen Hause?
 Nein! es hätte fürwahr statt meines Herzens ein Schwamm nur
 Mir im Busen gewohnt, wosern ich dergleichen gelitten.

Darauf sagte der Richter zu mir: Vergesst die Schläge,
 Denn Ihr habt die Strafe verdient, ja, schärfere Schmerzen;
 Aber wollt Ihr bleiben und mitbewohnen die Insel,
 Müßet Ihr Euch erst würdig beweisen und tüchtig zum Bürger.
 Ach! versetzt' ich, mein Herr, ich habe leider mich niemals

Gerne zur Arbeit gefügt. So hab' ich auch keine Talente,
Die den Menschen bequemer ernähren; man hat mich im Spott nur
Haus Ohnforge genannt und mich von Hause vertrieben.

O, so sei uns gegrüßt! versetzte der Richter; du sollst dich
Oben setzen zu Tisch, wenn sich die Gemeinde versammelt,
Sollst im Räte den Platz, den du verdienst, erhalten.
Aber hüte dich wohl, daß nicht ein schändlicher Rückfall
Dich zur Arbeit verleite, daß man nicht etwa das Grabscheit
Oder das Ruder bei dir im Hause finde, du wärest
Gleich auf immer verloren und ohne Nahrung und Ehre.
Aber auf dem Markte zu sitzen, die Arme geschlungen
Ueber dem schwellenden Bauch, zu hören lustige Lieder
Unserer Sänger, zu sehn die Tänze der Mädchen, der Knaben
Spiele, das werde dir Pflicht, die du gelobest und schwörst.

So erzählte der Mann, und heiter waren die Stirnen
Aller Hörer geworden, und alle wünschten des Tages
Solche Wirte zu finden, ja, solche Schlage zu dulden.

Zweite Epistel.

Würdiger Freund, du runzelst die Stirn; dir scheinen die Scherze
Nicht am rechten Orte zu sein; die Frage war ernsthaft,
Und besonnen verlangst du die Antwort; da weiß ich, beim Himmel!
Nicht, wie eben sich mir der Schalk im Busen bewegte.
Doch ich fahre bedächtiger fort. Du sagst mir: So möchte
Meinetwegen die Menge sich halten im Leben und Lesen,
Wie sie könnte; doch denke dir nur die Töchter im Hause,
Die mir der kuppelnde Dichter mit allem Bösen bekannt macht.

Dem ist leichter geholfen, versetz' ich, als es ein andrer
Denken möchte. Die Mädchen sind gut und machen sich gerne
Was zu schaffen. Da gib nur dem einen die Schlüssel zum Keller,
Daß es die Weine des Vaters besorge, sobald sie, vom Winzer
Oder vom Kaufmann geliefert, die weiten Gewölbe bereichern.
Manches zu schaffen hat ein Mädchen, die vielen Gefäße,
Leere Fässer und Flaschen in reinlicher Ordnung zu halten.
Dann betrachtet sie oft des schäumenden Mostes Bewegung,
Gießt das Fehlende zu, damit die wallenden Blasen
Leicht die Oeffnung des Fasses erreichen, trinkbar und helle
Endlich der edelste Saft sich künftigen Jahren vollende.
Unermüdet ist sie alsdann, zu füllen, zu schöpfen,
Daß stets geistig der Trank und rein die Tafel belebe.

Laß der andern die Küche zum Reich; da gibt es, wahrhaftig! Arbeit genug, das tägliche Mahl durch Sommer und Winter Schmachhaft stets zu bereiten und ohne Beschwerde des Ventels. Denn im Frühjahr sorget sie schon, im Hofe die Küchlein Bald zu erziehen und bald die schnatternden Enten zu füttern. Alles, was ihr die Jahreszeit gibt, das bringt sie bei Zeiten Dir auf den Tisch und weiß mit jeglichem Tage die Speisen Klug zu wechseln, und reist nur eben der Sommer die Früchte, Denkt sie an Vorrat schon für den Winter. Im kühlen Gewölbe Gährt ihr der kräftige Kohl und reifen im Eßig die Gurken; Aber die lustige Kammer bewahrt ihr die Gaben Pomonens. Gerne nimmt sie das Lob vom Vater und allen Geschwistern, Und mißlingt ihr etwas, dann ist's ein größeres Unglück, Als wenn dir ein Schuldner entläuft und den Wechsel zurückläßt. Immer ist so das Mädchen beschäftigt und reiset im stillen Häuslicher Tugend entgegen, den klugen Mann zu beglücken. Wünscht sie dann endlich zu lesen, so wählt sie gewißlich ein Kochbuch, Deren Hunderte schon die eifrigen Pressen uns gaben.

Eine Schwester besorget den Garten, der schwerlich zur Wildnis, Deine Wohnung romantisch und feucht zu umgeben, verdammt ist, Sondern in zierliche Beete geteilt, als Vorhof der Küche, Nützliche Kräuter ernährt und jugendbeglückende Früchte. Patriarchalisch erzeuge so selbst dir ein kleines gedrängtes Königreich und bevölkre dein Haus mit treuem Gesinde. Hast du der Töchter noch mehr, die lieber sitzen und stille Weibliche Arbeit verrichten, da ist's noch besser; die Nadel Ruht im Jahre nicht leicht; denn, noch so häuslich im Hause, Mögen sie öffentlich gern als müßige Damen erscheinen. Wie sich das Nähen und Zicken vermehrt, das Waschen und Bügeln, Hundertfältig, seitdem in weißer artadischer Hülle Sich das Mädchen gefällt, mit langen Röcken und Schleppen Gassen fehet und Gärten und Staub erregt im Tanzsaal. Wahrlich! wären mir nur der Mädchen ein Duzend im Hause, Niemals wär' ich verlegen um Arbeit, sie machen sich Arbeit Selber genug, es sollte kein Buch im Laufe des Jahres Ueber die Schwelle mir kommen, vom Bücherverleiher gesendet.

Fragment.

Auch die undankbare Natur der menschlichen Seele
Immer zu weiden, mit Gutem zu füllen und immer zu sätt'gen,
Was uns nur wiederkehrend die Kreise des wandelnden Jahres
Auch an Früchten uns bringen und mannigfaltiger Anmut.

Denn der Körper verlangt und ist bequem zu ersätt'gen,
 Fülle bringt ihm das Jahr an wiederkehrenden Früchten,
 Und die Erde gewährt ihm tausendfältige Nahrung.
 Auch es ist ihm vergönnt, sich in dem Garten der Liebe
 Reichlich zu weiden und freudevertauschend sich schön zu erquicken,
 Aber die Seele begehrt, und sie wird nimmer befriedigt,
 Denn sie bildet sich ein, sie sei, von höherem Ursprung,
 Durch ein unwürdiges Band an ihren Gatten gefesselt.
 Da beträgt sie sich übel im Hause, die hohen Verwandten
 Liegen ihr immer im Sinn, und Sehnen nach jenen Palästen
 Lasset ihr keine Ruh und raubt ihr den zärtlichen Anteil
 An dem stilleren Haushalt und an der engeren Wohnung,
 Ja, sie verachtet sogar die eigenen Kinder des Gatten.

Epigramme.

Benedig 1790.

Wie man Geld und Zeit verthan,
 Zeigt das Büchlein lustig an.

1.

Sarkophagen und Urnen verzierte der Heide mit Leben:
 Faunen tanzten umher, mit der Bacchantinnen Chor
 Machen sie bunte Reihe; der ziegengefußete Pausbad
 Zwingt den heiseren Ton wild aus dem schmetternden Horn.
 Cymbeln, Trommeln erklingen; wir sehen und hören den Marmor.
 Flatternde Vögel, wie schmeckt herrlich dem Schnabel die Frucht!
 Euch verscheuchet kein Lärm, noch weniger scheucht er den Amor,
 Der in dem bunten Gewühl erst sich der Fadel erfreut.
 So überwältiget Fülle den Tod; und die Asche da driinnen
 Scheint im stillen Bezirk noch sich des Lebens zu freun.
 So umgebe denn spät den Sarkophagen des Dichters
 Diese Rolle, von ihm reichlich mit Leben geschmückt.

2.

Raum an dem blauerem Himmel erblickt' ich die glänzende Sonne,
 Reich, vom Felsen herab, Epheu zu Kränzen geschmückt,
 Sah den emsigen Winzer die Rebe der Pappel verbinden,
 Ueber die Wiege Virgils kam mir ein laulicher Wind:
 Da gesellten die Mäusen sich gleich zum Freunde; wir pflügen
 Abgerissnes Gespräch, wie es den Wanderer freut.

3.

Immer halt' ich die Liebste begierig im Arme geschlossen,
 Immer drängt sich mein Herz fest an den Busen ihr an,
 Immer lehnet mein Haupt an ihren Knien, ich blicke
 Nach dem lieblichen Mund, ihr nach den Augen hinauf.
 Weichling! schölte mich einer, und so verbringst du die Tage?
 Ach, ich verbringe sie schlimm! Höre nur, wie mir geschieht:
 Leider wend' ich den Rücken der einzigen Freude des Lebens;
 Schon den zwanzigsten Tag schleppt mich der Wagen dahin.
 Betturine trohen mir nun, es schmeichelt der Kämmerer,
 Und der Bediente vom Platz sinnet auf Lügen und Trug.
 Will ich ihnen entgehn, so faßt mich der Meister der Posten,
 Postillone sind Herrn, dann die Dogane dazu!
 „Ich verstehe dich nicht! du widersprichst dir! du schienest
 Paradiesisch zu ruhn, ganz wie Rinaldo beglückt.“
 Ach, ich verstehe mich wohl: es ist mein Körper auf Reisen,
 Und es ruhet mein Geist stets der Geliebten im Schoß.

4.

Das ist Italien, das ich verließ. Noch stäuben die Wege,
 Noch ist der Fremde geprellt, stell' er sich, wie er auch will.
 Deutsche Recllichkeit suchst du in allen Winkeln vergebens;
 Leben und Weben ist hier, aber nicht Ordnung und Zucht;
 Jeder sorgt nur für sich, mißtrauet dem andern, ist eitel,
 Und die Meister des Staats sorgen nur wieder für sich.
 Schön ist das Land; doch, ach, Faustinen find' ich nicht wieder.
 Das ist Italien nicht mehr, das ich mit Schmerzen verließ.

5.

In der Gondel lag ich gestreckt und fuhr durch die Schiffe,
 Die in dem großen Kanal, viele befrachtete, stehn.
 Mancherlei Ware findest du da für manches Bedürfnis,
 Weizen, Wein und Gemüse, Scheite, wie leichtes Gesträuch.
 Pfeilschnell drangen wir durch; da traf ein verlorener Lorbeer
 Derb mir die Wangen. Ich rief: Daphne, verletzest du mich?
 Lohn erwartet' ich eher! Die Nymphe lispelte lächelnd:
 Dichter sünd'gen nicht schwer; leicht ist die Strafe. Nur zu!

6.

Seh' ich den Pilgrim, so kann ich mich nie der Thränen enthalten.
 O, wie beseligt uns Menschen ein falscher Begriff!

7.

Eine Liebe hatt' ich, sie war mir lieber als alles!

Aber ich hab' sie nicht mehr! Schweig und ertrag den Verlust!

8.

Diese Gondel vergleich' ich der sanft einschaukelnden Wiege,

Und das Kästchen darauf scheint ein geräumiger Sarg.

Recht so! Zwischen der Wieg' und dem Sarg wir schwanken und schweben

Auf dem großen Kanal sorglos durchs Leben dahin.

9.

Feierlich sehn wir neben dem Doge den Nunzius gehen;

Sie begraben den Herrn, einer versiegelt den Stein.

Was der Doge sich denkt, ich weiß es nicht; aber der andre

Lächelt über den Ernst dieses Gepräuges gewiß.

10.

Warum treibt sich das Volk so und schreit? Es will sich ernähren,

Kinder zeugen und die nähren, so gut es vermag.

Merke dir, Reisender, das und thue zu Hause desgleichen!

Weiter bringt es kein Mensch, stell' er sich, wie er auch will.

11.

Wie sie klingeln, die Pfaffen! Wie angelegen sie's machen,

Daß man komme, nur ja plappre, wie gestern so heut!

Scheltet mir nicht die Pfaffen! sie kennen des Menschen Bedürfnis:

Denn wie ist er beglückt, plappert er morgen wie heut!

12.

Mache der Schwärmer sich Schüler wie Sand am Meere — der
Sand ist

Sand; die Perle sei mein, du, o vernünftiger Freund!

13.

Süß, den sprossenden Alee mit weichlichen Füßen im Frühling

Und die Wolle des Lammes tasten mit zärtlicher Hand;

Süß, voll Blüten zu sehn die neulebendigen Zweige,

Dann das grünende Laub locken mit sehndem Blick.

Aber süßer, mit Blumen dem Busen der Schäferin schmeicheln;

Und dies vielfache Glück läßt mich entbehren der Mai.

14.

Diesem Amboß vergleich' ich das Land, den Hammer dem Herrscher,

Und dem Volke das Blech, das in der Mitte sich frümmt.

Wehe dem armen Blech! wenn nur willkürliche Schläge
Ungewiß treffen und nie fertig der Kessel erscheint.

15.

Schüler macht sich der Schwärmer genug und rühret die Menge,
Wenn der vernünftige Mann einzelne Liebende zählt.
Wunderthätige Bilder sind meist nur schlechte Gemälde:
Werke des Geists und der Kunst sind für den Pöbel nicht da.

16.

Mache zum Herrscher sich der, der seinen Vorteil versteht;
Doch wir wählten uns den, der sich auf unsern versteht.

17.

Not lehrt beten, man sagt's; will einer es lernen, er gehe
Nach Italien! Not findet der Fremde gewiß.

18.

Welch ein heftig Gebränge nach diesem Laden! Wie eifrig
Wägt man, empfängt man das Geld, reicht man die Ware dahin!
Schnupftabak wird hier verkauft. Das heißt sich selber erkennen!
Nieswurz holt sich das Volk, ohne Verordnung und Arzt.

19.

Jeder Edle Venedigs kann Doge werden; das macht ihn
Gleich als Knaben so fein, eigen, bedächtig und stolz.
Darum sind die Oblaten so zart im katholischen Welschland:
Denn aus demselbigen Teig weihet der Priester den Gott.

20.

Ruhig am Arsenal stehn zwei altgriechische Löwen;
Klein wird neben dem Paar Vforte, wie Turm und Kanal.
Käme die Mutter der Götter herab, es schmiegt'n sich beide
Vor den Wagen, und sie freute sich ihres Gespanns.
Aber nun ruhen sie traurig; der neue geflügelte Rater
Schnurrt überall, und ihn neunet Venedig Patron.

21.

Eifrig wallet der Pilger! Und wird er den Heiligen finden?
Hören und sehen den Mann, welcher die Wunder gethan?
Nein, es führte die Zeit ihn hinweg; du findest nur Reste,
Seinen Schädel, ein paar seiner Gebeine verwahrt.
Pilgrime sind wir alle, die wir Italien suchen;
Nur ein zerstreutes Gebein ehren wir gläubig und froh.

22.

Jupiter Pluvius, heut erscheinst du ein freundlicher Dämon;
 Denn ein vielfach Geschenk gibst du in einem Moment:
 Gibst Venedig zu trinken, dem Lande grünes Wachsthum;
 Manches kleine Gedicht gibst du dem Büchlehen hier.

23.

Gieße nur, tränke nur fort die rothbemäntelten Frösche,
 Wäßre das durstende Land, daß es uns Brotkoli schickt.
 Nur durchwäßre mir nicht dies Büchlein; es sei mir ein Gläschen
 Reinen Traks, und Punsch mache sich jeder nach Lust.

24.

Sanct Johannes im Rot heißt jene Kirche; Venedig
 Renn' ich mit doppeltem Recht heute Sanct Markus im Rot.

25.

Hast du Bajä gesehn, so kennst du das Meer und die Fische.
 Hier ist Venedig; du kennst nun auch den Pfuhl und den Frosch.

26.

„Schläfst du noch immer?“ Nur still, und laß mich ruhen; erwach' ich,
 Nun, was soll ich denn hier? Breit ist das Bette, doch leer.
 Ist überall ja doch Sardinien, wo man allein schläft;
 Tibur, Freund, überall, wo dich die Liebliche weckt.

27.

Alle Neun, sie winkten mir oft, ich meine die Musen;
 Doch ich achtet' es nicht, hatte das Mädchen im Schoß.
 Nun verließ ich mein Liebchen; mich haben die Musen verlassen,
 Und ich schielte verwirrt, suchte nach Messer und Strick.
 Doch von Göttern ist voll der Olymp; du faust, mich zu retten,
 Langeweile! du bist Mutter der Musen begrüßt.

28.

Welch ein Mädchen ich wünsche zu haben? ihr fragt mich. Ich hab' sie,
 Wie ich sie wünsche; das heißt, dünkt mich, mit wenigem viel.
 An dem Meere ging ich und suchte mir Muscheln. In einer
 Sand ich ein Perlchen; es bleibt nun mir am Herzen verwahrt.

29.

Vieles hab' ich versucht, gezeichnet, in Kupfer gestochen,
 Del gemalt, in Thon hab' ich auch manches gedruckt,

Unbeständig jedoch, und nichts gelernt noch gelehrt;
 Nur ein einzig Talent bracht' ich der Meisterschaft nah:
 Deutsch zu schreiben. Und so verderb' ich unglücklicher Dichter
 In dem schlechtesten Stoff leider nun Leben und Kunst.

30.

Schöne Kinder tragt ihr und steht mit verdeckten Gesichtern,
 Bettelt: das heißt mit Macht reden ans männliche Herz.
 Jeder wünscht sich ein Knäbchen, wie ihr das dürftige zeigt,
 Und ein Liebchen, wie man's unter dem Schleier sich denkt.

31.

Das ist dein eigenes Kind nicht, worauf du bettelst, und rührst mich.
 O, wie rührt mich erst die, die mir mein eigenes bringt!

32.

Warum lebst du dein Mäulchen, indem du mir eilig begegnest?
 Wohl, dein Züngelchen sagt mir, wie gesprächig es sei.

33.

Sämtliche Künste lernt und treibet der Deutsche; zu jeder
 Zeigt er ein schönes Talent, wenn er sie ernstlich ergreift.
 Eine Kunst nur treibt er und will sie nicht lernen, die Dichtkunst.
 Darum pfuscht er auch so; Freunde, wir haben's erlebt.

34.

Oft erklartet ihr euch als Freunde des Dichters, ihr Götter;
 Gebt ihm auch, was er bedarf! Mäßiges braucht er, doch viel:
 Erstlich freundliche Wohnung, dann leidlich zu essen, zu trinken
 Gut; der Deutsche versteht sich auf den Nektar, wie ihr.
 Dann geziemende Kleidung und Freunde, vertraulich zu schwätzen;
 Dann ein Liebchen des Nachts, das ihn von Herzen begehrt.
 Diese fünf natürlichen Dinge verlang' ich vor allem.
 Gebet mir ferner dazu Sprachen, die alten und neu'n,
 Daß ich der Völker Gewerb und ihre Geschichten vernehme;
 Gebt mir ein reines Gefühl, was sie in Künsten gethan.
 Ansehn gebt mir im Volke, verschafft bei Mächtigen Einfluß,
 Ober was sonst noch bequem unter den Menschen erscheint.
 Gut — schon dank' ich euch, Götter; ihr habt den glücklichsten Menschen
 Ehestens fertig: denn ihr gönnetet das meiste mir schon.

35.

Klein ist unter den Fürsten Germaniens freilich der meine;
 Kurz und schmal ist sein Land, mäßig nur, was er vermag.

Aber so wende nach innen, so wende nach außen die Kräfte
 Jeder; da wär' es ein Fest, Deutscher mit Deutschen zu sein.
 Doch was priesest du Ihn, den Thaten und Werke verkünden?
 Und bestochen erschien deine Verehrung vielleicht;
 Denn mir hat er gegeben, was Große selten gewähren,
 Neigung, Muße, Vertraun, Felder und Garten und Haus.
 Niemand braucht' ich zu danken als Ihm, und manches bedurft' ich,
 Der ich mich auf den Erwerb schlecht, als ein Dichter, verstand.
 Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?
 Nichts! Ich habe, wie schwer! meine Gedichte bezahlt.
 Deutschland ahnte mich nach, und Frankreich mochte mich lesen.
 England! freundlich empfangst du den zerrütteten Gast.
 Doch, was fördert es mich, daß auch sogar der Chineser
 Malet mit ängstlicher Hand Werthern und Votten auf Glas?
 Niemals frug ein Kaiser nach mir, es hat sich kein König
 Um mich bekümmert, und Er war mir August und Mäcen.

36.

Eines Menschen Leben, was ist's? Doch Tausende können
 Reden über den Mann, was er und wie er's gethan.
 Weniger ist ein Gedicht; doch können es Tausend genießen,
 Tausende tadeln. Mein Freund, lebe nur, dichte nur fort!

37.

Müde war ich geworden, nur immer Gemälde zu sehen,
 Herrliche Schätze der Kunst, wie sie Venedig bewahrt.
 Denn auch dieser Genuß verlangt Erholung und Muße;
 Nach lebendigem Reiz suchte mein schmachtender Blick.
 Gauklerin! da ersah ich in dir zu den Bübchen das Urbild,
 Wie sie Johannes Belling reizend mit Flügeln gemalt,
 Wie sie Paul Veronese mit Bechern dem Bräutigam sendet,
 Dessen Gäste, getäuscht, Wasser genießen für Wein.

38.

Wie, von der künstlichsten Hand geschnitzt, das liebe Figürchen,
 Weich und ohne Gebein, wie die Molluska nur schwimmt!
 Alles ist Glied und alles gelenk und alles gefällig,
 Alles nach Maßen gebaut, alles nach Willkür bewegt.
 Menschen hab' ich gekannt und Tiere, so Vögel als Fische,
 Manches besondre Gewürm, Wunder der großen Natur;
 Und doch staun' ich dich an, Bettine, liebliches Wunder,
 Die du alles zugleich bist und ein Engel dazu.

39.

Rehre nicht, liebliches Kind, die Beinchen hinauf zu dem Himmel!
Jupiter sieht dich, der Schalk, und Ganymed ist besorgt.

40.

Wende die Füßchen zum Himmel nur ohne Sorge! Wir strecken
Arme betend empor, aber nicht schuldblos wie du.

41.

Seitwärts neigt sich dein Hälschen. Ist das ein Wunder? Es trägt
Oft dich Ganze; du bist leicht, nur dem Hälschen zu schwer.
Mir ist sie gar nicht zuwider, die schiefe Stellung des Köpfchens;
Unter schönerer Last beugte kein Nacken sich je.

42.

So verwirret mit dumpf willkürlich verwebten Gestalten,
Höllisch und trübe gesinnt, Breughel den schwankenden Blick;
So zerrüttet auch Dürer mit apokalyptischen Bildern,
Menschen und Grillen zugleich, unser gesundes Gehirn;
So erregt ein Dichter, von Sphinxen, Sirenen, Centauren
Singend mit Macht, Neugier in dem verwunderten Ohr;
So bewaget ein Traum den Sorglichen, wenn er zu greifen,
Vorwärts glaubet zu gehn, alles veränderlich schwebt:
So verwirrt uns Bettine, die holden Glieder verwechselnd;
Doch erfreut sie uns gleich, wenn sie die Sohlen betritt.

43.

Gern überschreit' ich die Grenze, mit breiter Kreide gezogen.
Macht sie Bottegga, das Kind, drängt sie mich artig zurück.

44.

„Ach! mit diesen Seelen, was macht er? Jesus Maria!
Bündelchen Wäsche sind das, wie man zum Brunnen sie trägt.
Wahrlich, sie fällt! Ich halt es nicht aus! Komm, gehn wir! Wie zierlich!
Sieh nur, wie steht sie, wie leicht! Alles mit Lächeln und Lust!“
Altes Weib, du bewunderst mit Recht Bettinen; du scheinst mir
Jünger zu werden und schön, da dich mein Liebling erfreut.

45.

Alles seh ich so gerne von dir; doch seh' ich am liebsten,
Wenn der Vater behend über dich selber dich wirft,
Du dich im Schwung überschlägst und nach dem tödlichen Sprunge
Wieder stehst und läufst, eben ob nichts wär' geschehn.

46.

Schon entrunzelt sich jedes Gesicht; die Furchen der Mühe,
Sorgen und Armut fliehn, Glückliche glaubt man zu sehn.
Dir erweicht sich der Schiffer und klopft dir die Wange; der Seidel
Thut sich dir karglich zwar, aber er thut sich doch auf,
Und der Bewohner Venedigs entfaltet den Mantel und reicht dir,
Eben als flehdest du laut bei den Mirakeln Antons,
Bei des Herrn fünf Wunden, dem Herzen der seligsten Jungfrau,
Bei der feurigen Qual, welche die Seelen durchsegt.
Jeder kleine Knabe, der Schiffer, der Höfe, der Bettler
Drängt sich und frent sich bei dir, daß er ein Kind ist, wie du.

47.

Dichten ist ein lustig Metier; nur find' ich es theuer:
Wie dies Büchlein mir wächst, gehn die Rechen mir fort.

48.

„Welch ein Wahnsinn ergriff dich Müßigen? Hältst du nicht inne?
Wird dies Mädchen ein Buch? Stimme was Klügeres an!“
Wartet, ich singe die Könige bald, die Großen der Erde,
Wenn ich ihr Handwerk einst besser begreife, wie jetzt.
Doch Bettinen sing' ich indes; denn Gaukler und Dichter
Sind gar nahe verwandt, suchen und finden sich gern.

49.

Böde, zur Linken mit euch! so ordnet künftig der Richter,
Und ihr Schäfchen, ihr sollt ruhig zur Rechten mir stehn!
Wohl! Doch eines ist noch von ihm zu hoffen; dann sagt er:
Seid, Vernünftige, mir grad gegenüber gestellt!

50.

Wißt ihr, wie ich gewiß zu Hunderten euch Epigramme
Fertige? Führet mich nur weit von der Liebsten hinweg!

51.

Alle Freiheitsapostel, sie waren mir immer zuwider;
Willkür suchte doch nur jeder am Ende für sich.
Willst du viele befreien, so wag' es, vielen zu dienen.
Wie gefährlich das sei, willst du es wissen? Versuch's!

52.

Könige wollen das Gute, die Demagogen desgleichen,
Sagt man; doch irren sie sich: Menschen, ach, sind sie wie wir.
Nie gelingt es der Menge, für sich zu wollen, wir wissen's;
Doch, wer verstehet, für uns alle zu wollen, er zeig's.

53.

Jedlichen Schwärmer schlägt mir ans Kreuz im dreißigsten Jahre;
 Kennt er nur einmal die Welt, wird der Betrogne der Schelm.

54.

Frankreichs traurig Geschick, die Großen mögen's bedenken;
 Aber bedenken fürwahr sollen es Kleine noch mehr.
 Große gingen zu Grunde; doch wer beschützte die Menge
 Gegen die Menge? Da war Menge der Menge Tyrann.

55.

Tolle Zeiten hab' ich erlebt und hab' nicht ermangelt,
 Selbst auch thöricht zu sein, wie es die Zeit mir gebot.

56.

„Sage, thun wir nicht recht? Wir müssen den Pöbel betrügen.
 Sieh nur, wie ungeschickt, sieh nur, wie wild er sich zeigt!“
 Ungeschickt und wild sind alle rohen Betrognen;
 Seid nur redlich und so führt ihn zum Menschlichen an.

57.

Fürsten prägen so oft auf kaum versilbertes Kupfer
 Ihr bedeutendes Bild; lange betrügt sich das Volk.
 Schwärmer prägen den Stempel des Geists auf Lügen und Unsinn.
 Wem der Probierstein fehlt, hält sie für redliches Gold.

58.

Jene Menschen sind toll, so sagt ihr von heftigen Sprechern,
 Die wir in Frankreich laut hören auf Straßen und Markt.
 Wir auch scheinen sie toll; doch redet ein Toller in Freiheit
 Weiße Sprüche, wenn, ach! Weisheit im Sklaven verstummt.

59.

Lange haben die Großen der Franzen Sprache gesprochen,
 Halb nur geachtet den Mann, dem sie vom Munde nicht floß.
 Nun laßt alles Volk entzückt die Sprache der Franken;
 Zürnet, Mächtige, nicht! Was ihr verlangtet, geschieht.

60.

„Seid doch nicht so frech, Epigramme!“ Warum nicht? Wir sind nur
 Ueberschriften; die Welt hat die Kapitel des Buchs.

61.

Wie dem hohen Apostel ein Tuch voll Tiere gezeigt ward,
 Rein und unrein, zeigt, Lieber, das Büchlein sich dir.

62.

Ein Epigramm, ob wohl es gut sei, kanst du's entscheiden?
 Weiß man doch eben nicht stets, was er sich dachte, der Schalk.

63.

Um so gemeiner es ist und näher dem Reide, der Mißgunst,
 Um so eher begreifst du das Gedichtchen gewiß.

64.

Chloe schwöret, sie liebt mich, ich glaub's nicht. Aber sie liebt dich!
 Sagt mir ein Kenner. Schon gut; glaubt' ich's, da wär' es vorbei.

65.

Niemand liebst du, und mich, Philarchos, liebst du so heftig.
 Ist denn kein anderer Weg, mich zu bezwingen, als der?

66.

Ist's denn so großes Geheimnis, was Gott und der Mensch und
 die Welt sei?
 Nein! Doch niemand hört's gerne; da bleibt es geheim.

67.

Vieles kann ich ertragen. Die meisten beschwerlichen Dinge
 Duld' ich mit ruhigem Mut, wie es ein Gott mir gebeut.
 Wenige sind mir jedoch wie Gift und Schlange zuwider;
 Viere: Rauch des Tabaks, Wanzen und Knoblauch und †.

68.

Längst schon hätt' ich euch gern von jenen Tierchen gesprochen,
 Die so zierlich und schnell fahren dahin und daher.
 Schlängelchen scheinen sie gleich, doch viergefüßet; sie laufen,
 Kriechen und schleichen, und leicht schleppen die Schwänzchen sie nach.
 Seht, hier sind sie! und hier! Nun sind sie verschwunden! Wo sind sie?
 Welche Miße, welch Kraut nahm die entfliehenden auf?
 Wollt ihr mir's künftig erlauben, so nenn' ich die Tierchen Lacerten;
 Denn ich brauche sie noch oft als gefälliges Bild.

69.

Wer Lacerten gesehn, der kann sich die zierlichen Mädchen
 Denken, die über den Platz fahren dahin und daher.
 Schnell und beweglich sind sie und gleiten, stehen und schwagen,
 Und es rauscht das Gewand hinter den eilenden drein.
 Sieh! hier ist sie! und hier! Verlierst du sie einmal, so suchst du
 Sie vergebens; so bald kommt sie nicht wieder hervor.
 Wenn du aber die Winkel nicht scheust, nicht Gäßchen und Treppchen,
 Folg' ihr, wie sie dich lockt, in die Spielunke hinein!

70.

Was Spelunke nun sei, verlangt ihr zu wissen? Da wird ja
 Fast zum Lexikon dies epigrammatische Buch.
 Dunkle Häuser sind's in engen Gäßchen; zum Kaffee
 Führt dich die Schöne, und sie zeigt sich geschäftig, nicht dn.

71.

Zwei der feinsten Racerten, sie hielten sich immer zusammen;
 Eine beinahe zu groß, eine beinahe zu klein.
 Siehst du beide zusammen, so wird die Wahl dir unmöglich;
 Jede besonders, sie schien einzig, die schönste zu sein.

72.

Heilige Leute, sagt man, sie wollten besonders dem Sünder
 Und der Sünderin wohl. Geht's mir doch eben auch so.

73.

Wär' ich ein häusliches Weib und hätte, was ich bedürfte,
 Treu sein wollt' ich und froh, Herzen und küssen den Mann.
 So sang, unter andern gemeinen Liebern, ein Dirnchen
 Mir in Venedig, und nie hört' ich ein frommer Gebet.

74.

Wundern kann es mich nicht, daß Menschen die Hunde so lieben,
 Denn ein erbärmlicher Schuft ist wie der Mensch so der Hund.

75.

Frech wohl bin ich geworden; es ist kein Wunder. Ihr, Götter,
 Wißt, und wißt nicht allein, daß ich auch fromm bin und treu.

76.

Hast du nicht gute Gesellschaft gesehn? Es zeigt uns dein Büchlein
 Fast nur Gaukler und Volk, ja, was noch niedriger ist.
 Gute Gesellschaft hab' ich gesehn; man nennt sie die gute,
 Wenn sie zum kleinsten Gedicht keine Gelegenheit gibt.

77.

Was mit mir das Schicksal gewollt? Es wäre verwegen,
 Das zu fragen; denn meist will es mit vielen nicht viel.
 Einen Dichter zu bilden, die Absicht wär' ihm gelungen,
 Hätte die Sprache sich nicht unüberwindlich gezeigt.

78.

„Mit Botanik gibst du dich ab? mit Optik? Was thust du?
 Ist es nicht schöner Gewinn, rühren ein zärtliches Herz?“

Ach, die zärtlichen Herzen! Ein Pfuscher vermag sie zu rühren;
Sei es mein einziges Glück, dich zu berühren, Natur!

79.

Weiß hat Newton gemacht aus allen Farben. Gar manches
Hat er euch weiß gemacht, das ihr ein Säfulum glaubt.

80.

„Alles erklärt sich wohl,“ so sagt mir ein Schüler, „aus jenen
Theorien, die uns weislich der Meister gelehrt.“
Habt ihr einmal das Kreuz von Holze tüchtig gezimmert,
Paßt ein lebendiger Leib freilich zur Strafe daran.

81.

Wenn auf beschwerlichen Reisen ein Jüngling zur Liebsten sich windet,
Hab' er dies Büchlein; es ist reizend und tröstlich zugleich.
Und erwartet dereinst ein Mädchen den Liebsten, sie halte
Dieses Büchlein, und nur, kommt er, so werfe sie's weg.

82.

Gleich den Winken des Mädchens, des eilenden, welche verstohlen
Im Vorbeigehn nur freundlich mir streift den Arm,
So vergönnt, ihr Musen, dem Reisenden kleine Gedichte:
D, behaltet dem Freund größere Gunst noch bevor!

83.

Wenn, in Wolken und Dünste verhüllt, die Sonne nur trübe
Stunden sendet, wie still wandeln die Pfade wir fort!
Dränget Regen den Wandrer, wie ist uns des ländlichen Daches
Schirm willkommen! Wie sanft ruht sich's in stürmischer Nacht!
Aber die Göttin kehret zurück; schnell scheuche die Nebel
Von der Stirne hinweg! gleiche der Mutter Natur!

84.

Willst du mit reinem Gefühl der Liebe Freuden genießen,
D, laß Frechheit und Ernst ferne vom Herzen dir sein.
Die will Amorn verjagen, und der gedenkt ihn zu fesseln;
Beiden das Gegenteil lächelt der schelmische Gott.

85.

Göttlicher Morpheus, umsonst bewegst du die lieblichen Mohne;
Bleibt das Auge doch wach, wenn mir es Amor nicht schließt.

86.

Liebe flößest du ein und Begier; ich fühl' es und brenne.
Liebenswürdige, nun flöße Vertrauen mir ein!

87.

Ha! ich kenne dich, Amor, so gut als einer! Da bringst du
Deine Fackel, und sie leuchtet im Dunkel uns vor.
Aber du fñhrest uns bald verworrene Pfade; wir brauchten
Deine Fackel erst recht, ach! und die falsche verlischt.

88.

Eine einzige Nacht an deinem Herzen! — Das andre
Gibt sich. Es trennet uns noch Amor in Nebel und Nacht.
Ja, ich erlebe den Morgen, an dem Aurora die Freunde
Busen an Busen belauscht, Phöbus, der frñhe, sie weckt.

89.

Ist es dir Ernst, so zaudre nun länger nicht; mache mich glücklich!
Wolltest du scherzen? Es sei, Liebchen, des Scherzes genug!

90.

Daß ich schweige, verdrießt dich? Was soll ich reden? Du merkst
Auf der Seufzer, des Blicks leise Beredsamkeit nicht.
Eine Göttin vermag der Lippe Siegel zu lösen;
Nur Aurora, sie weckt einst dir am Busen mich auf.
Ja, dann töne mein Hymnus den frñhen Göttern entgegen,
Wie das Memnonische Bild lieblich Geheimnisse sang.

91.

Welch ein lustiges Spiel! Es windet am Faden die Scheibe,
Die von der Hand entfloß, eilig sich wieder herauf!
Seht, so schein' ich mein Herz bald dieser Schönen, bald jener
Zuzuwerten; doch gleich kehrt es im Fluge zurück.

92.

O, wie achtet' ich sonst auf alle Zeiten des Jahres,
Grüßte den kommenden Lenz, sehnte dem Herbst die nach!
Aber nun ist nicht Sommer noch Winter, seitdem mich Beglückten
Amors Fittig bedeckt, ewiger Frñhling umschwebt.

93.

Sage, wie lebst du? Ich lebe! und wären hundert und hundert
Jahre dem Menschen gegönnt, wünscht' ich mir morgen, wie heut.

94.

Götter! wie soll ich euch danken! Ihr habt mir alles gegeben,
Was der Mensch sich erlehrt; nur in der Regel fast nichts.

95.

In der Dämmerung des Morgens den höchsten Gipfel erklimmen,
Frühe den Boten des Tags grüßen, dich, freundlichen Stern!
Ungebuldig die Blicke der Himmelsfürstin erwarten,
Wonne des Jünglings, wie oft locktest du Nachts mich heraus!
Nun erscheint ihr mir, Boten des Tags, ihr himmlischen Augen
Meiner Geliebten, und stets kommt mir die Sonne zu früh.

96.

Du erstaunest und zeigst mir das Meer; es scheint zu brennen.
Wie bewegt sich die Flut flammend ums nächtliche Schiff!
Mich verwundert es nicht, das Meer gebar Aphroditen,
Und entsprang nicht aus ihr uns eine Flamme, der Sohn?

97.

Glänzen sah ich das Meer und blinken die liebliche Welle;
Frisch mit günstigem Wind zogen die Segel dahin.
Keine Sehnsucht fühlte mein Herz; es wendete rückwärts,
Nach dem Schnee des Gebirgs, bald sich der schmachthende Blick.
Südwärts liegen der Schätze wie viel! Doch einer im Norden
Zieht, ein großer Magnet, unwiderstehlich zurück.

98.

Ach! mein Mädchen verreis! Sie steigt zu Schiffe! — Mein König,
Neolus, mächtiger Fürst! halte die Stürme zurück!
Thörichter! ruft mir der Gott, befürchte nicht wütende Stürme!
Fürchte den Hauch, wenn sanft Amor die Flügel bewegt!

99.

Arm und kleiderlos war, als ich sie erworben, das Mädchen;
Damals gefiel sie mir nackt, wie sie mir jetzt noch gefällt.

100.

Oftmals hab' ich geirrt und habe mich wieder gefunden,
Aber glücklicher nie; nun ist dies Mädchen mein Glück!
Ist auch dieses ein Irrtum, so schonst mich, ihr klügeren Götter,
Und benehmt mir ihn erst drüben am kalten Gestad.

101.

Traurig, Midas, war dein Geschick: in bebenden Händen
Fühltest du, hungriger Greis, schwere verwandelte Kost.
Mir, im ähnlichen Fall, geht's lust'ger; denn, was ich berühre,
Wird mir unter der Hand gleich ein behebendes Gedicht.
Holde Mufen, ich sträube mich nicht; nur daß ihr mein Liebchen,
Drück' ich es fest an die Brust, nicht mir zum Märchen verkehrt.

102.

Ach, mein Hals ist ein wenig geschwollen! so sagte die Beste
 Aengstlich. — Stille, mein Kind! still! und vernehme das Wort:
 Dich hat die Hand der Venus berührt; sie deutet dir leise,
 Daß sie das Körperchen bald, ach! unaufhaltsam verstellt.
 Bald verdirbt sie die schlanke Gestalt, die zierlichen Brüstchen;
 Alles schwillt nun; es paßt nirgend das neuste Gewand.
 Sei nur ruhig! Es deutet die fallende Blüte dem Gärtner,
 Daß die liebliche Frucht schwellend im Herbst geieißt.

103.

Bonniglich ist's, die Geliebte verlangend im Arme zu halten,
 Wenn ihr klopfendes Herz Liebe zuerst dir gesteht.
 Bonnichlicher, das Pochen des Neulebendigen fühlen,
 Das in dem lieblichen Schoß immer sich nährend bewegt.
 Schon versucht es die Sprünge der raschen Jugend; es klopfet
 Ungeduldig schon an, sehnt sich nach himmlischem Licht.
 Harre noch wenige Tage! Auf allen Pfaden des Lebens
 Führen die Horen dich streng, wie es das Schicksal gebet.
 Widerfahre dir, was dir auch will, du wachsender Liebling —
 Liebe bildete dich; werde dir Liebe zu teil!

104.

Und so tändelt' ich mir, von allen Freunden geschieden,
 In der neptunischen Stadt Tage wie Stunden hinweg.
 Alles, was ich erfuhr, ich würzt' es mit süßer Erinnerung,
 Würzt' es mit Hoffnung; sie sind lieblichste Würzen der Welt.

Weissagungen des Bakis.

Stillkam ist Propheten Lieh;
 Doppelt stillkam, was geschieht.

1.

Wahnsinn ruft man dem Kalchas, und Wahnsinn ruft man Kassandren,
 Oh man nach Iliou zog, wenn man von Iliou kommt.
 Wer kann hören das Morgen und Uebermorgen? Nicht einer!
 Denn, was gestern und ehgestern gesprochen — wer hört's?

2.

Lang und schmal ist ein Weg. Sobald du ihn gehst, so wird er
 Breiter; aber du ziehst Schlangengewinde dir nach.

Bist du ans Ende gekommen, so werde der schreckliche Knoten
Dir zur Blume, und du gib sie dem Ganzen dahin.

3.

Nicht Zukünftiges nur verkündet Vasis, auch jezt noch
Still Verborgenes zeigt er als ein Kundiger an.
Wünschelruten sind hier: sie zeigen am Stamm nicht die Schätze;
Nur in der fühlenden Hand regt sich das magische Reis.

4.

Wenn sich der Hals des Schwanes verkürzt und, mit Menschengesichte,
Sich der prophetische Gast über den Spiegel bestrebt;
Läßt den silbernen Schleier die Schöne dem Nachen entfallen,
Ziehen dem Schwimmenden gleich goldene Ströme sich nach.

5.

Zweie seh' ich! den Großen! ich seh' den Größern! Die beiden
Reiben mit feindlicher Kraft, einer den andern, sich auf.
Hier ist Felsen und Land, und dort sind Felsen und Wellen!
Welcher der Größere sei, redet die Parze nur aus.

6.

Kommt ein wandernder Fürst, auf kalter Schwelle zu schlafen,
Schlinge Ceres den Kranz, stille verflechtend, um ihn;
Dann verstummen die Hunde; es wird ein Geier ihn wecken,
Und ein thätiges Volk freut sich des neuen Geschicks.

7.

Sieben gehn verhüllt und Sieben mit offnem Gesichte;
Jene fürchtet das Volk, fürchten die Großen der Welt.
Aber die andern sind's, die Verräter! von keinem erforschet;
Denn ihr eigen Gesicht birget, als Maske, den Schalk.

8.

Gestern war es noch nicht, und weder heute noch morgen
Wird es, und jeder verspricht Nachbarn und Freunden es schon;
Ja, er verspricht es den Feinden. So edel gehn wir ins neue
Säkulum hinüber, und leer bleibet die Hand und der Mund.

9.

Mäuse laufen zusammen auf offnem Markte; der Wandrer
Kommt auf hölzernem Fuß vierfach und klappernd heran.
Fliegen die Tauben der Saat in gleichem Momente vorüber,
Dann ist, Tola, das Glück unter der Erde dir hold.

10.

Einsam schmückt sich zu Hause mit Gold und Seide die Jungfrau;
Nicht vom Spiegel belehrt, fühlt sie das schädliche Kleid.
Tritt sie hervor, so gleicht sie der Magd; nur einer von allen
Kennt sie: es zeigt sein Aug' ihr das vollendete Bild.

11.

Ja, vom Jupiter rollt ihr, mächtig strömende Fluten,
Ueber Ufer und Damm, Felser und Gärten mit fort.
Einen seh' ich; er sitzt und harfeniert der Verwüstung;
Aber der reißende Strom nimmt auch die Lieder hinweg.

12.

Mächtig bist du! gebildet zugleich, und alles verneigt sich,
Wenn du mit herrlichem Zug über den Markt dich bewegst.
Endlich ist er vorüber. Da lispelt fragend ein jeder:
War die Gerechtigkeit denn auch in der Tugenden Zug?

13.

Mauern seh' ich gestürzt, und Mauern seh' ich errichtet,
Hier Gefangene, dort auch der Gefangenen viel.
Ist vielleicht nur die Welt ein großer Kerker? und frei ist
Wohl der Tolle, der sich Ketten zu Kränzen erkauft.

14.

Laß mich ruhen, ich schlafe. — „Ich aber wache.“ — Mit nichts! —
„Träumst du?“ — Ich werde geliebt! — „Freilich, du redest
im Traum.“ —
Wachender, sage, was hast du? — „Da sieh nur alle die Schätze!“ —
Sehen soll ich? Ein Schatz, wird er mit Augen gesehen?

15.

Schlüssel liegen im Buche zerstreut, das Rätsel zu lösen;
Denn der prophetische Geist ruft den Verständigen an.
Jene nenn' ich die Klügsten, die leicht sich vom Tage belehren
Lassen; es bringt wohl der Tag Rätsel und Lösung zugleich.

16.

Auch Vergangenes zeigt euch Vasis; denn selbst das Vergangne
Ruht, verblendete Welt, oft als ein Rätsel vor dir.
Wer das Vergangene kannte, der wüßte das Künftige; beides
Schließt an heute sich rein, als ein Vollendetes, an.

17.

Thun die Himmel sich auf und regnen, so träufelt das Wasser
Ueber Felsen und Gras, Mauern und Bäume zugleich.

Rehret die Sonne zurück, so verdampfet vom Steine die Wohlthat;
Nur das Lebendige hält Gabe der Göttlichen fest.

18.

Sag', was zählst du? — „Ich zähle, damit ich die Zehne begreife,
Dann ein anderes Zehn, Hundert und Tausend hernach.“ —
Näher kommst du dazu, sobald du mir folgest. — „Und wie denn?“ —
Sage zur Zehne: sei zehn. Dann sind die Tausende dein.

19.

Hast du die Welle gesehen, die über das Ufer einher schlug?
Siehe die zweite, sie kommt! rollet sich sprühend schon aus.
Gleich erhebt sich die dritte! Fürwahr, du erwartest vergebens,
Daß die letzte sich heut ruhig zu Füßen dir legt.

20.

Einem möcht' ich gefallen! so denkt das Mädchen; den zweiten
Find' ich edel und gut, aber er reizet mich nicht.
Wäre der dritte gewiß, so wäre mir dieser der Liebste.
Ach, daß der Unbestand immer das Lieblichste bleibt!

21.

Blaß erscheinst du mir und tot dem Auge. Wie ruffst du
Aus der innern Kraft heiliges Leben empor?
„Wär' ich dem Auge vollendet, so könntest du ruhig genießen;
Nur der Mangel erhebt über dich selbst dich hinweg.“

22.

Zweimal färbt sich das Haar; zuerst aus dem Blonden ins Braune,
Bis das Braune sodann silbergediegen sich zeigt.
Halb errate das Rätsel! so ist die andere Hälfte
Völlig dir zu Gebot, daß du die erste bezwingst.

23.

Was erschrickst du? — „Hinweg, hinweg mit diesen Gespenstern!
Zeige die Blume mir doch, zeig' mir ein Menschengesicht!
Ja, nun seh' ich die Blumen; ich sehe die Menschengesichter.“ —
Aber ich sehe dich nun selbst als betrogenes Gespenst.

24.

Einer rollet daher; es stehen ruhig die Neune:
Nach vollendetem Lauf liegen die Viere gestreckt.
Helden finden es schön, gewaltsam treffend zu wirken;
Denn es vermag nur ein Gott, Regel und Kugel zu sein.

25.

Wie viel Aepfel verlangst du für diese Blüten? — „Ein Tausend;
Denn der Blüten sind wohl zwanzig der Tausende hier.
Und von zwanzig nur einen, das find' ich billig.“ — Du bist schon
Glücklich, wenn du dereinst einen von tausend behältst.

26.

Sprich, wie werd' ich die Sperlinge los? so sagte der Gärtner,
Und die Raupen dazu, ferner das Käfergeschlecht,
Maulwurf, Erdsloh, Wespe, die Würmer, das Teufelsgezüchte? —
„Laß sie nur alle, so frisst einer den anderen auf.“

27.

Klingeln hör' ich; es sind die lustigen Schlittengeläute.
Wie sich die Thorheit doch selbst in der Kälte noch rührt!
„Klingeln hörst du? Mich dünkt, es ist die eigene Kappe,
Die sich am Ofen dir leis um die Ohren bewegt.“

28.

Seht den Vogel! er fliegt von einem Baume zum andern,
Rascht mit geschäftigem Pick unter den Früchten umher.
Frag' ihn, er plappert auch wohl und wird dir offen versichern,
Daß er der hehren Natur herrliche Tiefen erpicht.

29.

Eines kenn' ich verehrt, ja, angebetet zu Fuße;
Auf die Scheitel gestellt, wird es von jedem verflucht.
Eines kenn' ich, und fest bedruckt es zufrieden die Lippe;
Doch in dem zweiten Moment ist es der Abscheu der Welt.

30.

Dieses ist es, das Höchste, zu gleicher Zeit das Gemeinste;
Nun das Schönste, sogleich auch das Abscheulichste nun.
Nur im Schlürfen genieße du das und koste nicht tiefer;
Unter dem reizenden Schaum sinket die Reize zu Grund.

31.

Ein beweglicher Körper erfreut mich, ewig gewendet
Erst nach Norden und dann ernst nach der Tiefe hinab.
Doch ein andrer gefällt mir nicht so; er gehorcht den Winden,
Und sein ganzes Talent löst sich in Bücklingen auf.

32.

Ewig wird er euch sein der eine, der sich in viele
Teilt und einer jedoch, ewig der einzige bleibt.
Findet in einem die vielen, empfindet die viele, wie einen;
Und ihr habt den Beginn, habet das Ende der Kunst.

Vier Jahreszeiten.

Alle Viere, mehr und minder,
Reden wie die hübschen Kinder.

Frühling.

1.

Auf, ihr Distichen, frisch! Ihr muntern, lebendigen Knaben!
Reich ist Garten und Feld! Blumen zum Kranze herbei!

2.

Reich ist an Blumen die Flur; doch einige sind nur dem Auge,
Andre dem Herzen nur schön; wähle dir, Leser, nun selbst!

3.

Rosenknospe, du bist dem blühenden Mädchen gewidmet,
Die als die Herrlichste sich, als die Bescheidenste zeigt.

4.

Viele der Beilchen zusammengeknüpft, das Sträußchen erscheint
Erst als Blume; du bist, häusliches Mädchen, gemeint.

5.

Eine kannt' ich, sie war wie die Lilie schlank, und ihr Stolz war
Unschuld; herrlicher hat Salomo keine gesehn.

6.

Schön erhebt sich der Aglei und senkt das Köpfschen herunter.
Ist es Gefühl? oder ist's Mutwill? Ihr ratet es nicht.

7.

Viele duftende Glocken, o Hyazinthe, bewegst du;
Aber die Glocken ziehen, wie die Gerüche, nicht an.

8.

Nachtwiole, dich geht man am blendenden Tage vorüber;
Doch bei der Nachtigall Schlag hauchest du köstlichen Geist.

9.

Tuberoze, du ragest hervor und ergözeest im Freien;
Aber bleibe vom Haupt, bleibe vom Herzen mir fern!

10.

Fern erblick' ich den Mohn; er glüht. Doch komm' ich dir näher,
Ach! so seh' ich zu bald, daß du die Rose nur lügst.

11.

Tulpen, ihr werdet gescholten von sentimentalischen Kennern;
Aber ein lustiger Sinn wünscht auch ein lustiges Blatt.

12.

Nelken, wie find' ich euch schön! Doch alle gleicht ihr einander,
Unterscheidet euch kaum, und ich entscheide mich nicht.

13.

Brangt mit den Farben Aurorens, Ranunkeln, Tulpen und Asters!
Hier ist ein dunkles Blatt, das euch an Dufte beschnümt.

14.

Keine lockt mich, Ranunkeln, von euch, und keine begehrt' ich;
Aber im Beete vermischt sieht euch das Auge mit Lust.

15.

Sagt! was füllet das Zimmer mit Wohlgerüchen? Neseda,
Farblos, ohne Gestalt, stilles, bescheidenes Kraut.

16.

Zierde wärst du der Gärten; doch, wo du erscheinst, da sagst du:
Ceres streute mich selbst aus mit der goldenen Saat.

17.

Deine liebliche Kleinheit, dein holdes Auge, sie sagen
Immer: Vergiß mein nicht! immer: Vergiß nur nicht mein!

18.

Schwänden dem inneren Auge die Bilder sämtlicher Blumen,
Eleonore, dein Bild brächte das Herz sich hervor.

Sommer.

19.

Grausam erweist sich Amor an mir! O spielet, ihr Musen,
Mit den Schmerzen, die er, spielend, im Busen erregt!

20.

Manuskripte besitz' ich, wie kein Gelehrter noch König;
Denn mein Liebchen, sie schreibt, was ich ihr dichtete, mir.

21.

Wie im Winter die Saat nur langsam keimet, im Sommer
Lebhaft treibet und reift, so war die Reigung zu dir.

22.

Immer war mir das Feld und der Wald und der Fels und die Gärten
Nur ein Raum, und du machst sie, Geliebte, zum Ort.

23.

Raum und Zeit, ich empfind' es, sind bloße Formen des Anschauens,
Da das Eichen mit dir, Liebchen, unendlich mir scheint.

24.

Sorge, sie steigt mit dir zu Noß, sie steigt zu Schiffe;
Viel zudringlicher noch packet sich Amor uns auf.

25.

Neigung besiegen ist schwer; gesellet sich aber Gewohnheit,
Wurzelnd, allmählich zu ihr, unüberwindlich ist sie.

26.

Welche Schrift ich zwei-, ja dreimal hinter einander
Lese? Das herzliche Blatt, das die Geliebte mir schreibt.

27.

Sie entzückt mich, und täuscht vielleicht. O, Dichter und Sänger,
Mimen! lerntet ihr doch meiner Geliebten was ab!

28.

Alle Freude des Dichters, ein gutes Gedicht zu erschaffen,
Fühle das liebliche Kind, das ihn begeisterte, mit.

29.

Ein Epigramm sei zu kurz, mir etwas Herzlichs zu sagen?
Wie, mein Geliebter, ist nicht kürzer der herzliche Kuß?

30.

Kennst du das herrliche Gift der unbefriedigten Liebe?
Es versengt und erquicht, zehret am Mark und erneut's.

31.

Kennst du die herrliche Wirkung der endlich befriedigten Liebe?
Körper verbindet sie schön, wenn sie die Geister befreit.

32.

Das ist die wahre Liebe, die immer und immer sich gleich bleibt,
Wenn man ihr alles gewährt, wenn man ihr alles versagt.

33.

Alles wünscht' ich zu haben, um mit ihr alles zu teilen;
Alles gäb' ich dahin, wär' sie, die Einzige, mein.

34.

Kränken ein liebendes Herz und schweigen müssen: geschärfter
Können die Qualen nicht sein, die Rhadamanth sich ersinnt.

35.

Warum bin ich vergänglich, o Zeus? so fragte die Schönheit.
Macht' ich doch, sagte der Gott, nur das Vergängliche schön.

36.

Und die Liebe, die Blumen, der Tau und die Jugend vernahmen's,
Alle gingen sie weg, weinend, von Jupiters Thron.

37.

Leben muß man und lieben; es endet Leben und Liebe.
Schnittest du, Parze, doch nur beiden die Fäden zugleich.

Herbst.

38.

Früchte bringet das Leben dem Mann; doch hangen sie selten
Rot und lustig am Zweig, wie uns ein Apfel begrüßt.

39.

Nichtet den herrschenden Stab auf Leben und Handeln und lasset
Amorn, dem lieblichen Gott, doch mit der Muse das Spiel!

40.

Lehret! Es ziemet euch wohl, auch wir verehren die Sitte;
Aber die Muse läßt nicht sich gebieten von euch.

41.

Nimm dem Prometheus die Fackel, beleb', o Muse, die Menschen
Nimm sie dem Amor und rasch quäl' und beglücke, wie er!

42.

Alle Schöpfung ist Werk der Natur. Von Jupiters Throne
Zuckt der allmächtige Strahl, nährt und erschüttert die Welt.

43.

Freunde, treibet nur alles mit Ernst und Liebe; die beiden
Stehen dem Deutschen so schön, den, ach! so vieles entstellt.

44.

Kinder werfen den Ball an die Wand und fangen ihn wieder;
- Aber ich lobe das Spiel, wirft mir der Freund ihn zurück.

45.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an.

46.

Selbst erfinden ist schön; doch glücklich von andern Gefundnes
Fröhlich erkannt und geschätzt, nennst du das weniger dein?

47.

Was den Jüngling ergreift, den Mann hält, Greise noch labet,
Liebenswürdiges Kind, bleibe dein glückliches Teil.

48.

Alter gesellet sich gern der Jugend, Jugend zum Alter;
Aber am liebsten bewegt Gleiches dem Gleichen sich zu.

49.

Halte das Bild der Würdigen fest! Wie leuchtende Sterne
 Theilte sie aus die Natur durch den unendlichen Raum.

50.

Wer ist der glücklichste Mensch? Der fremdes Verdienst zu empfinden
 Weiß und an fremdem Genuß sich wie an eignem zu freun.

51.

Vieles gibt uns die Zeit und nimmt's auch, aber der Bessern
 Holde Neigung, sie sei ewig dir froher Besiß.

52.

Wärt ihr, Schwärmer, im Stande, die Ideale zu fassen,
 O, so verehrtet ihr auch, wie sich's gebührt, die Natur.

53.

Wem zu glauben ist, redlicher Freund, das kann ich dir sagen:
 Glaube dem Leben; es lehrt besser als Redner und Buch.

54.

Alle Blüten müssen vergehn, daß Früchte beglücken;
 Blüten und Frucht zugleich gebet ihr, Muses, allein.

55.

Schädliche Wahrheit, ich ziehe sie vor dem nützlichen Irrtum.
 Wahrheit heilet den Schmerz, den sie vielleicht uns erregt.

56.

Schadet ein Irrtum wohl? Nicht immer! aber das Irren,
 Immer schadet's; wie sehr, sieht man am Ende des Wegs.

57.

Fremde Kinder, wir lieben sie nie so sehr als die eignen;
 Irrtum, das eigene Kind, ist uns dem Herzen so nah.

58.

Irrtum verläßt uns nie; doch ziehet ein höher Bedürfnis
 Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan.

59.

Gleich sei keiner dem andern; doch gleich sei jeder dem Höchsten.
 Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.

60.

Warum will sich Geschmack und Genie so selten vereinen?
 Jener fürchtet die Kraft, dieses verachtet den Zaum.

61.

Fortzupflanzen die Welt sind alle vernünft'gen Diskurse
 Unvermögend; durch sie kommt auch kein Kunstwerk hervor.

62.

Welchen Leser ich wünsche? Den unbefangenen, der mich,
Sich und die Welt vergift und in dem Buche nur lebt.

63.

Dieser ist mir der Freund, der mit mir Strebenden wandelt;
Läßt er zum Sitzen mich ein, stehl' ich für heute mich weg.

64.

Wie beklag' ich es tief, daß diese herrliche Seele,
Wert, mit zum Zwecke zu gehn, mich nur als Mittel begreift.

65.

Preise dem Kinde die Puppen, wofür es begierig die Groschen
Hinwirft; wahrlich, du wirfst Krämern und Kindern ein Gott.

66.

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menschen
Zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein.

67.

Auf das empfindsame Volk hab' ich nie was gehalten; es werden,
Kommt die Gelegenheit, nur schlechte Gefellen daraus.

68.

Franztum drängt in diesen verworrenen Tagen, wie ehemals
Luthertum es gethan, ruhige Bildung zurück.

69.

Was in Frankreich vorbei ist, das spielen Deutsche noch immer,
Denn der stolze Mann schmeichelt dem Pöbel und kriecht.

70.

„Pöbel, wagst du zu sagen! wo ist der Pöbel?“ Ihr machtet,
Ging' es nach eurem Sinn, gerne die Völker dazu.

71.

Wo Parteien entstehen, hält jeder sich hüben und drüben;
Viele Jahre vergehn, eh sie die Mitte vereint.

72.

„Jene machen Partei; welch unerlaubtes Beginnen!
Aber unsre Partei, freilich, versteht sich von selbst.“

73.

Willst du, mein Sohn, frei bleiben, so lerne was Rechtes und halte
Dich genügsam und nie blicke nach oben hinauf!

74.

Wer ist der edlere Mann in jedem Stande? Der stets sich
Neiget zum Gleichgewicht, was er auch habe voraus.

75.

Wißt ihr, wie auch der Kleine was ist? Er mache das Kleine
Recht, der Große begehrt just so das Große zu thun.

76.

Was ist heilig? Das ist's, was viele Seelen zusammen
Bindet; bänd' es auch nur leicht, wie die Vinse den Kranz.

77.

Was ist das Heiligste? Das, was heut und ewig die Geister,
Tiefer und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht.

78.

Wer ist das würdigste Glied des Staats? Ein waderer Bürger;
Unter jeglicher Form bleibt er der edelste Stoff.

79.

Wer ist denn wirklich ein Fürst? Ich hab' es immer gesehen:
Der nur ist wirklich Fürst, der es vermochte zu sein.

80.

Fehlet die Einsicht oben, der gute Wille von unten,
Führt sogleich die Gewalt, oder sie endet den Streit.

81.

Republiken hab' ich gesehn, und das ist die beste,
Die dem regierenden Teil Lasten, nicht Vorteil, gewährt.

82.

Bald, es kenne nur jeder den eigenen, gönne dem andern
Seinen Vorteil, so ist ewiger Friede gemacht.

83.

Keiner bescheidet sich gern mit dem Teile, der ihm gebühret,
Und so habt ihr den Stoff immer und ewig zum Krieg.

84.

Zweierlei Arten gibt es, die treffende Wahrheit zu sagen:
Oeffentlich immer dem Volk, immer dem Fürsten geheim.

85.

Wenn du laut den Einzelnen schiltst, er wird sich verstoßen,
Wie sich die Menge verstoßt, wenn du im ganzen sie lobst.

86.

Du bist König und Ritter und kannst befehlen und streiten;
Aber zu jedem Vertrag rufe den Kanzler herbei.

87.

Klug und thätig und fest, bekannt mit allem, nach oben
Und nach unten gewandt, sei er Minister und bleib's.

88.

Welchen Hofmann ich ehre? Den klärsten und feinsten! Das andre,
Was er noch sonst besitzt, kommt ihm als Menschen zu gut.

89.

Ob du der Klügste seist, daran ist wenig gelegen;
Aber der Biederste sei, so wie bei Räte, zu Haus.

90.

Ob du wachst, das kümmert uns nicht, wofern du nur singest.
Singe, Wächter, dein Lied schlafend, wie mehrere thun.

91.

Diesmal streust du, o Herbst, nur leichte, welkende Blätter;
Gib mir ein andermal schwellende Früchte dafür.

Winter.

92.

Wasser ist Körper und Boden der Fluß. Das neueste Theater
Thut in der Sonne Glanz zwischen den Ufern sich auf.

93.

Wahrlich, es scheint nur ein Traum! Bedeutende Bilder des Lebens
Schweben, lieblich und ernst, über die Fläche dahin.

94.

Eingefroren sahen wir so Jahrhunderte starren,
Menschengefühl und Vernunft schlich nur verborgen am Grund.

95.

Nur die Fläche bestimmt die kreisenden Bahnen des Lebens;
Ist sie glatt, so vergift jeder die nahe Gefahr.

96.

Alle streben und eilen und suchen und fliehen einander;
Aber alle beschränkt freundlich die glattere Bahn.

97.

Durch einander gleiten sie her, die Schüler und Meister
Und das gewöhnliche Volk, das in der Mitte sich hält.

98.

Jeder zeigt hier, was er vermag; nicht Lob und nicht Tadel
Hielte diesen zurück, förderte jenen zum Ziel.

99.

End, Präkonen des Puschers, des Meisters Verkleinerer, wünscht' ich,
Mit ohnmächtiger Wut stumm hier am Ufer zu sehn.

100.

Lehrling, du schwankst und zauderst und scheuest die glattere Fläche.
Nur gelassen! du wirst einst noch die Freude der Bahn.

101.

Willst du schon zierlich erscheinen, und bist nicht sicher? Vergebens!
Nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmut hervor.

102.

Fallen ist der Sterblichen Loß. So fällt hier der Schüler,
Wie der Meister; doch stürzt dieser gefährlicher hin.

103.

Stürzt der rüstigste Läufer der Bahn, so lacht man am Ufer,
Wie man bei Bier und Tabak über Besiegte sich hebt.

104.

Gleite fröhlich dahin, gib Rat dem werdenden Schüler,
Freue des Meisters dich, und so genieße des Tags.

105.

Siehe, schon naht der Frühling; das strömende Wasser verzehret
Unten, der sanftere Blick oben der Sonne das Eis.

106.

Dieses Geschlecht ist hinweg, zerstreut die bunte Gesellschaft;
Schiffen und Fischern gehört wieder die wallende Flut.

107.

Schwimme, du mächtige Scholle, nur hin! und kommst du als Scholle
Nicht hinunter, du kommst doch wohl als Tropfen ins Meer.

Sonette.

Liebe will ich liebend loben;
Jede Form, sie kommt von oben.

I.

Mächtiges Ueberraschen.

Ein Strom enttauscht umwölktem Felsensaale,
Dem Ozean sich eilig zu verbinden;
Was auch sich spiegeln mag von Grund zu Gründen,
Er wandelt unaufhaltsam fort zu Thale.

Dämonisch aber stürzt mit einemmale —
Ihr folgten Berg und Wald in Wirbelwinden —
Sich Oreas, Behagen dort zu finden,
Und hemmt den Lauf, begrenzt die weite Schale.

Die Welle sprüht und staunt zurück und weicht
Und schwillt bergan, sich immer selbst zu trinken;
Gehemmt ist nun zum Vater hin das Streben.

Sie schwankt und ruht, zum See zurückgebeichtet;
Gestirne, spiegelnd sich, beschaun das Blinken
Des Wellenschlags am Fels, ein neues Leben.

II.

Freundliches Begegnen.

Im weiten Mantel bis ans Kinn verhüllet,
Ging ich den Felsenweg, den schroffen, grauen,
Hernieder dann zu winterhaften Auen,
Unruh'gen Sinns, zur nahen Flucht gewillet.

Auf einmal schien der neue Tag enthüllet:
Ein Mädchen kam, ein Himmel anzuschauen,
So musterhaft, wie jene lieben Frauen
Der Dichtermwelt. Mein Sehnen war gestillet.

Doch wandt' ich mich hinweg und ließ sie gehen
Und wickelte mich enger in die Falten,
Als wollt' ich trutzend in mir selbst erwarmen;

Und folgt' ihr doch. Sie stand. Da war's geschehen!
In meiner Hülle konnt' ich mich nicht halten,
Die warf ich weg, Sie lag in meinen Armen.

III.

Kurz und gut.

Sollt' ich mich denn so ganz an Sie gewöhnen?
Das wäre mir zuletzt doch reine Plage.
Darum versuch' ich's gleich am heut'gen Tage
Und nahe nicht dem vielgewohnten Schönen.

Wie aber mag ich dich, mein Herz, versöhnen,
Daß ich im wicht'gen Fall dich nicht befrage?
Wohlan! Komm her! Wir äußern unsre Klage
In liebevollen; traurig heitern Tönen.

Ziehst du, es geht! Des Dichters Wink gewärtig,
Melodisch klingt die durchgespielte Leier,
Ein Liebesopfer traulich darzubringen.

Du denkst es kaum, und sieh! das Lied ist fertig;
Allein, was nun? — Ich dächt', im ersten Feuer
Wir eilten hin, es vor ihr selbst zu singen.

IV.

Das Mädchen spricht.

Du siehst so ernst, Geliebter! Deinem Bilde
Von Marmor hier möcht' ich dich wohl vergleichen:
Wie dieses gibst du mir kein Lebenszeichen;
Mit dir verglichen zeigt der Stein sich milde.

Der Feind verbirgt sich hinter seinem Schilde,
Der Freund soll offen seine Stirn uns reichen.
Ich suche dich, du suchst mir zu entweichen;
Doch halte Stand, wie dieses Kunstgebilde.

Au wen von beiden soll ich nun mich wenden?
Sollt' ich von beiden Kälte leiden müssen,
Da dieser tot und du lebendig heissest?

Kurz, um der Worte wahr nicht zu verschwenden,
So will ich diesen Stein so lange küssen,
Bis eifersüchtig du mich ihm entreiße.

V.

Wachstum.

Als kleines art'ges Kind nach Feld und Auen
Sprangst du mit mir so manchen Frühlingmorgen.
"Für solch ein Töchterchen, mit holden Sorgen,
Möcht' ich als Vater segnend Häuser bauen!"

Und als du anfangst in die Welt zu schauen,
War deine Freude häusliches Besorgen.
"Solch eine Schwester! und ich wär' geborgen:
Wie könnt' ich ihr, ach! wie sie mir vertrauen!"

Nun kann den schönen Wachstum nichts beschränken;
Ich fühl' im Herzen heißes Liebetoben.
Umfaß' ich sie, die Schmerzen zu beschwicht'gen?

Doch, ach! nun muß ich dich als Fürstin denken:
Du stehst so schroff vor mir emporgehoben;
Ich beuge mich vor deinem Blick, dem flücht'gen.

VI.

Reisekehrung.

Entwöhnen sollt' ich mich vom Glanz der Blicke,
Mein Leben sollten sie nicht mehr verschönen.
Was man Geschick nennt, läßt sich nicht versöhnen,
Ich weiß es wohl und trat bestürzt zurücke.

Nun wußt' ich auch von keinem weitem Glücke;
Gleich fing ich an von diesen und von jenen
Notwend'gen Dingen sonst mich zu entwöhnen:
Notwendig schien mir nichts als ihre Blicke.

Des Weines Blut, den Vielgenuß der Speisen,
Bequemlichkeit und Schlaf und sonst'ge Gaben,
Gesellschaft wies ich weg, daß wenig bliebe.

So kann ich ruhig durch die Welt nun reisen:
Was ich bedarf, ist überall zu haben,
Und Unentbehrlich's bring' ich mit — die Liebe.

VII.

Abschied.

War unersättlich nach viel tausend Küssen
Und mußt' mit einem Kuß am Ende scheiden;
Nach herber Trennung tief empfundenem Leiden
War mir das Ufer, dem ich mich entriß,

Mit Wohnungen, mit Bergen, Hügeln, Flüssen,
So lang ich's deutlich sah, ein Schatz der Freuden;
Zulezt im Blauen blieb ein Augenweiden
An fernentwichenen lichten Finsternissen.

Und endlich, als das Meer den Blick umgrenzte,
Fiel mir zurück ins Herz mein heiß Verlangen;
Ich suchte mein Verlornes gar verdrossen.

Da war es gleich, als ob der Himmel glänzte;
Mir schien, als wäre nichts mir, nichts entgangen,
Als hätt' ich alles, was ich je genossen.

VIII.

Die Liebende schreibt.

Ein Blick von deinen Augen in die meinen,
 Ein Kuß von deinem Mund auf meinem Munde —
 Wer davon hat, wie ich, gewisse Kunde,
 Mag dem was andres wohl erfreulich scheinen?

Entfernt von dir, entfremdet von den Meinen,
 Führe ich stets die Gedanken in die Runde,
 Und immer treffen sie auf jene Stunde,
 Die einzige; da fang' ich an zu weinen.

Die Thräne trocknet wieder unversehens;
 Er liebt ja, denk' ich, her in diese Stille,
 Und solltest du nicht in die Ferne reichen?

Bernimm das Lispeln dieses Liebewehens;
 Mein einzig Glück auf Erden ist dein Wille,
 Dein freundlicher zu mir; gib mir ein Zeichen!

IX.

Die Liebende abermals.

Warum ich wieder zum Papier mich wende?
 Das mußt du, Liebster, so bestimmt nicht fragen:
 Denn eigentlich hab' ich dir nichts zu sagen;
 Doch kommt's zuletzt in deine lieben Hände.

Weil ich nicht kommen kann, soll, was ich sende,
 Mein ungeteiltes Herz hinüber tragen
 Mit Wonnen, Hoffnungen, Entzücken, Plagen:
 Das alles hat nicht Anfang, hat nicht Ende.

Ich mag vom heut'gen Tag dir nichts vertrauen,
 Wie sich im Sinnen, Wünschen, Wähnen, Wollen
 Mein treues Herz zu dir hinüber wendet:

So stand ich einst vor dir, dich anzuschauen,
 Und sagte nichts. Was hätt' ich sagen sollen?
 Mein ganzes Wesen war in sich vollendet.

X.

Sie kann nicht enden.

Wenn ich nun gleich das weiße Blatt dir schickte,
Anstatt daß ich's mit Lettern erst beschreibe,
Ausfülltest du's vielleicht zum Zeitvertreibe
Und sendetest's an mich, die Hochbeglückte.

Wenn ich den blauen Umschlag dann erblickte,
Neugierig schnell, wie es geziemt dem Weibe,
Riß' ich ihn auf, daß nichts verborgen bleibe;
Da laß' ich, was mich mündlich sonst entzückte:

Lieb Kind! Mein artig Herz! Mein einzig Wesen!
Wie du so freundlich meine Sehnsucht stilltest
Mit süßem Wort und mich so ganz verwöhntest.

Sogar dein Lispeln glaubt' ich auch zu lesen,
Womit du liebend meine Seele fülltest
Und mich auf ewig vor mir selbst verschöntest.

XI.

Remedis.

Wenn durch das Volk die grimme Seuche wüthet,
Soll man vorsichtig die Gesellschaft lassen.
Auch hab' ich oft mit Zaudern und Verpassen
Vor manchen Influenzen mich gehütet.

Und obgleich Amor öfters mich begütet,
Mocht' ich zuletzt mich nicht mit ihm befassen.
So ging mir's auch mit jenen Lacrimassen,
Als vier- und dreifach reimeud sie gebrüet.

Nun aber folgt die Strafe dem Verächter,
Als wenn die Schlangenfadel der Erinnen
Von Berg zu Thal, von Land zu Meer ihn triebe.

Ich höre wohl der Genien Gelächter;
Doch trennet mich von jeglichem Besinnen
Sonettenwut und Raserei der Liebe.

XII.

Christgeschenk.

Mein süßes Liebchen! Hier in Schachtelwänden
 Gar mannigfalt geformte Süßigkeiten:
 Die Früchte sind es heil'ger Weihnachtszeiten,
 Gebäckne nur, den Kindern auszuspenden!

Dir möcht' ich dann mit süßem Redewenden
 Poetisch Zuckerbrot zum Fest bereiten;
 Allein was soll's mit solchen Eitelkeiten?
 Weg den Versuch, mit Schmeichelei zu blenden!

Doch gibt es noch ein Süßes, das vom Innern
 Zum Innern spricht, genießbar in der Ferne,
 Das kann nur bis zu dir hinüber wehen.

Und fühlst du dann ein freundliches Erinnern,
 Als blinkten froh dir wohlbekannte Sterne,
 Wirst du die kleinste Gabe nicht verschmähen.

XIII.

Warnung.

Am jüngsten Tag, wenn die Posaunen schallen
 Und alles aus ist mit dem Erdeleben,
 Sind wir verpflichtet, Rechenschaft zu geben
 Von jedem Wort, das unnütz uns entfallen.

Wie wird's nun werden mit den Worten allen,
 In welchen ich so liebevoll mein Streben
 Um deine Gunst dir an den Tag gegeben,
 Wenn diese bloß an deinem Ohr verhallen?

Darum bedenk', o Liebchen! dein Gewissen,
 Bedenk' im Ernst, wie lange du gezaubert,
 Daß nicht der Welt solch Leiden widerfahre.

Werd' ich berechnen und entschuld'gen müssen,
 Was alles unnütz ich vor dir geplaudert,
 So wird der jüngste Tag zum vollen Jahre.

XIV.

Die Zweifelhnden.

Ihr liebt und schreibt Sonette! Weh der Grille!
 Die Kraft des Herzens, sich zu offenbaren,
 Soll Reime suchen, sie zusammenpaaren;
 Ihr Kinder, glaubt, ohnmächtig bleibt der Wille.

Ganz ungebunden spricht des Herzens Fülle
 Sich kaum noch aus: sie mag sich gern bewahren;
 Dann Stürmen gleich durch alle Saiten fahren,
 Dann wieder senken sich zu Nacht und Stille.

Was quält ihr euch und uns, auf jähem Stege
 Nur Schritt vor Schritt den läst'gen Stein zu wälzen,
 Der rückwärts lastet, immer neu zu mühen?

Die Liebenden.

Im Gegenteil, wir sind auf rechtem Wege!
 Das Allerstarrste freudig aufzuschmelzen,
 Muß Liebesfeuer allgewaltig glühen.

XV.

Mädchen.

Ich zweifle doch am Ernst verschränkter Zeilen!
 Zwar lausch' ich gern bei deinen Silbeshpielen;
 Allein mir scheint, was Herzen redlich fühlen,
 Mein süßer Freund, das soll man nicht befeilen.

Der Dichter pflegt, um nicht zu langeweilen,
 Sein Innerstes von Grund aus umzuwühlen;
 Doch seine Wunden weiß er auszufühlen,
 Mit Zauberwort die tiefsten auszuheilen.

Dichter.

Schau, Liebchen, hin! Wie geht's dem Feuerwerker?
 Drauf ausgelernt, wie man nach Rassen wettert,
 Irrgänglich-klug miniert er seine Grüste;

Allein die Macht des Elements ist stärker,
 Und eh er sich's versieht, geht er zerschmettert
 Mit allen seinen Künsten in die Lüfte.

XVI.

Epodje.

Mit Flammenschrift war innigst eingeschrieben
 Petrarcas Brust vor allen andern Tagen
 Karfreitag. Eben so, ich darf's wohl sagen,
 Ist mir Advent von Achtzehnhundertsieben.

Ich fing nicht an, ich fuhr nur fort, zu lieben
 Sie, die ich früh im Herzen schon getragen,
 Dann wieder weislich aus dem Sinn geschlagen,
 Der ich nun wieder bin ans Herz getrieben.

Petrarcas Liebe, die unendlich hohe,
 War leider unbelohnt und gar zu traurig,
 Ein Herzensweh, ein ewiger Karfreitag;

Doch stets erscheine, fort und fort, die frohe,
 Süß, unter Palmenjubil, wouneschaurig,
 Der Herrin Ankunft mir, ein ew'ger Maitag.

XVII.

Charade.

Zwei Worte sind es, kurz, bequem zu sagen,
 Die wir so oft mit holder Freude nennen,
 Doch keineswegs die Dinge deutlich kennen,
 Wovon sie eigentlich den Stempel tragen.

Es thut gar wohl in jung- und alten Tagen,
 Eins an dem andern festlich zu verbrennen;
 Und kann man sie vereint zusammen nennen,
 So drückt man aus ein seliges Behagen.

Nun aber such' ich ihnen zu gefallen
 Und bitte, mit sich selbst mich zu beglücken;
 Ich hoffe still, doch hoff' ich's zu erlangen:

Als Namen der Geliebten sie zu lassen,
 In einem Bild sie beide zu erblicken,
 In einem Wesen beide zu umfassen.

Bermischte Gedichte.

Wie so bunt der Kram gewesen,
Wunderkorte, gib's zu lesen!

Deutscher Parnass.

Unter diesen
Lorbeerbüschen,
Auf den Wiesen,
An den frischen
Wasserfällen
Meines Lebens zu genießen,
Gab Apoll dem heitern Knaben;
Und so haben
Mich im stillen,
Nach des Gottes hohem Willen,
Gehre Musen auferzogen,
Aus den hellen
Silberquellen
Des Parnassus mich erquicket
Und das keusche reine Siegel
Auf die Lippen mir gedrückt.

Und die Nachtigall umkreiset
Mich mit dem bescheidenen Flügel;
Hier in Büschen, dort auf Bäumen
Kust sie die verwandte Menge,
Und die himmlischen Gesänge
Lehren mich von Liebe träumen.

Und im Herzen wächst die Fülle
Der gesellig edlen Triebe,
Nährt sich Freundschaft, keimet Liebe,
Und Apoll belebt die Stille
Seiner Thäler, seiner Höhen.
Süße laue Lüfte wehen.
Alle, denen er gewogen,
Werden mächtig angezogen,
Und ein Edler folgt dem andern.

Dieser kommt mit munterm Wesen
Und mit offnem, heitrem Blicke;
Diesen seh' ich ernster wandeln;

Und ein andrer, kaum genesen,
 Ruft die alte Kraft zurücke;
 Denn ihm drang durch Mark und Leben
 Die verderblich holde Flamme;
 Und was Amor ihm entwendet,
 Kann Apoll nur wiedergeben:
 Ruh und Lust und Harmonieen
 Und ein kräftig rein Bestreben.

Auf, ihr Brüder!
 Ehrt die Lieder!
 Sie sind gleich den guten Thaten.
 Wer kann besser als der Sänger
 Dem verirrtten Freunde raten?
 Wirke gut, so wirkst du länger,
 Als es Menschen sonst vermögen.

Ja! ich höre sie von weiten:
 Ja! sie greifen in die Saiten,
 Mit gewalt'gen Götterschlägen
 Rufen sie zu Recht und Pflichten
 Und bewegen,
 Wie sie singen, wie sie dichten,
 Zum erhabensten Geschäfte,
 Zu der Bildung aller Kräfte.

Auch die holden Phantasieen
 Blühen
 Rings umher auf allen Zweigen,
 Die sich balde,
 Wie im holden Zauberwalde,
 Voller goldnen Früchte beugen.

Was wir fühlen, was wir schauen
 In dem Land der höchsten Wonne,
 Dieser Boden, diese Sonne
 Locket auch die besten Frauen.
 Und der Hauch der lieben Musen
 Weckt des Mädchens zarten Busen,
 Stimmt die Kehle zum Gesange,
 Und mit schöngefärbter Wange
 Singet sie schon würd'ge Lieder,
 Setzt sich zu den Schwestern nieder,
 Und es singt die schöne Kette,
 Zart und zärter, um die Wette.

Doch die eine
 Geht alleine
 Bei den Buchen,
 Unter Linden,
 Dort zu suchen,
 Dort zu finden,
 Was im stillen Myrtenhaine
 Amor schalkisch ihr entwendet:
 Ihres Herzens holde Stille,
 Ihres Busens erste Fülle.
 Und sie träget in die grünen
 Schattenwälder,
 Was die Männer nicht verdienen,
 Ihre lieblichen Gefühle;
 Scheuet nicht des Tages Schwüle,
 Achtet nicht des Abends Kühle
 Und verliert sich in die Felder.
 Stört sie nicht auf ihren Wegen!
 Muse, geh ihr still entgegen!

Doch was hör' ich? Welch ein Schall
 Ueberbraust den Wasserfall?
 Sauset heftig durch den Hain?
 Welch ein Lärmen, welches Schrein?
 Ist es möglich, seh ich recht?
 Ein verwegenes Geschlecht
 Dringt ins Heiligtum herein.

Hier hervor
 Strömt ein Chor!
 Liebeswut,
 Weinesglut
 Raht im Blick,
 Sträubt das Haar!
 Und die Schar,
 Mann und Weib —
 Tigerfell
 Schlägt umher —
 Ohne Scheu
 Zeigt den Leib.
 Und Metall,
 Rauher Schall,
 Grellet ins Ohr.
 Wer sie hört,

Wird gestört.
 Hier hervor
 Drängt das Chor;
 Alles flieht,
 Wer sie sieht.

Ach, die Büsche sind geknickt!
 Ach, die Blumen sind erstickt
 Von den Sohlen dieser Brut.
 Wer begegnet ihrer Wut?

Brüder, laßt uns alles wagen!
 Eure reine Wange glüht.
 Phöbus hilft sie uns verjagen,
 Wenn er unsre Schmerzen sieht;
 Und, uns Waffen
 Zu verschaffen,
 Schüttelt er des Berges Wipfel,
 Und vom Gipfel
 Brasseln Steine
 Durch die Haine.
 Brüder, faßt sie mächtig auf!
 Schloßenregen
 Ströme dieser Brut entgegen
 Und vertreib aus unsern milden
 Himmelreinen Luftgefilden
 Diese Fremden, diese Wilden!

Doch, was seh' ich?
 Ist es möglich?
 Unerträglich
 Führt es mir durch alle Glieder,
 Und die Hand
 Sinket von dem Schwunge nieder.
 Ist es möglich?
 Keine Fremden!
 Unfre Brüder
 Zeigen ihnen selbst die Wege!
 O die Frechen!
 Wie sie mit den Klapperblechen
 Selbst voraus im Takte ziehn!
 Gute Brüder, laßt uns fliehn!

Doch ein Wort zu den Verwagnen!
 Ja, ein Wort soll euch begegnen,

Kräftig wie ein Donner Schlag.
 Worte sind des Dichters Waffen;
 Will der Gott sich Recht verschaffen,
 Folgen seine Pfeile nach.

War es möglich, eure hohe
 Götterwürde
 Zu vergessen! Ist der rohe
 Schwere Thyrsus keine Bürde
 Für die Hand, auf zarten Saiten
 Nur gewöhnet hinzugleiten?
 Aus den klaren Wasserfällen,
 Aus den zarten Rieselwellen
 Tränket ihr
 Gar Silens abscheulich Tier?
 Dort entweicht es Aganippen
 Mit den rohen breiten Lippen,
 Stampft mit ungeschickten Füßen,
 Bis die Wellen trübe fließen.

O, wie möcht' ich gern mich täuschen;
 Aber Schmerzen fühlst das Ohr;
 Aus den keuschen
 Heil'gen Schatten
 Dringt verhafter Ton hervor.
 Wild Gelächter
 Statt der Liebe süßem Wahn!
 Weiberhasser und Verächter
 Stimmen ein Triumphlied an.
 Nachtigall und Turtel fliehen
 Das so keusch erwärmte Nest,
 Und in wütendem Erglühn
 Hält der Faun die Nymphe fest.
 Hier wird ein Gewand zerrissen,
 Dem Genuß folgt der Spott,
 Und zu ihren frechen Küßen
 Leuchtet mit Verdruß der Gott.

Ja! ich sehe schon von weiten
 Wolkenzug und Dunst und Rauch.
 Nicht die Leier nur hat Saiten,
 Saiten hat der Bogen auch.
 Selbst den Bufen des Verehrers
 Schüttelt das gewalt'ge Rahn,

Denn die Flamme des Verheerers
 Ründet ihn von weiten an.
 O, vernehmt noch meine Stimme,
 Meiner Liebe Brudervort!
 Fliehet vor des Gottes Grimme,
 Eilt aus unsern Grenzen fort!
 Daß sie wieder heilig werde,
 Lenkt hinweg den wilden Zug!
 Vielen Boden hat die Erde
 Und unheiligen genug.
 Uns umleuchten reine Sterne,
 Hier nur hat das Edle Wert.

Doch, wenn ihr aus rauher Ferne
 Wieder einst zu uns begehrt,
 Wenn euch nichts so sehr beglückt,
 Als was ihr bei uns erprobt,
 Euch nicht mehr ein Spiel entzündet,
 Das die Schranken übertobt:
 Kommt als gute Pilger wieder,
 Steiget froh den Berg heran;
 Tiefgefühlte Neuelieder
 Ründen uns die Brüder an.
 Und ein neuer Kranz umwindet
 Eure Schläfe feierlich.
 Wenn sich der Verirrte findet,
 Frenen alle Götter sich.
 Schneller noch, als Lethes Fluten
 Um der Toten stilles Haus,
 Löscht der Liebe Kelch den Guten
 Jedes Fehls Erinnerung aus.
 Alles eilet euch entgegen,
 Und ihr kommt verklärt heran,
 Und man fleht um euren Segen;
 Ihr gehört uns doppelt an.

Gellerts Monument

von Deser.

Als Gellert, der geliebte, schied,
 Manch gutes Herz im stillen weinte,
 Auch manches matte schiefe Lied
 Sich mit dem reinen Schmerz vereinte,

Und jeder Stümper bei dem Grab
 Ein Blümchen an die Ehrenfrone,
 Ein Scherflein zu des Edlen Lohne
 Mit vielzufriedner Miene gab:
 Stand Deser seitwärts von den Leuten
 Und fühlte den Geschiednen, sann
 Ein bleibend Bild, ein lieblich Deuten
 Auf den verschwundnen werthen Mann;
 Und sammelte mit Geistesflug
 Im Marmor alles Lobes Stammeln,
 Wie wir in einen engen Krug
 Die Asche des Geliebten sammeln.

Ilmenau

am 3. September 1783.

Anmutig Thal! du immergrüner Hain!
 Mein Herz begrüßt euch wieder auf das beste;
 Entfaltet mir die schwer behangnen Aeste,
 Nehmt freundlich mich in eure Schatten ein,
 Erquickt von euren Höhn, am Tag der Lieb' und Lust
 Mit frischer Luft und Balsam meine Brust!

Wie kehrt' ich oft mit wechselndem Gesichte,
 Erhabner Berg! an deinen Fuß zurücke.
 O, laß mich heut an deinen sachten Höhn
 Ein jugendlich, ein neues Eden sehn!
 Ich hab' es wohl auch mit um euch verdienet:
 Ich Sorge still, indes ihr ruhig grünnet.

Laßt mich vergessen, daß auch hier die Welt
 So manch Geschöpf in Erdefesseln hält,
 Der Landmann leichtem Sand den Samen anvertraut
 Und seinen Kohl dem frechen Wilde baut,
 Der Knappe karges Brot in Klüften sucht,
 Der Köhler zittert, wenn der Jäger flucht.
 Verjüngt euch mir, wie ihr es oft gethan,
 Als fing' ich heut ein neues Leben an.

Ihr seid mir hold, ihr gönnt mir diese Träume,
 Sie schmeicheln mir und locken alte Reime.
 Mir wieder selbst, von allen Menschen fern,
 Wie bad' ich mich in euren Düften gern!

Melodisch rauscht die hohe Tanne wieder,
 Melodisch eilt der Wasserfall hernieder;
 Die Wolke sinkt, der Nebel drückt ins Thal,
 Und es ist Nacht und Dämmerung auf einmal.

Im finstern Wald, beim Liebesblick der Sterne,
 Wo ist mein Pfad, den sorglos ich verlor?
 Welch seltsame Stimmen hör' ich in der Ferne?
 Sie schallen wechselnd an dem Fels empor.
 Ich eile sacht, zu sehn, was es bedeutet,
 Wie von des Hirsches Ruf der Jäger still geleitet.

Wo bin ich? ist's ein Zaubermärchenland?
 Welch nächtliches Gelag am Fuß der Felsenwand?
 Bei kleinen Hütten, dicht mit Reis bedeckt,
 Seh' ich sie froh ans Feuer hingestreckt.
 Es dringt der Glanz hoch durch den Fichtenstuhl;
 Am niedern Herde kocht ein rohes Mahl;
 Sie scherzen laut, indessen, bald geleeret,
 Die Flasche frisch im Kreise wiederkehret.

Sagt, wem vergleich' ich diese muntre Schar?
 Von wannen kommt sie? um wohin zu ziehen?
 Wie ist an ihr doch alles wunderbar!
 Soll ich sie grüßen? soll ich vor ihr fliehen?
 Ist es der Jäger wildes Geisterheer?
 Sind's Gnomen, die hier Zauberkünste treiben?
 Ich seh' im Busch der kleinen Feuer mehr;
 Es schaudert mich, ich wage kaum, zu bleiben.
 Ist's der Aegyptier verdächtiger Aufenthalt?
 Ist es ein flüchtiger Fürst wie im Ardenner-Wald?
 Soll ich Verirrter hier in den verschlungenen Gründen
 Die Geister Shakespeares gar verkörpert finden?
 Ja, der Gedanke führt mich eben recht:
 Sie sind es selbst, wo nicht ein gleich Geschlecht!
 Unbändig schwelgt ein Geist in ihrer Mitten,
 Und durch die Roheit fühl' ich edle Sitten.

Wie nennt ihr ihn? Wer ist's, der dort gebückt
 Nachlässig stark die breiten Schultern drückt?
 Er sitzt zunächst gelassen an der Flamme,
 Die markige Gestalt aus altem Heldenstamme.
 Er saugt begierig am geliebten Rohr,
 Es steigt der Dampf an seiner Stirn empor.

Gutmütig trocken weiß er Freud' und Lachen
Im ganzen Zirkel laut zu machen,
Wenn er mit ernstlichem Gesicht
Barbarisch bunt in fremder Mundart spricht.

Wer ist der andre, der sich nieder
An einen Sturz des alten Baumes lehnt
Und seine langen, feingestalten Glieder
Ekstatisch faul nach allen Seiten dehnt
Und, ohne daß die Zecher auf ihn hören,
Mit Geistesflug sich in die Höhe schwingt
Und von dem Tanz der himmelhohen Sphären
Ein monotones Lied mit großer Inbrunst singt?

Doch scheint allen etwas zu gebrechen.
Ich höre sie auf einmal leise sprechen,
Des Jünglings Ruhe nicht zu unterbrechen,
Der dort am Ende, wo das Thal sich schließt,
In einer Hütte, leicht gezimmert,
Vor der ein letzter Blick des kleinen Feuers schimmert,
Vom Wasserfall umrauscht, des milden Schlafs genießt.
Mich treibt das Herz, nach jener Kluft zu wandern;
Ich schleiche still und scheide von den andern.

Sei mir begrüßt, der hier in später Nacht
Gedankenvoll an dieser Schwelle wacht!
Was sitzt du entfernt von jenen Freuden?
Du scheinst mir auf was Wichtiges bedacht.
Was ist's, daß du in Sinnen dich verlierest
Und nicht einmal dein kleines Feuer schürest?

„O, frage nicht! denn ich bin nicht bereit,
Des Fremden Neugier leicht zu stillen;
Sogar verbitt' ich deinen guten Willen;
Hier ist zu schweigen und zu leiden Zeit.
Ich bin dir nicht im stande selbst zu sagen,
Woher ich sei, wer mich hierher gesandt;
Von fremden Zonen bin ich her verschlagen
Und durch die Freundschaft festgebannt.

Wer kennt sich selbst? wer weiß, was er vermag?
Hat nie der Mutige Verwegnes unternommen?
Und was du thust, sagt erst der andre Tag,
War es zum Schaden oder Frommen.

Ließ nicht Prometheus selbst die reine Himmelsglut
 Auf frischen Thon vergötternd niederfließen?
 Und kount' er mehr als irdisch Blut
 Durch die belebten Adern gießen?
 Ich brachte reines Feuer vom Altar;
 Was ich entzündet, ist nicht reine Flamme.
 Der Sturm vermehrt die Glut und die Gefahr,
 Ich schwanke nicht, indem ich mich verdamme.

Und wenn ich unklug Mut und Freiheit sang
 Und Redlichkeit und Freiheit sonder Zwang,
 Stolz auf sich selbst und herzliches Behagen,
 Erwarb ich mir der Menschen schöne Gunst;
 Doch, ach! ein Gott versagte mir die Kunst,
 Die arme Kunst, mich künstlich zu betragen.
 Nun sitz' ich hier, zugleich erhoben und gedrückt,
 Unschuldig und gestraft, unschuldig und beglückt.

Doch rede sacht! denn unter diesem Dach
 Ruht all mein Wohl und all mein Ungemach:
 Ein edles Herz, vom Wege der Natur
 Durch enges Schicksal abgeleitet,
 Das, ahnungsvoll, nun auf der rechten Spur
 Bald mit sich selbst und bald mit Zauberschatten streitet
 Und, was ihm das Geschick durch die Geburt geschenkt,
 Mit Müh' und Schweiß erst zu erringen denkt.
 Kein liebevolles Wort kann seinen Geist enthüllen
 Und kein Gesang die hohen Wogen stillen.

Wer kann der Raupe, die am Zweige kriecht,
 Von ihrem künst'gen Futter sprechen?
 Und wer der Puppe, die am Boden liegt,
 Die zarte Schale helfen durchzubrechen?
 Es kommt die Zeit, sie drängt sich selber los
 Und eilt auf Fittigen der Rose in den Schoß.

Gewiß, ihm geben auch die Jahre
 Die rechte Richtung seiner Kraft.
 Noch ist, bei tiefer Neigung für das Wahre,
 Ihm Irrtum eine Leidenschaft.
 Der Vorwitz lockt ihn in die Weite,
 Kein Fels ist ihm zu schroff, kein Steg zu schmal;
 Der Unfall lauert an der Seite
 Und stürzt ihn in den Arm der Qual.

Dann treibt die schmerzlich überspannte Regung
Gewaltsam ihn bald da, bald dort hinaus,
Und von unmutiger Bewegung
Ruht er unmutig wieder aus.
Und düster wild an heitern Tagen,
Unbändig, ohne froh zu sein,
Schläft er, an Seel' und Leib verwundet und zerschlagen,
Auf einem harten Lager ein:
Indessen ich hier, still und atmend kaum,
Die Augen zu den freien Sternen kehre
Und, halb erwacht und halb im schweren Traum,
Mich kaum des schweren Traums erwehre."

Verschwinde, Traum!

Wie dank' ich, Musen, euch!
Daß ihr mich heut auf einen Pfad gestellet,
Wo auf ein einzig Wort die ganze Gegend gleich
Zum schönsten Tage sich erhellet!
Die Wolke flieht, der Nebel fällt,
Die Schatten sind hinweg. Ihr Götter, Preis und Banne!
Es leuchtet mir die wahre Sonne,
Es lebt mir eine schönre Welt;
Das ängstliche Gesicht ist in die Luft zerronnen,
Ein neues Leben ist's, es ist schon lang begonnen.

Ich sehe hier, wie man nach langer Reise
Im Vaterland sich wieder kennt,
Ein ruhig Volk im stillen Fleiße
Benutzen, was Natur an Gaben ihm gegönnt.
Der Faden eilet von dem Rocken
Des Webers raschem Stuhle zu;
Und Seil und Kübel wird in längerer Ruh
Nicht am verbrochnen Schachte stoßen;
Es wird der Trug entdeckt, die Ordnung kehrt zurück,
Es folgt Gedeihn und festes ird'sches Glück.

So mög', o Fürst, der Winkel deines Landes
Ein Vorbild deiner Tage sein!
Du kennest lang die Pflichten deines Standes
Und schränkst nach und nach die freie Seele ein.
Der kann sich manchen Wunsch gewähren,
Der halt sich selbst und seinem Willen lebt;
Allein wer andre wohl zu leiten strebt,
Muß fähig sein, viel zu entbehren.

So wandle du — der Lohn ist nicht gering —
 Nicht schwankend hin, wie jener Sämann ging,
 Daß bald ein Korn, des Zufalls leichtes Spiel,
 Hier auf den Weg, dort zwischen Dornen fiel;
 Rein! streue klug wie reich, mit männlich steter Hand,
 Den Segen aus auf ein gedert Land;
 Dann laß es ruhn: die Ernte wird erscheinen
 Und dich beglücken und die deinen.

Drei Oden

an meinen Freund Behrißh.

Erste.

Verpflanze den schönen Baum,
 Gärtner! er jammert mich;
 Glücklicheres Erdreich
 Verdiente der Stamm.

Noch hat seiner Natur Kraft
 Der Erde ausaugendem Geize,
 Der Luft verderbender Fäulnis,
 Ein Gegengift, widerstanden.

Sieh! wie er im Frühling
 Lichtgrüne Blätter schlägt;
 Ihr Drangenduft
 Ist dem Geschmeiße Gift.

Der Raupe tödtlicher Zahn
 Wird stumpf an ihnen,
 Es blinkt ihr Silberglanz
 Im Sonnenscheine.

Von seinen Zweigen
 Wünscht das Mädchen
 Im Brautfranze;
 Früchte hoffen Jünglinge.

Aber sieh! der Herbst kommt,
 Da geht die Raupe,
 Klagt der listigen Spinne
 Des Baums Unverwundlichkeit.

Schwebend zieht sich
 Von ihrer Larvenwohnung
 Die Prachtfeindin herüber
 Zum wohlthätigen Baum

Und kann nicht schaden;
Aber die Vielsünftliche
Ueberzieht mit grauem Efel
Die Silberblätter;

Sieht triumphierend,
Wie das Mädchen schauernd,
Der Jüngling jammernd
Vorübergeht.

Verpflanze den schönen Baum,
Gärtner! er jammert mich.
Baum, danke dem Gärtner,
Der dich verpflanzt!

Zweite.

Du gehst! Ich murre. —
Geh! laß mich murren.
Ehrlicher Mann,
Fliehe dieses Land!

Tote Sümpfe,
Dampfende Otktobernebel
Verweben ihre Ausflüsse
Hier unzertrennlich.

Gebäort
Schädlicher Insekten,
Mörderhöhle
Ihrer Bosheit!

Am schilfigten Ufer
Liegt die wollüstige,
Flammengezüngte Schlange,
Gestreichelt vom Sonnenstrahl.

Fliehe sanfte Nachtgänge
In der Mondendämmerung,
Dort halten zuckende Kröten
Zusammenkünfte auf Kreuzwegen.

Schaden sie nicht,
Werden sie schrecken. —
Ehrlicher Mann,
Fliehe dieses Land!

Dritte.

Sei gefühllos!
Ein leichtbewegtes Herz

Ist ein elend Gut
Auf der wankenden Erde.

Behr'sch! des Frühlings Lächeln
Erheitre deine Stirne nie;
Nie trübt sie dann mit Verdruss
Des Winters stürmischer Ernst.

Lehne dich nie an des Mädchens
Sorgenverwiegende Brust,
Nie auf des Freundes
Elendtragenden Arm.

Schon versammelt,
Von seiner Klippenwarte,
Der Reib auf dich
Den ganzen lüthsgleichen Blick;

Dehnt die Klauen,
Stürzt und schlägt
Hinterlistig sie
Dir in die Schultern.

Stark sind die mager'n Arme
Wie Pantherarme;
Er schüttelt dich
Und reißt dich los.

Tod ist Trennung!
Dreifacher Tod
Trennung ohne Hoffnung,
Wiederzusehn.

Gerne verließest du
Dieses gehakte Land,
Hielte dich nicht Freundschaft
Mit Blumenfesseln an mir.

Zerreiß sie! Ich klage nicht.
Kein edler Freund
Hält den Mitgefangnen,
Der fliehen kann, zurück.

Der Gedanke
Von des Freundes Freiheit
Ist ihm Freiheit
Im Kerker.

Du gehst, ich bleibe.
 Aber schon drehen
 Des letzten Jahres Flügelspeichen
 Sich um die rauchende Achse.

Ich zähle die Schläge
 Des donnernden Rads,
 Segne den letzten,
 Da springen die Riegel, frei bin ich wie du!

Elysium.

An Uranien.

Uns gaben die Götter
 Auf Erden Elysium!
 Wie du das erstemal
 Liebahndend dem Fremdling
 Entgegentrattst
 Und deine Hand ihm reichtest,
 Fühlt' er alles voraus,
 Was ihm für Seligkeit
 Entgegenkeimte!

Wie du den liebenden Arm
 Um den Freund schlangst,
 Wie ihm Lilas Brust
 Entgegenbezte,
 Wie ihr, euch rings umfassend,
 In heil'ger Wonne schwebtet
 Und ich, im Anschau'n selig,
 Ohne sterblichen Neid
 Daneben stand!

Wie durch heilige Thäler wir
 Händ' in Hände wandelten
 Und des Fremdlings Treu'
 Sich euch versiegelte,
 Daß du dem liebenden,
 Stille sehnennden
 Die Wange reichtest
 Zum himmlischen Kuß!

Wenn du fern wandelst
 Am Hügelgebüsch,

Wandeln Liebesgestalten
 Mit dir den Bach hinab;
 Wenn mir auf meinem Felsen
 Die Sonne niedergeht,
 Seh' ich Freunde gestalten
 Mir winken
 Durch wehende Zweige
 Des dämmernden Hains;

Seh' ich, verschlagen
 Unter schauernden Himmels
 Dede Gestade,
 In der Vergangenheit
 Goldener Myrtenhainsdämmerung
 Lila'n an deiner Hand;
 Seh' mich Schüchternen
 Eure Hände fassen,
 Bittend blicken,
 Eure Hände küssen --
 Eure Augen sich begegnen,
 Auf mich blicken seh' ich,
 Werfe den hoffenden Blick
 Auf Lila; sie nähert sich mir
 Himmlische Lippe!
 Und ich wanke, nahe mich,
 Blicke, jense, wanke --
 Seligkeit! Seligkeit!
 Eines Kusses Gefühl!

Mir gaben die Götter
 Auf Erden Elysium!
 Ach, warum nur Elysium!

Pilgers Morgenlied.

An Lila.

Morgennebel, Lila,
 Hüllen deinen Thurm ein.
 Soll ich ihn
 Zum letztenmal nicht sehn!
 Doch mir schweben tausend Bilder
 Seliger Erinnerung

Heilig warm ums Herz.
 Wie er da stand,
 Zeuge meiner Wonne,
 Als zum erstenmal
 Du dem Fremdling
 Mengstlich liebevoll
 Begegnetest
 Und mit einemmal
 Erw'ge Flammen
 In die Seel' ihm warfst! —
 Rische, Nord!
 Tausend-schlangenzüngig
 Mir ums Haupt!
 Beugen sollst du's nicht!
 Beugen magst du
 Kind'scher Zweige Haupt,
 Von der Sonne
 Muttergegenwart geschieden.

Allgegenwärt'ge Liebe!
 Durchglühst mich;
 Beutst dem Wetter die Stirn,
 Gefahren die Brust;
 Hast mir gegossen
 Ins früh welkende Herz
 Doppeltes Leben:
 Freude, zu leben,
 Und Mut!

Mahomets Gesang.

Seht den Felsenquell,
 Freudehell,
 Wie ein Sternenblick;
 Ueber Wolken
 Nährten seine Jugend
 Gute Geister
 Zwischen Klippen im Gebüsch.

Jünglingsfrisch
 Tanzt er aus der Wolke
 Auf die Marmorfelsen nieder,
 Jauchzet wieder
 Nach dem Himmel.

Durch die Gipfeligänge
 Jagt er bunten Kiesel nach,
 Und mit frühem Führertritt
 Reißt er seine Bruderquellen
 Mit sich fort.

Drunten werden in dem Thal
 Unter seinem Fußtritt Blumen,
 Und die Wiese
 Lebt von seinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattenthal,
 Keine Blumen,
 Die ihm seine Knie' umschlingen,
 Ihm mit Liebesaugen schmeicheln:
 Nach der Ebne dringt sein Lauf,
 Schlangenwandelnd.

Bäche schmiegen
 Sich gesellig an. Nun tritt er
 In die Ebne silberprangend,
 Und die Ebne prangt mit ihm,
 Und die Flüsse von der Ebne
 Und die Bäche von den Bergen
 Jauchzen ihm und rufen: Bruder!
 Bruder, nimm die Brüder mit,
 Mit zu deinem alten Vater,
 Zu dem ew'gen Ozean,
 Der mit ausgespannten Armen
 Unser wartet,
 Die sich, ach! vergebens öffnen,
 Seine Sehnenenden zu fassen;
 Denn uns frißt in öder Wüste
 Bier'ger Sand; die Sonne droben
 Saugt an unserm Blut; ein Hügel
 Hemmet uns zum Teiche! Bruder,
 Nimm die Brüder von der Ebne,
 Nimm die Brüder von den Bergen
 Mit, zu deinem Vater mit!

Kommt ihr alle! —
 Und nun schwillt er
 Herrlicher; ein ganz Geschlechte
 Trägt den Fürsten hoch empor!
 Und im rollenden Triumph

Gibt er Ländern Namen, Städte
Werden unter seinem Fuß.

Unaufhaltsam rauscht er weiter,
Läßt der Thürme Flammengipfel,
Marmorhäuser, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter sich.

Jedernhäuser trägt der Atlas
Auf den Riesenschultern; tausend
Wehen über seinem Haupte
Tausend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen seiner Herrlichkeit.

Und so trägt er seine Brüder,
Seine Schätze, seine Kinder
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

Gesang der Geister über den Wassern.

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen,
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und leicht empfangen,
Wällt er verschleiernd,
Leiserauschend
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturz entgegen,
Schäumt er unmutig
Stufenweise
Zum Abgrund.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wiefenthal hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind mischt vom Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

Meine Göttin.

Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis sein?
Mit niemand streit' ich,
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltsamen Tochter Jovis,
Seinem Schoßkinde,
Der Phantasie.

Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er sonst nur allein
Sich vorbehält,
Zugestanden
Und hat seine Freude
An der Thörin.

Sie mag rosenbefränzt
Mit dem Lilienstengel
Blumenthåler betreten,
Sommervögeln gebieten
Und leicht nährenden Tau
Mit Bienenlippen
Von Blüten saugen;

Oder sie mag
Mit fliegendem Haar
Und düsterm Blicke
Im Winde sausen
Um Felsenwände
Und tausendfarbig,
Wie Morgen und Abend,
Immer wechselnd
Wie Mondesblicke,
Den Sterblichen scheinen.

Lafst uns alle
Den Vater preisen!
Den alten, hohen,
Der solch eine schöne
Unverwelfliche Gattin
Dem sterblichen Menschen
Gesellen mögen!

Denn uns allein
Hat er sie verbunden
Mit Himmelsband
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend
Als treue Gattin
Nicht zu entweichen.

Alle die andern
Armen Geschlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
In dunkeln Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen
Beschränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Notdurft.

Uns aber hat er
Seine gewandteste,
Verzärtelte Tochter,
Freut euch! gegönnt.

Begegnet ihr lieblich,
Wie einer Geliebten!
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus!

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schwester,
Die ältere, gesetere,
Meine stille Freundin:
O, daß die erst
Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberin,
Trösterin, Hoffnung!

Harzreise im Winter.

Dem Geier gleich,
Der, auf schweren Morgenwolken
Mit sanftem Fittig ruhend,
Nach Beute schaut,
Schwebe mein Lied.

Denn ein Gott hat
Jedem seine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Nasch zum freudigen
Ziele rennt;
Wem aber Unglück
Das Herz zusammenzog,
Er sträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die doch bittre Schere
Nur einmal löst.

In Didichs's Schauer
Drängt sich das rauhe Wild,
Und mit den Sperlingen

Haben längst die Reichen
In ihre Sümpfe sich gesenkt.

Leicht ist's folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebesserten Wegen
Hinter des Fürsten Einzug.

Aber abseits, wer ist's?
Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad,
Hinter ihm schlagen
Die Sträucher zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Debe verschlingt ihn.

Ach, wer heilet die Schmerzen
Des, dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank!
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Wert
In ung'nügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Pfalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Deffne den umwölkten Blick
Ueber die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste!

Der du der Freuden viel schaffst,
Jedem ein überfließend Maß,
Segne die Brüder der Jagd
Auf der Fährte des Wilds,
Mit jugendlichem Uebermut
Fröhlicher Mordsucht,
Späte Rächer des Unbils,
Dem schon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knütteln der Bauer.

Aber den Einsamen hüll'
In deine Goldwolken!

Umgeb mit Wintergrün,
 Bis die Rose wieder heranreift,
 Die feuchten Haare,
 O Liebe, deines Dichters!

Mit der dämmernden Fackel
 Leuchtest du ihm
 Durch die Furten bei Nacht,
 Ueber grundlose Wege
 Auf öden Gefilden;
 Mit dem tausendfarbigen Morgen
 Lachst du ins Herz ihm;
 Mit dem beizenden Sturm
 Trägst du ihn hoch empor;
 Winterströme stürzen vom Felsen
 In seine Psalmen,
 Und Altar des lieblichsten Danks
 Wird ihm des gefürchteten Gipfels
 Schneebehangner Scheitel
 Den mit Geisterreihen
 Kränzten ahnende Völker.

Du stehst mit unerforschtem Busen
 Geheimnißvoll offenbar
 Ueber der erstaunten Welt
 Und schaußt aus Wolken
 Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
 Die du aus den Adern deiner Brüder
 Neben dir wäfferst.

An Schwager Kronos.

Spute dich, Kronos!
 Fort den rasselnden Trott!
 Vergab gleitet der Weg;
 Alles Schwindeln zögert
 Mir vor die Stirne dein Zaudern.
 Frisch, holpert es gleich,
 Ueber Stoß und Steine den Trott
 Rasch ins Leben hinein!

Run schon wieder
 Den eratmenden Schritt
 Mühsam Berg hinauf!

Auf denn, nicht träge denn,
Strebend und hoffend hinan!

Weit, hoch, herrlich der Blick
Rings ins Leben hinein,
Vom Gebirg zum Gebirg
Schwebet der ewige Geist,
Ewigen Lebens ahndevoll.

Seitwärts des Ueberdachs Schatten
Zieht dich an
Und ein Frischung verheißender Blick
Auf der Schwelle des Mädchens da.
Labe dich! — Mir auch, Mädchen,
Diesen schäumenden Trank,
Diesen frischen Gesundheitsblick!

Ab denn, rascher hinab!
Sieh, die Sonne sinkt!
Eh sie sinkt, eh mich Greisen
Ergreift im Moore Nebelduft,
Entzahnte Kiefer schnattern
Und das schlotternde Gebein:

Trunknen vom letzten Strahl
Reiß mich, ein Feuermeer
Mir im schäumenden Aug',
Mich geblendeten Taumelnden
In der Hölle nächtliches Thor!

Töne, Schwager, ins Horn,
Räpfe den schallenden Trab,
Daß der Orkus vernehme: wir kommen,
Daß gleich an der Thüre
Der Wirt uns freundlich empfangen.

Wanderers Sturmlied.

Wen du nicht verlässest, Genius,
Nicht der Regen, nicht der Sturm
Haucht ihm Schauer übers Herz.
Wen du nicht verlässest, Genius,
Wird dem Regengewölk,

Wird dem Schloßsturm
Entgegen singen,
Wie die Lerche,
Du da droben.

Den du nicht verlässest, Genius,
Wirst ihn heben übern Schlammpfad
Mit den Feuerflügeln;
Wandeln wird er
Wie mit Blumenfüßen
Ueber Deukalions Flutschlamm,
Python tödend, leicht, groß,
Pythius Apollo.

Den du nicht verlässest, Genius,
Wirst die wolknen Flügel unterstreiten,
Wenn er auf dem Felsen schläft,
Wirst mit Hütersittigen ihn decken
In des Haines Mitternacht.

Wen du nicht verlässest, Genius,
Wirst im Schneegeästöber
Wärmumhüllen;
Nach der Wärme ziehn sich Musen,
Nach der Wärme Charitinnen.

Umschwebt mich, ihr Musen,
Ihr Charitinnen!
Das ist Wasser, das ist Erde
Und der Sohn des Wassers und der Erde,
Ueber den ich wandle
Göttergleich.

Ihr seid rein, wie das Herz der Wasser,
Ihr seid rein, wie das Mark der Erde,
Ihr umschwebt mich, und ich schwebe
Ueber Wasser, über Erde,
Göttergleich.

*

Soll der zurückkehren,
Der kleine, schwarze, feurige Bauer?
Soll der zurückkehren, erwartend
Nur deine Gaben, Vater Bromius,
Und hellleuchtend unwärmend Feuer?
Der kehren mutig?

Und ich, den ihr begleitet,
 Musen und Charitinnen alle,
 Den alles erwartet, was ihr,
 Musen und Charitinnen,
 Umfränzende Seligkeit
 Rings ums Leben verherrlicht habt,
 Soll mutlos kehren?

Vater Bromius!

Du bist Genius,
 Jahrhunderts Genius,
 Bist, was innre Gut
 Sindarn war,
 Was der Welt
 Phöbus Apoll ist.

Weh! Weh! Innre Wärme,
 Seelenwärme,
 Mittelpunkt!
 Glüh' entgegen
 Phöb'-Apollen;
 Kalt wird sonst
 Sein Fürstenblick
 Ueber dich vorübergleiten,
 Neidgetroffen
 Auf der Feder Kraft verweilen,
 Die zu grünen
 Sein nicht harrt.

Warum nennt mein Lied dich zuletzt?
 Dich, von dem es begann?
 Dich, in dem es endet,
 Dich, aus dem es quillt,
 Jupiter Pluvius!
 Dich, dich strömt mein Lied
 Und fastalischer Quell
 Rinnt, ein Nebenbach;
 Rinnet Müßigen,
 Sterblich Glücklichen
 Abseits von dir,
 Der du mich fassend deckst,
 Jupiter Pluvius!

Nicht am Ulmenbaum
 Hast du ihn besucht,

Mit dem Taubenpaar
 In dem zärtlichen Arm,
 Mit der freundlichen Ros' umkränzt,
 Täubelnden ihn, blumenglücklichen
 Anacreon,
 Sturmatmende Gotttheit!

Nicht im Pappelwald
 An des Sybaris Strand,
 An des Gebirgs
 Sonnebeglänzter Stirn nicht
 Faßtest du ihn,
 Den Bienen-singenden,
 Honig-lallenden,
 Freundlich winkenden
 Theokrit.

Wenn die Räder rasselten,
 Rab an Rab rasch ums Ziel weg,
 Hoch flog
 Siegburchglühter
 Jünglinge Peitschenknall,
 Und sich Staub wälzt',
 Wie vom Gebirg herab
 Rieselwetter ins Thal,
 Glühete deine Seel' Gefahren, Pindar,
 Mut. — Glühete? —
 Armes Herz!
 Dort auf dem Hügel,
 Himmlische Macht!
 Nur so viel Glut,
 Dort meine Hütte,
 Dorthin zu waten!

Seefahrt.

Lange Tag' und Nächte stand mein Schiff befrachtet;
 Günst'ger Winde harrend, saß, mit treuen Freunden
 Mir Geduld und guten Mut erzechend,
 Ich im Hafen.

Und sie waren doppelt ungeduldig:
 Gerne gönnen wir die schnellste Reise,

Gern die hohe Fahrt dir; Güterfülle
Wartet drüben in den Welten deiner,
Wird Rückkehrendem in unsern Armen
Lieb' und Preis dir.

Und am frühen Morgen ward's Getümmel,
Und dem Schlaf entjauchzt uns der Matrose,
Alles wimmelt, alles lebet, webet,
Mit dem ersten Segenshauch zu schiffen.

Und die Segel blühen in dem Hauche,
Und die Sonne lockt mit Feuerliebe;
Zieh'n die Segel, zieh'n die hohen Wolken,
Jauchzen an dem Ufer alle Freunde
Hoffnungslieber nach, im Freudentaumel
Reisefreuden wähnend, wie des Einschiffmorgens,
Wie der ersten hohen Sternennächte.

Aber gottgesandte Wechselwinde treiben
Seitwärts ihn der vorgesteckten Fahrt ab,
Und er scheint sich ihnen hinzugeben,
Strebet leise sie zu überlisten,
Treu dem Zweck auch auf dem schiefen Wege.

Aber aus der dumpfen grauen Ferne
Ründet leisewandelnd sich der Sturm an,
Drückt die Vögel nieder aufs Gewässer,
Drückt der Menschen schwellend Herz darnieder;
Und er kommt. Vor seinem starren Wüten
Streckt der Schiffer klug die Segel nieder;
Mit dem angsterfüllten Valle spielen
Wind und Wellen.

Und an jenem Ufer drüben stehen
Freund' und Lieben, beben auf dem Festen:
Ach, warum ist er nicht hier geblieben!
Ach, der Sturm! Verschlagen weg vom Glücke!
Soll der Gute so zu Grunde gehen?
Ach, er sollte, ach, er könnte! Götter!

Doch er stehet männlich an dem Steuer;
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen,
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen:
Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe
Und vertrauet, scheiternd oder landend,
Seinen Göttern.

Adler und Taube.

Ein Adlerjüngling hob die Flügel
 Nach Raub aus;
 Ihn traf des Jägers Pfeil und schnitt
 Der rechten Schwinge Sennkraft ab.
 Er stürzt' herab in einen Myrtenhain,
 Fraß seinen Schmerz drei Tage lang
 Und zuckt' an Qual
 Drei lange, lange Nächte lang:
 Zuletzt heilt ihn
 Allgegenwärt'ger Balsam
 Allheilender Natur.
 Er schleicht aus dem Gebüsch hervor
 Und reckt die Flügel — ach!
 Die Schwingkraft weggeschnitten —
 Hebt sich mühsam kaum
 Am Boden weg
 Unwürdigem Raubbedürfnis nach
 Und ruht tieftrauernd
 Auf dem niedern Fels am Bach;
 Er blickt' zur Eich' hinauf,
 Hinauf zum Himmel,
 Und eine Thräne füllt sein hohes Aug'.

Da kommt mutwillig durch die Myrtenäste
 Dahergerauscht ein Taubenpaar,
 Läßt sich herab und wandelt nickend
 Ueber goldnen Sand am Bach
 Und ruft einander an;
 Ihr rötlich Auge buhlt einher,
 Erblickt den Innigtrauernden.
 Der Tauber schwingt neugiergesprächig sich
 Zum nahen Busch und blickt
 Mit Selbstgefälligkeit ihn freundlich an.
 Du trauerst, liebelt er,
 Sei guten Mutes, Freund!
 Hast du zur ruhigen Glückseligkeit
 Nicht alles hier?
 Kannst du dich nicht des goldnen Zweiges freun,
 Der vor des Tages Glut dich schützt?
 Kannst du der Abendsonne Schein
 Auf weichem Moos am Bache nicht

Die Brust entgegenheben?
 Du wandelst durch der Blumen frischen Tau,
 Pflückst aus dem Ueberfluß
 Des Waldgebüsches dir
 Gelegne Speise, legest
 Den leichten Durst am Silberquell.
 O Freund, das wahre Glück
 Ist die Genügsamkeit,
 Und die Genügsamkeit
 Hat überall genug. —
 O Weise! sprach der Adler, und tief ernst
 Versinkt er tiefer in sich selbst,
 O Weisheit! Du redest wie eine Taube!

Prometheus.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
 Mit Wolkendunst
 Und übe, dem Knaben gleich,
 Der Disteln köpft,
 An Eichen dich und Vergeshöhn!
 Mußt mir meine Erde
 Doch lassen stehn
 Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
 Und meinen Herd,
 Um dessen Glut
 Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Aermers
 Unter der Sonn', als euch, Götter!
 Ihr nähret kümmerlich
 Von Opfersteuern
 Und Gebetshauch
 Eure Majestät
 Und darbtet, wären
 Nicht Kinder und Bettler
 Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
 Nicht wußte, wo aus noch ein,
 Kehrt' ich mein verirrt' Auge
 Zur Sonne, als wenn drüber wär'

Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz, wie meins,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Uebermut?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverei?
Hast du nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Thränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herrn und deine?

Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blütenträume reifen?

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

Ganymed.

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühst,
Frühling, Geliebter!
Mit tausendfacher Liebeswonne

Sich an mein Herz drängt
 Deiner ewigen Wärme
 Heilig Gefühl,
 Unendliche Schöne!

Daß ich dich fassen möcht'
 In diesen Arm!

Ach, an deinem Busen
 Lieg' ich, schwache,
 Und deine Blumen, dein Gras
 Drängen sich an mein Herz.
 Du kühlst den brennenden
 Durst meines Busens,
 Lieblicher Morgenwind,
 Ruft drein die Nachtigall
 Liebend nach mir aus dem Nebelthal.
 Ich komm', ich komme!
 Wohin? Ach, wohin?

Hinauf! Hinauf strebt's.
 Es schweben die Wolken
 Abwärts, die Wolken
 Neigen sich der sehnennden Liebe.
 Mir! Mir!
 In eurem Schoße
 Aufwärts!
 Umfängend umfängen!
 Aufwärts an deinen Busen,
 Allliebender Vater!

Grenzen der Menschheit.

Wenn der uralte,
 Heilige Vater
 Mit gelassener Hand
 Aus rollenden Wolken
 Segnende Blitze
 Ueber die Erde sät,
 Küß' ich den letzten
 Saum seines Kleides,
 Kindliche Schauer
 Tren in der Brust.

Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Jrgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.

Steht er mit festen,
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten
Dauernden Erde:
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

Was unterscheidet
Götter von Menschen?
Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle,
Verschlingt die Welle,
Und wir versinken.

Ein kleiner Ring
Begrenzt unser Leben,
Und viele Geschlechter
Reihen sich dauernd
An ihres Daseins
Unendliche Kette.

Das Göttliche.

Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhem Wesen,
Die wir ahnen!
Ihnen gleiche der Mensch;
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Ueber Bö' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Besten,
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg
Und ergreifen
Vorübereilend
Einen um den andern.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den fahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrenen,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Reise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche;
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Dem Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten,

Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Thäten im großen,
Was der Beste im kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Mensch
Sei hilfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

Königlich Gebet.

Ha, ich bin der Herr der Welt! mich lieben
Die Edlen, die mir dienen.
Ha, ich bin Herr der Welt! ich liebe
Die Edlen, denen ich gebiete.
O, gib mir, Gott im Himmel! daß ich mich
Der Höh' und Liebe nicht überhebe.

Menschengefühl.

Ach, ihr Götter! große Götter
In dem weiten Himmel droben!
Gäbet ihr uns auf der Erde
Festen Sinn und guten Mut:
O, wir ließen euch, ihr Guten,
Euren weiten Himmel droben!

Lili Park.

Ist doch keine Menagerie
So bunt als meiner Lili ihre!
Sie hat darin die wunderbarsten Tiere
Und friegt sie 'rein, weiß selbst nicht wie.
O, wie sie hüpfen, laufen, trappeln,
Mit abgestumpften Flügeln zappeln,
Die armen Prinzen allzumal,
In nie gelöschter Liebesqual!

Wie hieß die Fee? — Lili? — Fragt nicht nach ihr!
 Kennt ihr sie nicht, so danket Gott dafür.

Welch ein Geräusch, welch ein Gegacker,
 Wenn sie sich in die Thüre stellt
 Und in der Hand das Futterkörbchen hält!
 Welch ein Gequiek, welch ein Gequacker!
 Alle Bäume, alle Büsche
 Scheinen lebendig zu werden:
 So stürzen sich ganze Herden
 Zu ihren Füßen; sogar im Bassin die Fische
 Patschen ungeduldig mit den Köpfen heraus;
 Und sie streut dann das Futter aus
 Mit einem Blick — Götter zu entzücken,
 Geschweige die Bestien. Da geht's an ein Picken,
 An ein Schlürfen, an ein Hacken;
 Sie stürzen einander über die Nacken,
 Schieben sich, drängen sich, reißen sich,
 Jagen sich, ängsten sich, beißen sich,
 Und das all um ein Stückchen Brot,
 Das, trocken, aus den schönen Händen schmeckt,
 Als hätt' es in Ambrosia gesteckt.

Aber der Blick auch, der Ton,
 Wenn sie ruft: Pipi! Pipi!
 Böge den Adler Jupiters vom Thron;
 Der Venus Taubenpaar,
 Ja, der eitle Pfau sogar,
 Ich schwöre, sie kämen,
 Wenn sie den Ton von weitem nur vernähmen.

Denn so hat sie aus des Waldes Nacht
 Einen Bären, ungeleckt und ungezogen,
 Unter ihren Beschluß hereinbetrogen,
 Unter die zahme Kompanie gebracht
 Und mit den andern zahm gemacht,
 Bis auf einen gewissen Punkt, versteht sich!
 Wie schön und, ach! wie gut
 Schien sie zu sein! Ich hätte mein Blut
 Gegeben, um ihre Blumen zu begießen.

„Ihr sagtet: ich! Wie? Wer?“
 Gut denn, ihr Herrn, grad aus: Ich bin der Bär;
 In einem Felletschurz gefangen,
 An einem Seidenfaden ihr zu Füßen.

Doch wie das alles zugegangen,
 Erzähl' ich euch zur andern Zeit;
 Dazu bin ich zu wüthig heut.

Denn, ha! steh' ich so an der Ecke
 Und hör' von weitem das Geschnatter,
 Seh' das Geflitter, das Geflatter,
 Kehr' ich mich um
 Und brumm'
 Und renne rückwärts eine Strecke
 Und seh' mich um
 Und brumm'
 Und laufe wieder eine Strecke,
 Und keh'r' doch endlich wieder um.

Dann fängt's auf einmal an zu rasen,
 Ein mächt'ger Geist schnaubt aus der Nase,
 Es wilbt die innere Natur.
 Was, du ein Thor, ein Häschen nur!
 So ein Pipi! Sichhörnchen, Ruß zu knacken!
 Ich sträube meinen borst'gen Nacken,
 Zu dienen ungewöhnt.
 Ein jedes aufgestuhte Bäumchen höhnt
 Mich an! Ich flieh' vom Boulingreen,
 Vom niedlich glatt gemähten Grase,
 Der Buchsbaum zieht mir eine Nase,
 Ich flieh' ins dunkelste Gebüsch hin,
 Durchs Gehäge zu dringen,
 Ueber die Planken zu springen!
 Mir versagt Klettern und Sprung,
 Ein Zauber bleit mich nieder,
 Ein Zauber häkelt mich wieder,
 Ich arbeite mich ab, und bin ich matt genug,
 Dann lieg' ich an gekünsteltem Rasfaden
 Und kau' und wein' und wälze halb mich tot,
 Und, ach! es hören meine Not
 Nur porzellanene Dreaden.

Auf einmal! Ach, es dringt
 Ein seliges Gefühl durch alle meine Glieder!
 Sie ist's, die dort in ihrer Laube singt!
 Ich höre die liebe, liebe Stimme wieder,
 Die ganze Luft ist warm, ist blütevoll.
 Ach, singt sie wohl, daß ich sie hören soll?

Ich dränge zu, tret' alle Sträucher nieder,
 Die Büsche fliehn, die Bäume weichen mir,
 Und so — zu ihren Füßen liegt das Tier.

Sie sieht es an: „Ein Ungeheuer! doch drollig!

Für einen Bären zu mild,

Für einen Pudel zu wild,

So zottig, täpfig, knollig!“

Sie streicht ihm mit dem Füßchen übern Rücken;

Er denkt im Paradiese zu sein.

Wie ihn alle sieben Sinnen jücken!

Und sie sieht ganz gelassen drein.

Ich küß' ihre Schuhe, kau' an den Sohlen,

So sittig, als ein Bär nur mag;

Ganz sachte heb' ich mich und schwinde mich verstohlen

Leis an ihr Ruie — Am günst'gen Tag

Läßt sie's geschehn und kraut nur um die Ohren

Und patstcht mich mit mutwillig derbem Schlag;

Ich knurr', in Wonne neu geboren;

Dann fordert sie mit süßem, eitlen Spotte:

Allons tout doux! eh la menotte

Et faites Serviteur,

Comme un joli Seigneur.

So treibt sie's fort mit Spiel und Lachen;

Es hofft der oft betrogne Thor;

Doch will er sich ein bißchen unnütz machen,

Hält sie ihn kurz als wie zuvor.

Doch hat sie auch ein Fläschchen Balsam-Feuers,

Dem keiner Erde Honig gleicht,

Wovon sie wohl einmal, von Lieb' und Treu erweicht,

Um die verletzten Lippen ihres Ungeheuers

Ein Tröpfchen mit der Fingerspitze streicht

Und wieder flieht und mich mir überläßt,

Und ich dann, losgebunden, fest

Gebannt bin, immer nach ihr ziehe,

Sie suche, schaudre, wieder fliehe —

So läßt sie den zerstörten Armen gehn,

Ist seiner Lust, ist seinen Schmerzen still;

Ha! manchmal läßt sie mir die Thür halb offen stehn,

Seitblickt mich spottend an, ob ich nicht fliehen will.

Und ich! — Götter, ist's in euren Händen,

Dieses dumpfe Zauberwerk zu enden,

Wie dank' ich, wenn ihr mir die Freiheit schafft!
 Doch sendet ihr mir keine Hilfe nieder —
 Nicht ganz umsonst red' ich so meine Glieder:
 Ich fühl's! ich schwör's! Noch hab' ich Kraft.

Liebebedürfnis.

Wer vernimmt mich? ach, wem soll ich's klagen?
 Wer's vernähme, würd' er mich bedauern?
 Ach, die Lippe, die so manche Freude
 Sonst genossen hat und sonst gegeben,
 Ist gespalten, und sie schmerzt erbärmlich.
 Und sie ist nicht etwa wund geworden,
 Weil die Liebste mich zu wild ergriffen,
 Hold mich angebissen, daß sie fester
 Sich des Freund's versichernd ihn genösse:
 Rein, das zarte Lippchen ist gesprungen,
 Weil nun über Reif und Frost die Winde
 Spitz und scharf und lieblos mir begegnen.

Und nun soll mir Saft der edlen Traube,
 Mit dem Saft der Bienen bei dem Feuer
 Meines Herds vereinigt, Linderung schaffen.
 Ach, was will das helfen, mischt die Liebe
 Nicht ein Tröpfchen ihres Balsams drunter?

An seine Spröde.

Siehst du die Pomeranze?
 Noch hängt sie an dem Baume;
 Schon ist der März verflossen,
 Und neue Blüten kommen.
 Ich trete zu dem Baume
 Und sage: Pomeranze,
 Du reife Pomeranze,
 Du süße Pomeranze,
 Ich schüttle, fühl', ich schüttle,
 O, fall in meinen Schoß!

Anliegen.

O schönes Mädchen du,
 Du mit dem schwarzen Haar,
 Die du ans Fenster trittst,
 Auf dem Balkone stehst!
 Und stehst du wohl umsonst?
 O, stündest du für mich
 Und zögst die Klinke los,
 Wie glücklich wär' ich da!
 Wie schnell spräng' ich hinauf!

Die Musageten.

Oft in tiefen Winternächten
 Rief ich an die holden Musen:
 Keine Morgenröte leuchtet,
 Und es will kein Tag erscheinen;
 Aber bringt zur rechten Stunde
 Mir der Lampe fromm Geleuchte,
 Daß es, statt Aurora und Phöbus
 Meinen stillen Fleiß belebe!
 Doch sie ließen mich im Schläfe,
 Dumpf und unerquicklich, liegen,
 Und nach jedem späten Morgen
 Folgten ungenutzte Tage.

Da sich nun der Frühling regte,
 Sagt' ich zu den Nachtigallen:
 Liebe Nachtigallen, schlaget
 Früh, o früh! vor meinem Fenster,
 Weckt mich aus dem vollen Schläfe,
 Der den Jüngling mächtig fesselt.
 Doch die lieberfüllten Sänger
 Dehnten Nachts vor meinem Fenster
 Ihre süßen Melodien,
 Hielten wach die liebe Seele,
 Regten zartes neues Sehnen
 Aus dem neugerührten Busen.
 Und so ging die Nacht vorüber,
 Und Aurora fand mich schlafen,
 Ja, mich weckte kaum die Sonne.

Endlich ist es Sommer worden,
 Und beim ersten Morgenschimmer
 Reizt mich aus dem holden Schlummer
 Die geschäftig frühe Fliege.
 Unbarmherzig kehrt sie wieder,
 Wenn auch oft der halb Erwachte
 Ungeduldig sie verscheuchet,
 Lockt die unverschämten Schwestern,
 Und von meinen Augenlidern
 Muß der holde Schlaf entweichen.
 Rüstig spring' ich von dem Lager,
 Suche die geliebten Musen,
 Finde sie im Buchenhaine,
 Mich gefällig zu empfangen;
 Und den leidigen Insekten
 Dank' ich manche goldne Stunde.
 Seid mir doch, ihr Unbequemen,
 Von dem Dichter hochgepriesen
 Als die wahren Musageten.

Morgenklagen.

O du loses, leidigliebes Mädchen,
 Sag' mir an, womit hab' ich's verschuldet,
 Da du mich auf diese Folter spannest,
 Daß du dein gegeben Wort gebrochen?

Drucktest doch so freundlich gestern Abend
 Mir die Hände, lispeltest so lieblich:
 Ja, ich komme, komme gegen Morgen
 Ganz gewiß, mein Freund, auf deine Stube.

Angelehnet ließ ich meine Thüre,
 Hatte wohl die Angeln erst geprüft
 Und mich recht gefreut, daß sie nicht knarrten.

Welche Nacht des Wartens ist vergangen!
 Wacht' ich doch und zählte jedes Viertel;
 Schief ich ein auf wenig Augenblicke,
 War mein Herz beständig wach geblieben,
 Weckte mich von meinem leisen Schlummer.

Ja, da segnet' ich die Finsternisse,
 Die so ruhig alles überdeckten,
 Freute mich der allgemeinen Stille,

Horchte lauschend immer in die Stille,
Ob sich nicht ein Laut bewegen möchte.

„Hätte sie Gedanken, wie ich denke,
Hätte sie Gefühl, wie ich empfinde,
Würde sie den Morgen nicht erwarten,
Würde schon in dieser Stunde kommen.“

Hüpft' ein Käzchen oben über'n Boden,
Knisterte das Mäuschen in der Ecke,
Regte sich, ich weiß nicht was, im Hause,
Immer hofft' ich, deinen Schritt zu hören,
Immer glaubt' ich, deinen Tritt zu hören.

Und so lag ich lang und immer länger,
Und es fing der Tag schon an zu grauen,
Und es rauschte hier und rauschte dorten.

„Ist es ihre Thüre? Wär's die meine!“
Saß ich aufgestemmt in meinem Bette,
Schaute nach der halb erhellten Thüre,
Ob sie nicht sich wohl bewegen möchte.
Angelehnet blieben beide Flügel
Auf den leisen Angeln ruhig hängen.

Und der Tag ward immer hell und heller;
Hört' ich schon des Nachbars Thüre gehen,
Der das Taglohn zu gewinnen eilet,
Hört' ich bald darauf die Wagen rasseln,
War das Thor der Stadt nun auch eröffnet,
Und es regte sich der ganze Plunder
Des bewegten Marktes durch einander.

Ward nun in dem Haus ein Gehn und Kommen
Auf und ab die Stiegen, hin und wieder
Knarrten Thüren, klapperten die Tritte;
Und ich konnte wie vom schönen Leben
Mich noch nicht von meiner Hoffnung scheiden.

Endlich, als die ganz verhaßte Sonne
Meine Fenster traf und meine Wände,
Sprang ich auf und eilte nach dem Garten,
Meinen heißen, sehnsuchtsvollen Atem
Mit der kühlen Morgenluft zu mischen,
Dir vielleicht im Garten zu begegnen:
Und nun bist du weder in der Laube,
Noch im hohen Lindengang zu finden.

Der Besuch.

Meine Liebste wollt' ich heut beschleichen,
 Aber ihre Thüre war verschlossen.
 Hab' ich doch den Schlüssel in der Tasche!
 Deffn' ich leise die geliebte Thüre!

Auf dem Saale fand ich nicht das Mädchen,
 Fand das Mädchen nicht in ihrer Stube;
 Endlich, da ich leis die Kammer öffne,
 Find' ich sie, gar zierlich eingeschlafen,
 Angekleidet auf dem Sofa liegen.

Bei der Arbeit war sie eingeschlafen;
 Das Gestricke mit den Nadeln ruhte
 Zwischen den gefaltnen zarten Händen;
 Und ich setzte mich an ihre Seite,
 Ging bei mir zu Rat, ob ich sie weckte.

Da betrachtet' ich den schönen Frieden,
 Der auf ihren Augenlidern ruhte;
 Auf den Lippen war die stille Treue,
 Auf den Wangen Lieblichkeit zu Hause,
 Und die Unschuld eines guten Herzens
 Regte sich im Busen hin und wieder.
 Jedes ihrer Glieder lag gefällig,
 Aufgelöst vom süßen Götterbalsam.

Freudig sah ich da, und die Betrachtung
 Hielte die Begierde, sie zu wecken,
 Mit geheimen Banden fest und fester.

O du Liebe, dacht' ich, kann der Schlummer,
 Der Verräter jedes falschen Zuges,
 Kann er dir nicht schaden, nichts entdecken,
 Was des Freundes zarte Meinung störte?

Deine holden Augen sind geschlossen,
 Die mich offen schon allein bezaubern;
 Es bewegen deine süßen Lippen
 Weder sich zur Rede noch zum Kusse;
 Aufgelöst sind diese Zauberbande
 Deiner Arme, die mich sonst umschlingen,
 Und die Hand, die reizende Gefährtin
 Süßer Schmeicheleien, unbeweglich.

Wär's ein Irrtum, wie ich von dir denke,
Wär' es Selbstbetrug, wie ich dich liebe,
Müßt' ich's jezt entdecken, da sich Amor
Ohne Binde neben mich gestellet.

Lange saß ich so und freute herzlich
Ihres Wertes mich und meiner Liebe;
Schlafend hatte sie mir so gefallen,
Daß ich mich nicht traute, sie zu wecken.

Leise leg' ich ihr zwei Pomeranzen
Und zwei Rosen auf das Tischchen nieder;
Sachte, sachte schleich' ich meiner Wege.

Deffnet sie die Augen, meine Gute,
Gleich erblickt sie diese bunte Gabe,
Staut, wie immer bei verschloßnen Thüren
Dieses freundliche Geschenk sich finde.

Seh' ich diese Nacht den Engel wieder,
O, wie freut sie sich, vergilt mir doppelt
Dieses Opfer meiner zarten Liebe.

Magisches Mäh.

Zum ersten Mai 1803.

Sind es Kämpfe, die ich sehe?
Sind es Spiele? sind es Wunder?
Fünf der allerliebsten Knaben,
Gegen fünf Geschwister streitend,
Regelmäßig, taktbeständig,
Einer Haubrin zu Gebote.

Blanke Spieße führen jene,
Diese flechten schnelle Fäden,
Daß man glaubt, in ihren Schlingen
Werde sich das Eisen fangen.
Bald gefangen sind die Spieße;
Doch im leichten Kriegestanze
Stiehlt sich einer nach dem andern
Aus der zarten Schleifenreihe,
Die sogleich den freien haßet,
Wenn sie den gebundnen löset.

So mit Ringen, Streiten, Siegen
 Wechselflucht und Wiederkehren
 Wird ein künstlich Netz geflochten,
 Himmelsflocken gleich an Weiße,
 Die vom Lichten in das Dichte
 Musterhafte Streifen ziehen,
 Wie es Farben kaum vermöchten.

Wer empfängt nun der Gewänder
 Allerwünschtes? Wen begünstigt
 Unfre vielgeliebte Herrin,
 Als den anerkannten Diener?
 Mich beglückt des holden Loses
 Treu und still ersehntes Zeichen!
 Und ich fühle mich umschlungen,
 Ihrer Dienerschaft gewidmet.

Doch indem ich so behaglich,
 Aufgeschmückt, stolzierend wandle,
 Sieh! da knüpfen jene Losen,
 Ohne Streit, geheim geschäftig,
 Andre Netze, fein und feiner,
 Dämmerungsfäden, Mondenblicke,
 Nachtvioletenduft verwebend.

Oh wir nur das Netz bemerken,
 Ist ein Glücklicher gefangen,
 Den wir andern, den wir alle,
 Segnend und beneidend, grüßen.

Der Becher.

Einen wohlgeschaukten vollen Becher
 Hielt ich drückend in den beiden Händen,
 Sog begierig süßen Wein vom Raude,
 Gram und Sorg' auf einmal zu vertriufen.

Amor trat herein und fand mich sitzen,
 Und er lächelte bescheidenweise,
 Als den Unverständigen bedauernd.

„Freund, ich kenn' ein schöneres Gefäße,
 Wert, die ganze Seele drein zu senken;
 Was gelobst du, wenn ich dir es gönne,
 Es mit anderm Nektar dir erfülle?“

O, wie freundlich hat er Wort gehalten,
Da er, Lida, dich mit sanfter Neigung
Mir, dem lange Sehnennden, geeignet.

Wenn ich deinen lieben Leib umfasse
Und von deinen einzig treuen Lippen
Langbewahrter Liebe Balsam koste,
Selig sprech' ich dann zu meinem Geiste:

Nein, ein solch Gefäß hat, außer Amorn,
Nie ein Gott gebildet noch beseßten!
Solche Formen treibet nie Vulkanus
Mit den sinnbegabten feinen Hämmern!
Auf belaubten Hügeln mag Nyäus
Durch die ältesten, klügsten seiner Faunen
Ausgesuchte Trauben felter'n lassen,
Selbst geheimnisvoller Gährung vorstehn:
Solchen Trank verschafft ihm keine Sorgfalt!

Nachtgedanken.

Euch bedaur' ich, unglücksel'ge Sterne,
Die ihr schön seid und so herrlich scheinet,
Dem bedrängten Schiffer gerne leuchtet,
Unbelohnt von Göttern und von Menschen:
Denn ihr liebt nicht, kanntet nie die Liebe!
Unaufhaltsam führen ew'ge Stunden
Eure Reihen durch den weiten Himmel.
Welche Reise habt ihr schon vollendet,
Seit ich, weilend in dem Arm der Liebsten,
Euer und der Mitternacht vergesseu.

An Lida.

Den Einzigen, Lida, welchen du lieben kannst,
Forderst du ganz für dich, und mit Recht.
Auch ist er einzig dein;
Denn seit ich von dir bin,
Scheint mir des schnellsten Lebens
Lärmende Bewegung
Nur ein leichter Flor, durch den ich deine Gestalt
Immerfort wie in Wolken erblicke:

Sie leuchtet mir freundlich und treu,
Wie durch des Nordlichts bewegliche Strahlen
Ewige Sterne schimmern.

Für ewig.

Denn was der Mensch in seinen Erbeschränken
Von hohem Glück mit Götternamen nennt,
Die Harmonie der Treue, die kein Wanken,
Der Freundschaft, die nicht Zweifelsorge kennt,
Das Licht, das Weisen nur zu einsamen Gedanken,
Das Dichtern nur in schönen Bildern brennt,
Das hatt' ich all in meinen besten Stunden
In Ihr entdeckt und es für mich gefunden.

Zwischen beiden Welten.

Einer Einzigen angehören,
Einen Einzigen verehren,
Wie vereint es Herz und Sinn!
Lida! Glück der nächsten Nähe,
William! Stern der schönsten Höhe,
Euch verdank' ich, was ich bin.
Tag' und Jahre sind verschwunden,
Und doch ruht auf jenen Stunden
Meines Wertes Vollgewinn.

Aus einem Stammbuch von 1604.

Hoffnung beschwingt Gedanken, Liebe Hoffnung.
In klarster Nacht hinauf zu Cythien, Liebe!
Und sprich: wie sie sich oben umgestaltet,
So auf der Erde schwindet, wächst mein Glück.
Und wispere laust-bescheiden ihr aus Ohr,
Wie Zweifel oft das Haupt hing, Treue thräute.
Und ihr, Gedanken, mißzutraun geneigt,
Beschilt euch die Geliebte dessenthalt,
So sagt: ihr wechselt zwar, doch ändert nicht,
Wie sie dieselbe bleibt und immer wechselt.
Untrauen tritt ins Herz, vergiftet's nicht,

Denn Lieb' ist süßer, von Verdacht gewürzt.
 Wenn sie verdrießlich dann das Aug' umwölkt,
 Des Himmels Kläre widerwärtig schwärzt,
 Dann, Seufzer-Winde, scheucht die Wolken weg,
 Thränt nieder, sie in Regen aufzulösen!
 Gedanke, Hoffnung, Liebe, bleibt nur dort,
 Bis Cynthia scheint, wie sie mir sonst gethan!

Dem aufgehenden Vollmonde.

Dornburg, 25. August 1828.

Willst du mich sogleich verlassen?
 Warst im Augenblick so nah!
 Dich umfinstern Wolkenmassen,
 Und nun bist du gar nicht da.

Doch du fühlst, wie ich betrübt bin,
 Blickt dein Rand herauf als Stern!
 Zeigest mir, daß ich geliebt bin,
 Sei das Liebchen noch so fern.

So hinan denn! hell und heller,
 Reiner Bahn, in voller Pracht!
 Schlägt mein Herz auch schmerzlich schneller,
 Ueberfelig ist die Nacht.

Der Bräutigam.

Um Mitternacht, ich schlief, im Busen wachte
 Das liebevolle Herz, als wär' es Tag;
 Der Tag erschien, mir war, als ob es nachte;
 Was ist es mir, so viel er bringen mag.

Sie fehlte ja; mein eifrig Thun und Streben,
 Für sie allein ertrug ich's durch die Glut
 Der heißen Stunde; welch erquicktes Leben
 Am fühlen Abend! lohnend war's und gut.

Die Sonne sank, und Hand in Hand verpflichtet,
 Begrüßten wir den letzten Segensblick,
 Und Auge sprach, ins Auge klar gerichtet:
 Von Osten, hoffe nur, sie kommt zurück!

Um Mitternacht der Sterne Glanz geleitet
Im holden Traum zur Schwelle, wo sie ruht.
O, sei auch mir dort auszuruhn bereitet,
Wie es auch sei, das Leben, es ist gut!

Dornburg, September 1828.

Früh, wenn Thal, Gebirg und Garten
Nebelschleiern sich enthüllen
Und dem sehnlichsten Erwarten
Blumenfelche bunt sich füllen;

Wenn der Aether, Wolken tragend,
Mit dem klaren Tage streitet
Und ein Ostwind, sie verjagend,
Blaue Sonnenbahn bereitet;

Dankst du dann, am Blick dich weidend,
Reiner Brust der Großen, Holden,
Wird die Sonne rötlich scheidend,
Rings den Horizont vergolden.

Um Mitternacht.

Um Mitternacht ging ich, nicht eben gerne,
Klein, kleiner Knabe, jenen Kirchhof hin
Zu Vaters Haus, des Pfarrers; Stern am Sterne,
Sie leuchteten doch alle gar zu schön;

Um Mitternacht.

Wenn ich dann ferner in des Lebens Weite
Zur Liebsten mußte, mußte, weil sie zog,
Gestirn und Nordschein über mir im Streite,
Ich gehend, kommend Seligkeiten sog;

Um Mitternacht.

Bis dann zulezt des vollen Mondes Helle
So klar und deutlich mir ins Finstere drang,
Auch der Gedanke willig, sinnig, schnelle
Sich ums Vergangne wie ums Künftige schlang;

Um Mitternacht.

Bei Betrachtung von Schillers Schädel.

Im ersten Weinhaus war's, wo ich beschaute,
Wie Schädel Schädeln angeordnet paßten;
Die alte Zeit gedacht' ich, die ergraute.
Sie stehn in Reih geklemmt, die sonst sich haßten,
Und derbe Knochen, die sich tödlich schlugen,
Sie liegen kreuzweis, zahm allhier zu rasten.
Entrenkte Schulterblätter! Was sie trugen,
Fragt niemand mehr; und zierlich thät'ge Glieder,
Die Hand, der Fuß zerstreut aus Lebensfugen.
Ihr Müden also lagt vergebens nieder;
Nicht Ruh im Grabe ließ man euch, vertrieben
Seid ihr herauf zum lichten Tage wieder,
Und niemand kann die dürre Schale lieben,
Welch herrlich edlen Kern sie auch bewahrte.
Doch mir Adepten war die Schrift geschrieben,
Die heil'gen Siun nicht jedem offenbarte,
Als ich inmitten solcher starren Menge
Auschätzbar herrlich ein Gebild gewahrte,
Daß in des Raumes Morderkält' und Enge
Ich frei und wärmefühlend mich erquickte,
Als ob ein Lebensquell dem Tod entspränge.
Wie mich geheimnisvoll die Form entzückte!
Die gottgedachte Spur, die sich erhalten!
Ein Blick, der mich an jenes Meer entrückte,
Das flutend strömt gesteigerte Gestalten.
Geheim Gefäß, Orakelsprüche spendend!
Wie bin ich wert, dich in der Hand zu halten?
Dich höchsten Schatz aus Moder fromm entwendend
Und in die freie Luft, zu freiem Sinnen,
Zum Sonnenlicht audächtig hin mich wendend.
Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare,
Wie sie das Feste läßt zu Geist verrinnen,
Wie sie das Geisterzeugte fest bewahre!

Aus den Leiden des jungen Werthers.

1775.

Jeder Jüngling sehnt sich, so zu lieben,
 Jedes Mädchen, so geliebt zu sein;
 Ach, der heiligste von unsern Trieben,
 Warum quillt aus ihm die grimme Pein?

Du beweinst, du liebst ihn, liebe Seele,
 Rettest sein Gedächtnis von der Schmach;
 Sieh, dir winkt sein Geist aus seiner Höhle:
 Sei ein Mann und folge mir nicht nach.

Trilogie der Leidenschaft.

An Werther.

Noch einmal wagst du, vielbeweinter Schatten,
 Hervor dich an das Tageslicht,
 Begegnest mir auf neu beblühten Matten,
 Und meinen Anblick scheust du nicht.
 Es ist, als ob du lebstest in der Frühe,
 Wo uns der Tau auf einem Feld erquickt
 Und nach des Tages unwillkommner Mühe
 Der Scheidesonne letzter Strahl entzündt;
 Zum Bleiben ich, zum Scheiden du erkoren,
 Gingst du voran — und hast nicht viel verloren.

Des Menschen Leben scheint ein herrlich Loß:
 Der Tag, wie lieblich, so die Nacht, wie groß!
 Und wir, gepflanzt in Paradieses Wonne,
 Genießen kaum der hoherlauchten Sonne,
 Da kämpft sogleich verworrene Bestrebung
 Bald mit uns selbst und bald mit der Umgebung;
 Keins wird vom andern wünschenswert ergänzt,
 Von außen düstert's, wenn es innen glänzt,
 Ein glänzend Neufres deckt mein trüber Blick,
 Da steht es nah — und man erkennt das Glück.

Nun glauben wir's zu kennen! Mit Gewalt
 Ergreift uns Liebreiz weiblicher Gestalt:
 Der Jüngling, froh wie in der Kindheit Flor,
 Im Frühling tritt als Frühling selbst hervor,
 Entzündt, erstaunt, wer dies ihm angethan?
 Er schaut umher, die Welt gehört ihm an.

In's Weite zieht ihn unbefangne Hast,
Nichts engt ihn ein, nicht Mauer, nicht Palast;
Wie Vögelschar an Wäldergipfeln streift,
So schweift auch er, der um die Liebste schweift,
Er sucht vom Aether, den er gern verläßt,
Den treuen Blick, und dieser hält ihn fest.

Doch erst zu früh und dann zu spät gewarnt,
Fühlt er den Flug gehemmt, fühlt sich umgarnt;
Das Wiedersehn ist froh, das Scheiden schwer,
Das Wieder-Wiedersehn beglückt noch mehr,
Und Jahre sind im Augenblick ersetzt;
Doch tückisch harrt das Lebewohl zuletzt.

Du lächelst, Freund, gefühlvoll, wie sich ziemt:
Ein gräßlich Scheiden machte dich berühmt;
Wir feierten dein kläglich Mißgeschick,
Du liebest uns zu Wohl und Weh zurück;
Dann zog uns wieder ungewisse Bahn
Der Leidenschaften labyrinthisch an;
Und wir, verschlungen wiederholter Noth,
Dem Scheiden endlich — Scheiden ist der Tod!
Wie klingt es rührend, wenn der Dichter singt,
Den Tod zu meiden, den das Scheiden bringt!
Verstrickt in solche Qualen, halbverschuldet,
Geb' ihm ein Gott, zu sagen, was er duldet.

Elegie.

Und wenn der Mensch in seiner Qual verkrümmt,
Was mir ein Gott, zu sagen, was ich leide.

Was soll ich nun vom Wiedersehen hoffen,
Von dieses Tages noch geschloßner Blüte?
Das Paradies, die Hölle steht dir offen;
Wie wankelsinnig regt sich's im Gemüte! —
Kein Zweifeln mehr! Sie tritt ans Himmelsthor,
Zu ihren Armen hebt sie dich empor.

So warst du denn im Paradies empfangen,
Als wärst du wert des ewig schönen Lebens;
Dir blieb kein Wunsch, kein Hoffen, kein Verlangen,
Hier war das Ziel des innigsten Bestrebens,
Und in dem Anschau'n dieses einzig Schönen
Versiegte gleich der Quell sehnstüchtiger Thränen.

Wie regte nicht der Tag die raschen Flügel,
 Schien die Minuten vor sich her zu treiben!
 Der Abendfuß, ein treu verbindlich Siegel:
 So wird es auch der nächsten Sonne bleiben.
 Die Stunden glichen sich in zartem Wandern
 Wie Schwestern zwar, doch keine ganz den andern.

Der Kuß, der letzte, grausam süß, zerschneidend
 Ein herrliches Geschlecht verschlungner Mienen.
 Nun eilt, nun stockt der Fuß, die Schwelle meidend,
 Als trieb' ein Cherub flammend ihn von hinnen;
 Das Auge starrt auf düstrem Pfad verdrossen,
 Es blickt zurück, die Pforte steht verschlossen.

Und nun verschlossen in sich selbst, als hätte
 Dies Herz sich nie geöffnet, selige Stunden
 Mit jedem Stern des Himmels um die Wette
 An ihrer Seite leuchtend nicht empfunden;
 Und Mißmut, Reue, Vorwurf, Sorgenschwere
 Belasten's nun in schwüler Atmosphäre.

Ist denn die Welt nicht übrig? Felsenwände,
 Sind sie nicht mehr gekrönt von heiligen Schatten?
 Die Ernte, reist sie nicht? Ein grün Gelände,
 Zieht sich's nicht hin am Fluß durch Busch und Matten?
 Und wölbt sich nicht das überweltlich Große,
 Gestaltenreiche, bald Gestaltenlose?

Wie leicht und zierlich, klar und zart gewoben,
 Schwebt, Seraph gleich, aus ernster Wolken Chor,
 Als glich' es ihr, am blauen Aether droben
 Ein schlank Gebild aus lichtem Duft empor;
 So sahst du sie in frohem Tanze walten,
 Die Lieblichste der lieblichsten Gestalten.

Doch nur Momente darfst dich unterwinden,
 Ein Luftgebild statt ihrer festzuhalten;
 Ins Herz zurück! dort wirst du's besser finden,
 Dort regt sie sich in wechselnden Gestalten;
 Zu vielen bildet eine sich hinüber,
 So tausendfach und immer, immer lieber.

Wie zum Empfang sie an den Pforten weilte
 Und mich von dannauf stufenweis beglückte;
 Selbst nach dem letzten Kuß mich noch ereilte,
 Den lehtesten mir auf die Lippen drückte:

So klar beweglich bleibt das Bild der Lieben
Mit Flammenschrift ins treue Herz geschrieben.

Ihs Herz, das fest, wie zinnenhohe Mauer,
Sich ihr bewahrt und sie in sich bewahret,
Für sie sich freut an seiner eignen Dauer,
Nur weiß von sich, wenn sie sich offenbaret,
Sich freier fühlt in so geliebten Schranken
Und nur noch schlägt, für alles ihr zu danken.

War Fähigkeit, zu lieben, war Bedürfen
Von Gegenliebe weggelöscht, verschwunden;
Ist Hoffnungslust zu freudigen Entwürfen,
Entschlüssen, rascher That sogleich gefunden!
Wenn Liebe je den Liebenden begeistert,
Ward es an mir aufs lieblichste geleistet;

Und zwar durch sie! — Wie lag ein innres Bangen
Auf Geist und Körper, unwillkommner Schwere:
Von Schauerbildern rings der Blick umfängen
Im wüsten Raum beklommner Herzensleere;
Nun dämmert Hoffnung von bekannter Schwelle,
Sie selbst erscheint in milder Sonnenhelle.

Dem Frieden Gottes, welcher euch hienieden
Mehr als Vernunft beseliget — wir lesen's —
Vergleich' ich wohl der Liebe heitern Frieden
In Gegenwart des allgeliebten Wesens;
Da ruht das Herz, und nichts vermag, zu stören
Den tiefsten Sinn, den Sinn, ihr zu gehören.

In unsers Busens Reine wagt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträtselnd sich den ewig Ungenannten;
Wir heißen's: fromm sein! — Solcher seligen Höhe
Fühl' ich mich theilhaft, wenn ich vor ihr stehe.

Vor ihrem Blick, wie vor der Sonne Walten,
Vor ihrem Atem, wie vor Frühlingslüften,
Zerschmilzt, so längst sich eisig starr gehalten,
Der Selbstsinn tief in winterlichen Grüften;
Kein Eigennuß, kein Eigenwille dauert,
Vor ihrem Kommen sind sie weggeschauert.

Es ist, als wenn sie sagte: „Stund' um Stunde
Wird uns das Leben freundlich dargeboten,

Das Gestrige ließ uns geringe Kunde,
Das Morgende, zu wissen ist's verboten;
Und wenn ich je mich vor dem Abend scheute,
Die Sonne sank und sah noch, was mich freute.

„Drum thu wie ich und schaue, froh verständig,
Dem Augenblick ins Auge! Kein Verschieben!
Begegn' ihm schnell, wohlwollend wie lebendig,
Im Handeln sei's, zur Freude, sei's dem Lieben;
Nur wo du bist, sei alles, immer kindlich,
So bist du alles, bist unüberwindlich.“

Du hast gut reden, dacht' ich; zum Geleite
Gab dir ein Gott die Gunst des Augenblickes,
Und jeder fühlt an deiner holden Seite
Sich Augenblicks den Günstling des Geschickes;
Mich schreckt der Wink, von dir mich zu entfernen,
Was hilft es mir, so hohe Weisheit lernen!

Nun bin ich fern! Der jetzigen Minute,
Was ziemt denn der? Ich weißt' es nicht zu sagen;
Sie bietet mir zum Schönen manches Gute,
Das lastet nur, ich muß mich ihm entschlagen;
Mich treibt umher ein unbezwinglich Sehnen,
Da bleibt kein Rat als grenzenlose Thränen.

So quellt denn fort und fließet unaufhaltsam!
Doch nie gelang's, die innre Glut zu dämpfen!
Schon rast's und reißt in meiner Brust gewaltsam,
Wo Tod und Leben grausend sich bekämpfen.
Wohl Kräuter gäb's, des Körpers Qual zu stillen;
Allein dem Geist fehlt's am Entschluß und Willen,

Fehlt's am Begriff: wie sollt' er sie vermessen?
Er wiederholt ihr Bild zu tausend Malen.
Das zaudert bald, bald wird es weggerissen,
Undeutlich jetzt und jetzt im reinsten Strahlen;
Wie könnte dies geringstem Troste frommen,
Die Ebb' und Flut, das Gehen wie das Kommen!

Verlaßt mich hier, getreue Weggenossen!
Laßt mich allein am Fels, in Moor und Moos!
Nur immer zu! euch ist die Welt erschlossen,
Die Erde weit, der Himmel hehr und groß;
Betrachtet, forschet, die Einzelheiten sammelt,
Naturgeheimnis werde nachgestammelt.

Mir ist das All, ich bin mir selbst verloren,
Der ich noch erst den Göttern Liebling war;
Sie prüften mich, verliehen mir Pandoren,
So reich an Gütern, reicher an Gefahr;
Sie drängten mich zum gabeligen Munde,
Sie trennen mich und richten mich zu Grunde.

Ausöhnung.

Die Leidenschaft bringt Leiden! — Wer beschwichtigt
Beklommnes Herz, das allzuviel verloren?
Wo sind die Stunden, überschnell verflüchtigt?
Vergebens war das Schönste dir erkoren!
Trüb ist der Geist, verworren das Beginnen;
Die hehre Welt, wie schwindet sie den Sinnen!

Da schwebt hervor Musik mit Engelschwingen,
Verslicht zu Millionen Tön' um Töne,
Des Menschen Wesen durch und durch zu dringen,
Zu überfüllen ihn mit ew'ger Schöne:
Das Auge neht sich, fühlt im höhern Sehnen
Den Götterwert der Töne wie der Thränen.

Und so das Herz erleichtert merkt behende,
Daß es noch lebt und schlägt und möchte schlagen,
Zum reinsten Dank der überreichen Spende
Sich selbst erwidern willig darzutragen.
Da fühlte sich — o, daß es ewig bliebe! —
Das Doppelglück der Töne wie der Liebe.

Acolsharsen.

Gespräch.

Er.

Ich dacht', ich habe keinen Schmerz,
Und doch war mir so bang ums Herz,
Mir war's gebunden vor der Stirn
Und hohl im innersten Gehirn —
Bis endlich Thrän' auf Thräne fließt,
Verhaltneß Lebewohl ergießt. —
Ihr Lebewohl war heitre Ruh,
Sie weint wohl jeßund auch wie du.

Sie.

Ja, er ist fort, das muß nun sein!
Ihr Lieben, laßt mich nur allein;

Sollt' ich euch seltsam scheinen,
 Es wird nicht ewig währen!
 Jetzt kann ich ihn nicht entbehren,
 Und da muß ich weinen.

Er.

Zur Trauer bin ich nicht gestimmt,
 Und Freude kann ich auch nicht haben:
 Was sollen mir die reifen Gaben,
 Die man von jedem Baume nimmt!
 Der Tag ist mir zum Ueberdruß,
 Langweilig ist's, wenn Nächte sich beseuern;
 Mir bleibt der einzige Genuß,
 Dein holdes Bild mir ewig zu erneuern,
 Und fühltest du den Wunsch nach diesem Segen,
 Du kämest mir auf halbem Weg entgegen.

Sie.

Du trauerst, daß ich nicht erscheine,
 Vielleicht entfernt so treu nicht meine,
 Sonst wär' mein Geist im Bilde da.
 Schmückt Iris wohl des Himmels Bläue?
 Laß regnen, gleich erscheint die neue.
 Du weinst! Schon bin ich wieder da.

Er.

Ja, du bist wohl an Iris zu vergleichen!
 Ein liebenswürdig Wunderzeichen.
 So schmiegsam herrlich, bunt in Harmonie
 Und immer neu und immer gleich wie sie.

Immer und überall.

Dringe tief zu Verges Gräften,
 Wolken folge hoch zu Lüften;
 Muse ruft zu Bach und Thale
 Tausend, aber tausend Male.

Sobald ein frisches Kelchlein blüht,
 Es fordert neue Lieder;
 Und wenn die Zeit verrauschend flieht,
 Jahreszeiten kommen wieder.

St. Nepomuks Vorabend.

Karlsbad, den 15. Mai 1820.

Lichtlein schwimmen auf dem Strome,
Kinder singen auf der Brücken,
Glocke, Glöckchen fägt vom Dome
Sich der Andacht, dem Entzücken.

Lichtlein schwinden, Sterne schwinden!
Also löste sich die Seele
Ausres Heil'gen, nicht verkünden
Durft' er anvertraute Fehle.

Lichtlein, schwimmt! spielt, ihr Kinder!
Kinderchor, o, singe, singe!
Und verkündiget nicht minder,
Was den Stern zu Sternen bringe!

Im Vorübergehn.

Ich ging im Felde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.

Da stand ein Blümchen
Sogleich so nah,
Daß ich im Leben
Nichts lieber sah.

Ich wollt' es brechen,
Da sagt' es schleunig:
Ich habe Wurzeln,
Die sind gar heimlich.

Im tiefen Boden
Bin ich gegründet;
Drum sind die Blüten
So schön geründet.

Ich kann nicht liebeln,
Ich kann nicht schranzen;
Mußt mich nicht brechen,
Mußt mich verpflanzen.

Ich ging im Walde
 So für mich hin;
 Ich war so heiter,
 Wollt' immer weiter —
 Das war mein Sinn.

Pfingsten.

Unter halb verwelkten Maien
 Schläft der liebe Freund so still;
 O! wie soll es ihn erfreuen,
 Was ich ihm vertrauen will:
 Ohne Wurzeln dieses Reifig,
 Es verdorrt das junge Blut;
 Aber Liebe wie Herr Dreißig
 Nähret ihre Pflanzen gut.

Blick um Blick.

Wenn du dich im Spiegel besiehst,
 Denke, daß ich diese Augen küßte
 Und mich mit mir selbst entzweien müßte,
 Sobald du mich fliehst:
 Denn da ich nur in diesen Augen lebe,
 Du mir gibst, was ich gebe,
 So wär' ich ganz verloren;
 Jetzt bin ich immer wie neu geboren.

Gegenseitig.

Wie sitzt mir das Liebchen?
 Was freut sie so groß?
 Den Fernen, sie wiegt ihn,
 Sie hat ihn im Schoß;
 Im zierlichen Käfig
 Ein Vöglein sie hält,
 Sie läßt es heraußer,
 So wie's ihr gefällt.
 Hat's Picken dem Finger,
 Den Lippen gethan,
 Es flieget und flattert
 Und wieder heran.

So eile zur Heimat,
Das ist nun der Brauch,
Und hast du das Mädchen,
So hat sie dich auch.

Freibeuter.

Mein Haus hat kein' Thür,
Mein' Thür hat ke' Haus;
Und immer mit Schäpel
Hinein und heraus.

Mei Küch hat ke' Herd,
Mei Herd hat ke' Küch;
Da bratet's und siedet's
Für sich und für mich.

Mei Bett hat ke' G'stell,
Mei G'stell hat ke' Bett;
Doch wüßt ich nit e'nen,
Der's lustiger hett.

Mei Keller is hoch,
Mei Scheuer is tief;
Zu oberst zu unterst —
Da lag ich und schlief.

Und bin ich erwachen,
Da geht es so fort;
Mei Ort hat ke' Bleibens,
Mei Bleibens ken' Ort.

Der neue Kopernikus.

Art'ges Häuschen hab' ich klein,
Und darin verstecket,
Bin ich vor der Sonne Schein
Gar bequem bedeket.

Denn da gibt es Schalterlein,
Federchen und Lädchen,
Finde mich so wohl allein,
Als mit hübschen Mädchen.

Denn, o Wunder! mir zur Lust
 Regen sich die Wälder,
 Näher kommen meiner Brust
 Die entfernten Felder.

Und so tanzen auch vorbei
 Die bewachsenen Berge,
 Fehlet nur das Lustgeschrei
 Aufgeregter Zwerge.

Doch so gänzlich still und stumm
 Kennt es mir vorüber,
 Meistens grad und oft auch krumm,
 Und so ist mir's lieber.

Wenn ich's recht betrachten will
 Und es ernst gewahre,
 Steht vielleicht das alles still,
 Und ich selber fahre.

So ist der Held, der mir gefällt.

Flieh, Täubchen, flieh! Er ist nicht hie,
 Der dich an dem schönsten Frühlingsmorgen
 Fand im Wäldchen, wo du dich verborgen.
 Flieh, Täubchen, flieh! Er ist nicht hie!
 Böser Laurer Füße rasten nie.

Horch! Flötenklang, Liebesgesang
 Wallt auf Lüftchen hin zu Chloens Ohre,
 Findt im zarten Herzen offne Thore.
 Horch! Flötenklang, Liebesgesang!
 Horch! — es wird der süßen Liebe zu lang.

Hoch ist sein Schritt, fest ist sein Tritt,
 Schwarzes Haar auf runder Stirne bebet,
 Auf den Wangen ew'ger Frühling lebet.
 Hoch ist sein Schritt, fest ist sein Tritt,
 Edler Deutschen Füße gleiten nit.

Warm ist die Brust, keusch seine Lust;
 Schwarze Augen unter runden Bogen
 Sind mit zarten Falten schön umzogen.
 Warm ist die Brust, keusch seine Lust,
 Auch beim Blick du ihn lieben mußt.

Rot ist sein Mund, der mich verwundet,
 Auf den Lippen träufeln Morgendüfte,
 Auf den Lippen säuseln kühle Lüfte.
 Rot ist sein Mund, der mich verwundet.
 Nur ein Blick von ihm macht mich gesund.

Treu ist sein Blut, stark ist sein Mut;
 Schutz und Stärke wohnt in weichen Armen,
 Auf dem Antlitz wohnet edles Erbarmen.
 Treu ist sein Blut, stark ist sein Mut;
 Selig, wer an seinem Busen ruht!

So ist der Held, der mir gefällt.
 Soll mein deutsches Herz mit weichen Flöten
 Rasches Blut in meinen Adern töten?
 So ist der Held, der mir gefällt,
 Ihn vertausch' ich nicht um eine Welt.

Singt, Schäfer, singt, wie's euch gelingt,
 Wieland soll nicht mehr mit seines gleichen
 Edlen Mut von eurer Brust verscheuchen.
 Singt, Schäfer, singt, wie's euch gelingt,
 Bis ihr deutschen Glanz zu Grabe bringt.

Ungeduld.

Immer wieder in die Weite,
 Ueber Länder an das Meer,
 Phantasieen in der Breite,
 Schwebt am Ufer hin und her!
 Neu ist immer die Erfahrung:
 Immer ist dem Herzen bang,
 Schmerzen sind der Jugend Nahrung,
 Thränen seliger Lobgesang.

Mit den Wanderjahren.

Die Wanderjahre sind nun angetreten,
 Und jeder Schritt des Wandrers ist bedenklich.
 Zwar pflegt er nicht zu singen und zu beten;
 Doch wendet er, sobald der Pfad verhänglich,
 Den ernststen Blick, wo Nebel ihn untrüben,
 Ins eigne Herz und in das Herz der Lieben.

Und so heb' ich alte Schätze,
 Wunderlichst in diesem Falle;
 Wenn sie nicht zum Golde seze,
 Sind's doch immerfort Metalle.
 Man kann schmelzen, man kann scheiden,
 Wird gediegen, läßt sich wägen;
 Möge mancher Freund mit Freuden
 Sich's nach seinem Bilde prägen!

Wüßte kaum genau zu sagen,
 Ob ich es noch selber bin;
 Will man mich im ganzen fragen,
 Sag' ich: Ja, so ist mein Sinn!
 Ist ein Sinn, der uns zuweilen
 Bald beängstet, bald ergötzt
 Und in so viel tausend Zeilen
 Wieder sich ins Gleiche setzt.

Wanderlied.

Von dem Berge zu den Hügeln,
 Niederab das Thal entlang,
 Da erklingt es wie von Flügeln,
 Da bewegt sich's wie Gesang;
 Und dem unbedingten Triebe
 Folget Freude, folget Rat;
 Und dein Streben, sei's in Liebe,
 Und dein Leben sei die That.

Denn die Bande sind zerrissen,
 Das Vertrauen ist verlehrt;
 Kann ich sagen, kann ich wissen,
 Welchem Zufall ausgesetzt,
 Ich nun scheiden, ich nun wandern,
 Wie die Witwe, trauervoll,
 Statt dem einen, mit dem andern
 Fort und fort mich wenden soll!

Bleibe nicht am Boden heften,
 Frisch gewagt und frisch hinaus!
 Kopf und Arm mit heitern Kräften,
 Ueberall sind sie zu Haus;

Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jede Sorge los;
Daß wir uns in ihr zerstreuen,
Darum ist die Welt so groß.

Lied der Auswanderer.

Bleiben, Gehen, Gehen, Bleiben,
Sei fortan dem Tücht'gen gleich;
Wo wir Nützliches betreiben,
Ist der werteste Bereich.
Dir zu folgen, wird ein Leichtes;
Wer gehorchet, der erreicht es;
Zeig' ein festes Vaterland!
Heil dem Führer! Heil dem Band!

Du vertheilest Kraft und Bürde
Und erwägst es ganz genau;
Gibst dem Alten Ruh und Würde,
Jünglingen Geschäft und Frau.
Wechselseitiges Vertrauen
Wird ein reinlich Häuschen bauen,
Schließen Hof und Gartenzaun,
Auch der Nachbarschaft vertraun.

Wo an wohlgebahnten Straßen
Man in neuer Schenke weilt,
Wo dem Fremdling reichermassen
Ackerfeld ist zugeteilt,
Siedeln wir uns an mit andern.
Eilet, eilet, einzuwandern
In das feste Vaterland!
Heil dir, Führer! Heil dir, Band!

Noten.

Ueber die

Ballade vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen.

(Z. 105.)

Die Ballade hat etwas Mysteriöses, ohne mystisch zu sein; diese letzte Eigenschaft eines Gedichts liegt im Stoff, jene in der Behandlung. Das Geheimnisvolle der Ballade entspringt aus der Vortragsweise. Der Sänger nämlich hat seinen prägnanten Gegenstand, seine Figuren, deren Thaten und Bewegung so tief im Sinne, daß er nicht weiß, wie er ihn ans Tageslicht fördern will. Er bedient sich daher aller drei Grundarten der Poesie, um zunächst auszudrücken, was die Einbildungskraft erregen, den Geist beschäftigen soll; er kann lyrisch, episch, dramatisch beginnen und, nach Belieben die Formen wechselnd, fortfahren, zum Ende hineinleiten oder es weit hinauschieben. Der Refrain, das Wiederkehren eben desselben Schlusssatzes, gibt dieser Dichtart den entschiedenen lyrischen Charakter.

Hat man sich mit ihr vollkommen befreundet, wie es bei uns Deutschen wohl der Fall ist, so sind die Balladen aller Völker verständlich, weil die Geister in gewissen Zeitaltern, entweder kontemporan oder successiv, bei gleichem Geschäft immer gleichartig verfahren. Uebrigens ließe sich an einer Auswahl solcher Gedichte die ganze Poetik gar wohl vortragen, weil hier die Elemente noch nicht getrennt, sondern wie in einem lebendigen Ur-Ei zusammen sind, das nur bebrütet werden darf, um als herrlichstes Phänomen auf Goldflügeln in die Lüfte zu steigen.

Zu solchen Betrachtungen gab mir die oben bezeichnete Ballade Gelegenheit; sie ist zwar keineswegs mysteriös, allein ich konnte doch beim Vortrag öfters bemerken, daß selbst geistreich-gewandte Personen nicht gleich zum erstenmal ganz zur Anschauung der dargestellten Handlung gelangten. Da ich nun aber nichts daran ändern kann, um ihr mehr Klarheit zu geben, so gedenke ich, ihr durch prosaische Darstellung zu Hilfe zu kommen.

B. 1. Zwei Knaben in einem alten waldumgebenen Ritter-schloß ergreifen die Gelegenheit, da der Vater auf der Wolfsjagd, die Mutter im Gebet begriffen ist, einen Sänger in die einsame Halle hereinzulassen.

B. 2. Der alte Harde beginnt unmittelbar seinen geschichtlichen Gesang. Ein Graf, im Augenblick, da Feinde sein Schloß ein-

nehmen, entflieht, nachdem er seine Schätze vergraben, ein Töchterchen in den Mantel gewickelt mit forttragend.

B. 3. Er geht in die Welt unter der Form eines hilfsbedürftigen Sängers. Das Kind, eine schätzbare Würde, wächst heran.

B. 4. Das Hinschwinden der Jahre wird durch Entfärben und Zerstieben des Mantels angedeutet; auch ist die Tochter schön und groß geworden, eines solchen Schirmes bedürfte sie nicht mehr.

B. 5. Ein fürstlicher Ritter kommt vorbei; anstatt der edelschönen Hand ein Almosen zu reichen, ergreift er sie werbend, der Vater gesteht die Tochter zu.

B. 6. Getraut, scheidet sie ungern vom Vater; er zieht einsam umher. Nun aber fällt der Sänger aus seiner Rolle; er ist es selbst; er spricht in der ersten Person, wie er in Gedanken Tochter und Enkel segne.

B. 7. Er segnet die Kinder, und wir argwöhnen, er sei nicht allein der Graf, dessen der Gesang erwähnte, sondern dies seien seine Enkel, die Fürstin seine Tochter, der fürstliche Jäger sein Schwiegersohn. Wir hoffen das Beste; aber bald werden wir in Schrecken gesetzt. Der stolze, hochfahrende, heftige Vater kommt zurück; entrüstet, daß ein Bettler sich ins Haus geschlichen, gebietet er, denselben ins Verließ zu werfen. Die Kinder sind verschüchtert, die herbeilebende Mutter legt ein freundliches Vorwort ein.

B. 8. Die Knechte getrauen sich nicht, den würdigen Greis anzurühren; Mutter und Kinder bitten; der Fürst verbeißt nur augenblicklich seinen Zorn. (Dies würde auf dem Theater ein glückliches Bild machen.) Aber ein längst verhaltener Grimm bricht los; im Gefühl seiner alten, ritterlichen Herkunft hat es den Stolzen heimlich gereut, die Tochter eines Bettlers gehehlicht zu haben.

B. 9. Schmählich verachtende Vorwürfe gegen Frau und Kinder brechen los.

B. 10. Der Greis, der in seiner Würde unangetastet stehen geblieben, eröffnet den Mund und erklärt sich als Vater und Großvater, auch als ehemaliger Herr der Burg, das Geschlecht des gegenwärtigen Besitzers hat ihn vertrieben.

B. 11. Die nähern Umstände klären sich auf; eine gewaltsame Regierungsveränderung hatte den rechtmäßigen König, dem der Graf anhing, vertrieben und so auch seine Getreuen, die nun bei wieder hergestellter Dynastie zurückkehrten. Der Alte legitimiert sich dadurch als Hausbesitzer, daß er die Stelle der vergrabenen Schätze anzudeuten weiß; verkündigt übrigens eine allgemeine Amnestie, sowohl im Reiche als im Hause, und alles nimmt ein erfreuliches Ende.

Ich wünsche den Lesern und Sängern das Gedicht durch diese Erklärung genießbarer gemacht zu haben, und bemerke noch, daß eine, vor vielen Jahren mich anmutende, altenglische Ballade, die ein Kundiger jener Litteratur vielleicht bald nachweist, diese Dar-

stellung veranlaßt habe. Der Gegenstand war mir sehr lieb geworden, auf den Grad, daß ich ihn auch zur Oper ausarbeitete, welche, wenn schon der entworfene Plan teilweise ausgeführt war, doch, wie so manches andere, hinter mir liegen blieb. Vielleicht ergreift ein Jüngerer diesen Gegenstand, hebt die lyrischen und dramatischen Punkte hervor und drängt die epischen in den Hintergrund. Bei lebhafter, geistreicher Ausführung von Seiten des Dichters und Komponisten dürfte sich ein solches Theaterstück wohl gute Aufnahme versprechen.

Ueber Goethes Hatzreise im Winter. (S. 252.)

Einladungsschrift von Dr. Kannegießer,

Nektor des Gymnasiums zu Prenzlan.

Dezember 1820.

Dieses kleine Heft, vom Verfasser freundlich zugesandt, gab mir die angenehme Veranlassung, die sonderbaren Bilder früherer Jahre aus den lethäischen Fluten wieder hervorzurufen; wobei ich zu bewundern hatte, daß mein sinniger Ausleger, dem die wunderlichen Besonderheiten jenes Winterzuges keineswegs bekannt sein konnten, dennoch, durch wenige Andeutungen geleitet, die Eigenheiten des Verhältnisses, die Wesenheit des Zustandes und den Sinn des obwaltenden Gefühls durchdringlich erkannt und ausgesprochen.

Nachdem ich mir nun jene für mich sehr bedeutenden Tage wieder zurückgerufen, so kann ich nicht unterlassen, einiges zu erwidern und, wie es bei mir aufgeregt worden, niederzuschreiben.

Schon früher hatte ich die Ehre erlebt, daß geistreich nachspürende Männer meine Gedichte zu entwickeln sich bestreben; ich nenne Moritz und Delbrück, welche beide in das Angedeutete, Verschwiegene, Geheimnisvolle dergestalt eindringen, daß sie mich selbst in Verwunderung setzten; wie ich denn von Letztgenanntem nur anführen will, daß er in den Gedichten an Lida größere Zartheit als in allen übrigen ausgespürt.

Gleiches Wohlwollen erzeigt mir nun Herr Dr. Kannegießer, wofür ich ihm einen öffentlich ausgesprochenen Dank vertraulich erwidere und, nach seinem Wunsch, über das genannte Gedicht auch meinerseits einige Aufklärung versuche.

Was von meinen Arbeiten durchaus, und so auch von den kleineren Gedichten gilt, ist, daß sie alle, durch mehr oder minder bedeutende Gelegenheit aufgeregt, im unmittelbaren Anschauen irgend eines Gegenstandes verfaßt worden, deshalb sie sich nicht gleichen, darin jedoch übereinkommen, daß bei besondern äußeren, oft gewöhn-

lichen Umständen, ein Allgemeines, Inneres, Höheres dem Dichter vorschwebte.

Weil nun aber demjenigen, der eine Erklärung meiner Gedichte unternimmt, jene eigentlichen, im Gedichte nur angedeuteten Anlässe nicht bekannt sein können, so wird er den innern, höhern, fasslichen Sinn vorwalten lassen; ich habe auch hiezu, um die Poesie nicht zur Prosa herabzuziehen, wenn mir dergleichen zur Kenntniß gekommen, gewöhnlich geschwiegen.

Das Gedicht aber, welches der gegenwärtige Erklärer gewählt, die Harzreise, ist sehr schwer zu entwickeln, weil es sich auf die allerbesondersten Umstände bezieht; und doch hat er sehr viel geleistet, indem er das Ange deutete genugsam herausahnete, wodurch ich mich stellenweise in Verwunderung gesetzt und bewogen fühle, folgendes zu näherer Aufklärung zu eröffnen.

In meinen biographischen Versuchen würde jene Epoche eine bedeutende Stelle einnehmen. Die Reise ward Ende Novembers 1777 gewagt. Ganz allein, zu Pferde, im drohenden Schnee, unternahm der Dichter ein Abenteuer, das man bizarr nennen könnte, von welchem jedoch die Motive im Gedicht selbst leise angedeutet sind.

Dem Geier gleich,
Der, auf schweren Morgenwolken
Mit sanftem Fittig ruhend,
Nach Bente schaut,
Schwebt mein Lied.

Der Reisende verläßt am frühesten Wintermorgen seinen im Augenblick behaglich-gastfreundlichen thüringischen Wohnsitz, wo ihn später eine zweite Vaterstadt beglückte, er reitet nordwärts bergauf; ein schwerer, schneebrohender Himmel wälzt sich ihm entgegen.

Denn ein Gott hat
Jedem seine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Rasch zum freudigen
Ziele rennt.

Begonnene Ausföhrung eines bedenklichen und beschwerlichen Unternehmens stählt den Mut und erheitert den Geist. Der Dichter gedenkt seines bisherigen Lebensganges, den er glücklich nennen, dem er den schönsten Erfolg versprechen darf.

Wem aber Unglück
Das Herz zusammenzog,
Er sträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die doch bittre Schere
Nur einmal löst.

Aber sogleich gedenkt er eines Unglücklichen, Mißmutigen, um dessentwillen er eigentlich die Fahrt unternommen.

Als der Dichter den Werther geschrieben, um sich wenigstens persönlich von der damals herrschenden Gnipfandsauferheitskrankheit zu befreien, mußte er die große Unbequemlichkeit erleben, daß man ihn gerade diesen Gefinnungen günstig hielt. Er mußte manchen schriftlichen Andrang erdulden, worunter ihm besonders ein junger Mann auffiel, welcher schreibselig-berebt und dabei so ernstlich durchdrungen von Mißbehagen und selbstischer Qual sich zeigte, daß es unmöglich war, nur irgend eine Persönlichkeit zu denken, wozu diese Seel-Enthüllungen passen möchten. Alle seine wiederholten zudringlichen Aeußerungen waren anziehend und abstoßend zugleich, daß endlich, bei einer immer aufgeforderten und wieder gedämpften Theilnahme, die Neugier rege ward, welchen Körper sich ein so wunderlicher Geist gebildet habe? Ich wollte den Jüngling sehen, aber unerkannt, und deshalb hatte ich mich eigentlich auf den Weg begeben.

In Didichschauer
Drängt sich das rauhe Wild.

Der Reisende gelangt auf die nächsten Bergeshöhen; immer winterhafter zeigt sich die Landschaft, einsam und öde starrt alles umher, nur flüchtiges Wild deutet auf kümmerlichen Zustand. Nun blickt er über gefrorene Teiche, Seen, auch eine Stadt kommt ihm zu Gesicht.

Und mit den Sperlingen
Haben längst die Reichen
In ihre Sümpfe sich gesenkt.

Wer seine Bequemlichkeiten aufopfert, verachtet gern diejenigen, die sich darin behagen. Jäger, Soldaten, mühsam Reisende bedürfen gutes Mutes, der sich leicht zu Uebermut steigert. Unser Reisende hat alle Bequemlichkeiten zurückgelassen und verachtet die Städter, deren Zustand er gleichnißweise schmähsch herabsetzt.

Wahrscheinlich ist ein wundersamer Druckfehler daher entstanden, daß Setzer oder Korrektor die Reichen, die ihm keinen Sinn zu geben schienen, in Reiher verwandelte, welche doch auf einigcs Verhältniß zu den Rohrperlingen hindeuten möchten. In der vorletzten Ausgabe stehen jene, diese in der letzten.

Leicht ist's folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebesserten Wegen
Hinter des Fürsten Einzug.

Der Dichter kehrt wieder zu seiner eigenen günstigen Lebens-epoche zurück, ohne sich irgend ein Verdienst anzumäßen, ja, er spricht von den augenblicklichen Glücksvorteilen beinahe mit Geringschätzung.

Aber abseits, wer ist's?
 Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad,
 Hinter ihm schlagen
 Die Sträucher zusammen,
 Das Gras steht wieder auf,
 Die Debe verschlingt ihn.

Das Bild des einsamen, menschen- und lebensfeindlichen Jüng-
 lings kommt ihm wieder in den Sinn, er malt sich's aus.

Ach, wer heilet die Schmerzen
 Des, dem Balsam zu Gift ward?
 Der sich Menschenhaß
 Aus der Fülle der Liebe trank!
 Erst verachtet, nun ein Verächter,
 Zehrt er heimlich auf
 Seinen eignen Wert
 In ung'nügender Selbstsucht.

Er fährt fort, ihn zu beklagen.

Ist auf deinem Psalter,
 Vater der Liebe, ein Ton
 Seinem Ohre vernehmlich,
 So erquicke sein Herz!
 Deffne den umwölkten Blick
 Ueber die tausend Quellen
 Neben dem Durstenden
 In der Wüste!

Seine herzliche Teilnahme ergießt sich im Gebet. Die Aus-
 legung dieser Strophen ist meinem freundlichen Kommentator beson-
 ders gelungen; er hat das Herzliche derselben innigst gefühlt und
 entwickelt.

Der du der Freuden viel schaffst,
 Jedem ein übersießend Maß,
 Segne die Brüder der Jagd
 Auf der Fährte des Wilds,
 Mit jugendlichem Uebermut
 Fröhlicher Mordsucht,
 Späte Rächer des Unbils,
 Dem schon Jahre vergeblich
 Wehrt mit Knütteln der Bauer.

Der Dichter wendet seine Gedanken zu Leben und That hin,
 erinnert sich seiner engverbundenen Freunde, welche gerade in dieser
 Jahreszeit und Witterung eine bedeutende Jagd unternehmen, um
 das in gewisser Gegend sich mehrende Schwarzwildbret zu bekämpfen.
 Eben diese Lustpartie war es, welche jene vertraute Gesellschaft aus
 der Stadt zog, dem Dichter Raum und Gelegenheit zu seiner Wan-
 derung darbietend. Er trennte sich mit dem Versprechen, bald wieder
 unter ihnen zu sein.

Aber den Einsamen hüll
 In deine Goldwolken!
 Umgib mit Wintergrün,
 Bis die Rose wieder heranreift,
 Die feuchten Haare,
 O Liebe, deines Dichters!

Nun aber lehrt er zu sich selbst zurück, betrachtet seinen bedenklichen Zustand und ruft der Liebe, ihm zur Seite zu bleiben.

Hier ist der Ort, zu bemerken, daß man sich bei Auslegung von Dichtern immer zwischen dem Wirklichen und Ideellen zu halten habe. In der siebenten Strophe heißt Liebe das unbefriedigte, dem Menschen zwar innewohnende, aber von außen zurückgewiesene Bedürfnis; in der achten Strophe ist unter Vater der Liebe das Wesen gemeint, welchem alle übrigen die wechselseitige Reigung zu danken haben; hier in der zehnten ist unter Liebe das edelste Bedürfnis geistiger, vielleicht auch körperlicher Vereinigung gedacht, welches die Einzelnen in Bewegung setzt und, auf die schönste Weise, in Freundschaft, Gattentreue, Kinderpietät und außerdem noch auf hundert zarte Weisen befriedigt und lebendig erhält.

Mit der dämmernden Fadel
 Leuchtest du ihm
 Durch die Furten bei Nacht,
 Ueber grundlose Wege
 Auf öden Gefilden;
 Mit dem tausendfarbigen Morgen
 Lachst du ins Herz ihm;
 Mit dem beizenden Sturm
 Trägst du ihn hoch empor;
 Winterströme stürzen vom Felsen
 In seine Psalmen.

Er schildert einige Beschwerlichkeiten des Augenblicks, die ihn peinlich anfechten, aber in Gedanken an die entfernten Geliebten frohmütig überstanden werden.

Und Altar des lieblichsten Danks
 Wird ihm des gefürchteten Gipfels
 Schneebehangner Scheitel,
 Den mit Geisterreihen
 Kränzten ahnende Völker.

Ein wichtiger, völlig ideell, ja phantastisch erscheinender Punkt, über dessen Realität der Dichter schon manchen Zweifel erleben mußte, wovon aber ein sehr erfreuliches Dokument noch in seinen Händen ist.

Ich stand wirklich am zehnten Dezember in der Mittagsstunde, grenzenlosen Schnee überschauend, auf dem Gipfel des Brodens, zwischen jenen ahnungsvollen Granitklippen, über mir den vollkommen klarsten Himmel, von welchem herab die Sonne gewaltsam brannte, so daß in der Wolle des Ueberrocks der bekannte branstige Geruch

erregt ward. Unter mir sah ich ein unbewegliches Wogenmeer nach allen Seiten die Gegend überdecken und nur durch höhere und tiefere Lage der Wolkenschichten die darunter befindlichen Berge und Thäler andeuten.

Die herrliche Erscheinung farbiger Schatten, bei untergehender Sonne, ist in meinem Entwurf der Farbenlehre im 75ten §. umständlich beschrieben.

Du stehst mit unerforschtem Busen
Geheimnißvoll offenbar
Ueber der erstaunten Welt
Und schaust aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wässerst.

Hier ist leise auf den Bergbau gedeutet. Der unerforschte Busen des Hauptgipfels wird den Adern seiner Brüder entgegengesetzt. Die Metalladern sind gemeint, aus welchen die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit gewässert werden.

Eine vorläufige Anschauung dieser wichtigen Geschäftsthätigkeit sich zu verschaffen, welches ihm auch gelang, veranlaßte zum Theil das seltsame Unternehmen, wovon das gegenwärtige Gedicht allerdings mysteriöse, schwer zu deutende Spuren enthält.

Das Thema desselben wäre also wohl folgendermaßen auszusprechen: Der Dichter, in doppelter Absicht, ein unmittelbares Anschauen des Bergbaues zu gewinnen und einen jungen, äußerst hypochondrischen Selbstquäler zu besuchen und aufzurichten, bedient sich der Gelegenheit, daß eng verbundene Freunde zur Winterjagdlust ausziehen, um sich von ihnen auf kurze Zeit zu trennen.

So wie sie die rauhe Witterung nicht achten, unternimmt er nach seiner Seite hin jenen einsamen wunderlichen Ritt. Es glückt ihm nicht nur, seine Wünsche erfüllt zu sehen, sondern auch durch eine ganz eigene Reihe von Anlässen, Wanderungen und Zufälligkeiten auf den beschneiten Brockengipfel zu gelangen. Von dem, was ihm während dieser Zeit durch den Sinn gezogen, schreibt er zuletzt kurz, fragmentarisch, geheimnißvoll, im Sinn und Ton des ganzen Unternehmens, kaum geregelte rhythmische Zeilen.

Durch einen ziemlichen Umweg schließt er sich wieder an die Brüder der Jagd, teilt ihre tagtäglichen heroischen Freuden, um nachts, in Gegenwart einer prasselnden Kaminflamme, sie durch Erzählung seiner wunderlichen Abenteuer zu ergötzen und zu rühren.

Rein werter Kommentator wird hieraus mit eignem Vergnügen ersehen, wie er so vollkommen zum Verständnis des Gedichtes gelangt sei, als es ohne die Kenntniß der besonders vorwaltenden Umstände möglich gewesen; er findet mich an keiner Stelle mit ihm in Wider-

streit, und wenn das Reelle hie und da das Ideelle einigermaßen zu beschränken scheint, so wird doch dieses wieder erfreulich gehoben und ins rechte Licht gestellt, weil es auf einer wirklichen, doch würdigen Base emporgehoben worden. Gibt man nun aber dem Erklärer zu, daß er nicht gerade beschränkt sein soll, alles, was er vorträgt, aus dem Gedicht zu entwickeln, sondern daß er uns Freude macht, wenn er manches verwandte Gute und Schöne an dem Gedicht entwickelt, so darf man diese kleine, gehaltreiche Arbeit durchaus billigen und mit Dank erkennen.

CF004092650



B.N.C.F.

□□□□□□□□□□□□□□□□

4092650 D

□□□□□□□□□□□□□□□□

- Band 36. Schillers sämtliche Werke. 11. Band.
 „ 37. Goethes sämtliche Werke. 13. Band.
 „ 38. Schillers sämtliche Werke. 11. Band.
 „ 39. Shakespeares dramatische Werke. 8. Band.
 „ 40. Kleists sämtliche Werke. 2. Band.
 „ 41. Goethes sämtliche Werke. 13. Band.
 „ 42. Schillers sämtliche Werke. 12. Band.
 „ 43. Schillers sämtliche Werke. 13. Band.
 „ 44. Schillers sämtliche Werke. 14. Band.
 „ 45. Körners sämtliche Werke. 1. Band.
 „ 46. Chamisso's sämtliche Werke. 2. Band.
 „ 47. Schlussband von Schillers sämtliche Werke.
 „ 48. Goethes sämtliche Werke. 14. Band.
 „ 49. Shakespeares dramatische Werke. 7. Band.
 „ 50. Lessings sämtliche Werke. 6. Band.

Gratisband für die Abonnenten auf die neue Serie:
Schiller-Biographie von Karoline v. Wolzogen.

- Band 51. Goethes sämtliche Werke. 15. Band.
 „ 52. Arnauts sämtliche Werke. 1. Band.
 „ 53. Körners sämtliche Werke. 2. Band.
 „ 54. Kleists sämtliche Werke. 3. Band.
 „ 55. Chamisso's sämtliche Werke. 3. Band.
 „ 56. Goethes sämtliche Werke. 16. Band.
 „ 57. Shakespeares dramatische Werke. 8. Band.
 „ 58. Arnauts sämtliche Werke. 2. Band.
 „ 59. Platens gesammelte Werke. 1. Band.
 „ 60. Goethes sämtliche Werke. 17. Band.
 „ 61. Shakespeares dramatische Werke. 9. Band.
 „ 62. Lessings sämtliche Werke. 7. Band.
 „ 63. Körners sämtliche Werke. 3. Band.
 „ 64. Goethes sämtliche Werke. 18. Band.
 „ 65. Shakespeares dramatische Werke. 10. Band.
 „ 66. Platens gesammelte Werke. 2. Band.
 „ 67. Schlussband von Kleists sämtliche Werke.
 „ 68. Goethes sämtliche Werke. 19. Band.
 „ 69. Schlussband von Chamisso's sämtliche Werke.
 „ 70. Shakespeares dramatische Werke. 11. Band.
 „ 71. Schlussband von Körners sämtliche Werke.
 „ 72. Lessings sämtliche Werke. 8. Band.
 „ 73. Schlussband von Shakespeares dram. Werken.
 „ 74. Arnauts sämtliche Werke. 3. Band.